

Die St. Michaelskapelle zu Hamm



Die Kirche zu Hamm findet ihre erste urkundliche Erwähnung in einer Urkunde vom 31. März 1131, worin Papst Innozenz II. dem Cassiusstift in Bonn den Zehnten des Kirchspiels bestätigt.

Durch ein Edikt des Grafen Adolf V. fand 1560/61 die Reformation Eingang im saynischen Lande. Das Luthertum wurde zur Staatsreligion erklärt. Kein katholischer Pfarrer durfte fortan im Kirchspiel seelsorgerisch tätig sein. Die Familien, die dem alten Glauben treu geblieben waren, besuchten den sonntäglichen Gottesdienst in der Klosterkirche in Marienthal. Marienthal wurde in dieser Zeit Sammelpunkt für die Hammer Katholiken.

Im Zuge der Säkularisation wurde das Kloster am 19. Februar 1813 aufgehoben, das Kloster und Kirchenmobiliar versteigert. Die Gebäude zerfielen im Laufe der Jahre. Nun kam die seelsorgerische Betreuung ganz zum Erliegen. Der östliche Teil des Kirchspiels wurde 1827 der Pfarrei Wissen und der andere Teil der Pfarrei Altenkirchen zugeteilt. Eine Jahrhunderte gewahrte

Einheit der Hammer Katholiken war zerstört. Selbst die Beerdigung eines Katholiken auf dem Friedhof neben der Kirche wurde nicht mehr gestattet. Erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts fanden hin und wieder Beerdigungen unter Begleitung eines Paters aus Marienthal auf dem evangelischen Friedhof statt.

Im Jahre 1684 erging ein Befehl des Grafen an die Marienthaler Patres mit folgendem Wortlaut:

„Nachdem Euch Patribus zu Marienthal wohl bewußt, daß weder vor noch nach dem Jahr 1624 die Katholischen einiges exercitium religionis (Religionsübung) in der Grafschaft Sayn gehabt, biß selbiges durch einen gewissen Vergleich undt auf gewisse Maaß und Weise zugelassen undt Euer Kloster undt Kirche aufgerichtet worden. Ingleichen ist Euch wißend, daß Ihr von solcher Zeit an biß hierher nach Inhalt besagten Vergleichs Euch mit Eurer Kirch vergnügen und ruhig bleiben müßt, Ihr auch niemahlen das Geringste an der Kirch und Kirchhof zu Hamm oder deren Renten zu präntendiren, Euch anmaßet noch auch dergleichen zu thun Euch unterstehen dürft. Also und auß dem allen wißet und verstehet Ihr selbst gar wohl, daß Ihr kein Recht in der protestierenden Kirch zu Hamm habet zu predigen noch auf dem Kirchhoffe daselbst Todten zu begraben . . . ”

Nur noch sehr unregelmäßig wurde der Gottesdienst von den Gläubigen besucht, denn zu weit und beschwerlich waren die Wege. Immer lauter wurde der Wunsch nach der Einrichtung eines eigenen katholischen Gottesdienstes in Hamm. Einen Fürsprecher fanden sie in dem Pfarrer Johannes Boskamp aus Altenkirchen. Er kannte die Sorgen und Nöte der Hammer Katholiken und bemühte sich eifrig, den Wunsch zu erfüllen. Die Suche nach einem geeigneten Raum führte bald zum Erfolg.

Pfarrer Boskamp kaufte am 22. April 1861 von den Eheleuten Anton Krämer und Katharina geb. Fischer in Hamm den westlichen Teil einer Scheune (heute Kapellenweg - Ecke Friedrich-Ebert-Straße). Noch im gleichen Jahr wurde die Scheune in eine Kapelle umgebaut. Erstmals nach Einführung der Reformation konnte nun am 20. Oktober 1861 wieder ein katholischer Gottesdienst abgehalten werden.

Die Kapelle war sehr bescheiden und nur spärlich eingerichtet. Auch die Lage war ungünstig, denn dicht an der Kapelle standen Wohnhäuser mit Stallungen, Scheunen und Dunggruben.

Geistliche und Patres aus Marienthal versahen die Seelsorge und hielten jeden Sonn- oder Feiertag Gottesdienst in der kleinen Kapelle ab. Groß war die Freude bei den Hammer Katholiken, als im Jahre 1871 der Erzbischof von Köln einen eigenen Geistlichen für die kleine Gemeinde ernannte: Vikar Josef Pfeifer. Er versah nicht nur den Gottesdienst, sondern gab auch Elementarunterricht den katholischen Schülern an der Hammer Schule.

Um 1880 betrug die Zahl der Katholiken in der Bürgermeisterei Hamm wieder 115 Seelen. Dazu kamen noch eine Reihe von Kirchenbesuchern aus den Gemeinden Roth und Öttershagen, die zur Pfarrei Wissen gehörten. Die Kapelle war längst zu klein geworden. Vikar Pfeifer wandte sich im Jahre 1885 an seine kirchliche Behörde mit dem Wunsch, einen Fond zu gründen „für einen in nicht allzu ferner Zeit zu erstrebenden Neubau der Kirche“.

Bevor er seine Früchte ernten konnte, verließ Vikar Pfeifer Hamm. An seine Stelle trat Rektor Schlenkert, der sich ebenfalls für den Kirchenneubau einsetzte. In alle Welt gingen seine Bittbriefe: Amerika. England. Spanien, Argentinien usw. Die Bittschriften blieben nicht unbelohnt. und bald war der Fond mit 31.000 Mark aufgefüllt. Der Hammer Gastwirt Philipp Hermes verkaufte der Kirchengemeinde ein Grundstück auf dem Ringelsmorgen.

Wesentlich zur Finanzierung des Kirchenneubaus trug auch der gegründete „St. Josephs-Kirchenbauverein“ bei. Hierüber veröffentlichte am 23. August 1893 das Altenkirchner Kreisblatt einen Bericht der Zeitung „Sieg-Blatt“.

Hamm (Sieg), 23. Aug. -Am vorigen Sonntaghielt der St. Josephs-Kirchbauverein, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, Mittel zu sammeln für den Bau eines würdigen, einfachen Kirchleins hier selbst - an Stelle des jetzigen höchst unwürdigen und baufälligen Scheunenkapellchens - seine diesjährige Generalversammlung ab. Der Rechenschaftsbericht wies gegen das Vorjahr einen nicht unbedeutenden Zuwachs des Baukapitals auf, welchen wir wesentlich den hochherzigen Spenden unserer nahen und fernen katholischen Glaubensbrüder zu verdanken haben. Allen unseren Wohlthätern sei auch an dieser Stelle herzlicher Dank ausgesprochen. Da indes zur Ausführung des Neubaues noch viele tausend Mark fehlen, so werden gewiß die werthen Leserinnen und Leser auch fernerhin unser gedenken und der armen Missionsgemeinde durch weitere Spenden die baldige Inangriffnahme des so dringend nothwendigen Kirchleins ermöglichen. (Sieg. El.)

Im Jahre 1895 konnte endlich mit dem Bau der Kirche begonnen werden. In feierlicher Weise wurde der Grundstein gelegt. Die verwendeten Bruchsteine holte man aus einem an der Sieg gelegenen Steinbruch. Unter großer Beteiligung der Bevölkerung wurde die Kirche am 21. Juni 1896 durch den Kölner Weihbischof Dr. Fischer (später Erzbischof und Kardinal) eingeweiht.

Für die Kapelle hatte man nun keine Verwendung mehr, und sie wurde abgerissen. An der Stelle des Altars errichtet man ein Holzkreuz, das später seinen Platz in Roth als Wegkreuz fand.

Quellen:

500 Jahre Marienthal, Heimatbuch für Hamm/Sieg, Hilgenroth-Marienthal, Altenkirchner Kreisblatt

Horst Moog, Heimatjahrbuch 1991, Seite 163-164

Gesuch zur Errichtung einer Synagoge zu Weyerbusch

Kleinstaatliche Gesetze und Judenordnungen bestimmten das Leben der jüdischen Bürger. Mühsam war das Bestreben, die Gleichberechtigung und die bürgerlichen Gleichstellung zu erreichen. Mit Einführung der Kommunalordnung vom 23. Juli 1845 durften die Juden erstmals an Wahlen der Gemeindevertreter teilnehmen.

Nach langen Verhandlungen und Debatten trat endlich im Jahre 1847 das „Gesetz über die Verhältnisse der Juden“ in Kraft. Dieses Gesetz regelte auch grundlegend das religiöse Kultus- und Schulwesen der jüdischen Gemeinden. Schon im Vorfeld der vorgenannten Gesetzgebung fühlten sich die Juden als gleichgestellte Bürger. Die beginnende religiöse Freiheit fand ihren Ausdruck darin, dass immer mehr Judenschaften den Bau eigener Bethäuser oder Synagogen anstrebten.

In einem Teil der heutigen Grenzen des Kreises Altenkirchen lebten Judenschaften aus Altenkirchen, Hamm, Flammersfeld, Weyerbusch, Mehren, Schöneberg, Hasselbach, Birnbach, Neitersen, Hellmenzen, Fluterschen, Oberwambach und Hilgenroth, die zur Synagogengemeinde Altenkirchen gehörten.

Nach einem Bericht des königlichen Landrats waren sie „sämtlich arme Leute und besitzen kein Vermögen. In Mehren, wohin jüdischen Einwohner aus Flammersfeld, Mehren und Weyerbusch gehen, befindet sich nur eine Betstube in einem Privathaus.“ Im Jahre 1825 gab es auch eine israelitische Betstube in Weyerbusch. Durch den Tod mehrerer Mitglieder, war die Judenschaft so dezimiert, dass die Betstube aufgelöst wurde und nach Mehren kam.

1845 gab es im Kirchsoiel Birnbach nur noch 5 Judenfamilien – eine in Birnbach und vier in Weyerbusch, insgesamt 23 Seelen. Da sich darunter in Weyerbusch 10 männliche Personen über 13 Jahren befanden, nahm dies der Jüdische Einwohner Marx aus Weyerbusch zum Anlass, an den Bürgermeister Friedrich Wilhelm Raiffeisen im Jahre 1845 ein Gesuch wegen Errichtung einer Synagoge in Weyerbusch zu richten.

Raiffeisen legte das Gesuch mit einer Stellungnahme dem Königlichen Landrat Freiherr von Hilgers in Altenkirchen am 25. November 1845 zur Beurteilung vor.

Hieraus ein Teil des Originaltextes:

„Die Vermögensverhältnisse dieser Juden sind folgende:

1. Benjamin Herz von Bimbach zahlt 1 Rth. 28 Sgr. Grund-Gewerbsteuer in der 3ten Klassensteuer. Er ist Krämer, Wirt und Fleischer u. lebt in ziemlichen Vermögensverhältnissen.
2. Hermann Falks Wwe von hier, die Schwiegermutter des Bittstellers, wobei erwähnt, zahlt 3 Rth, 10 Sgr. Grund- u. Gewerbsteuer und Steuer in der letzten Klassensteuerstufe. Sie ist verschuldet, Bittsteller hat kein Vermögen.
3. Hermann Bär Wwe ebenso wie die folgenden von hier, ohne Vermögen, zahlt keine Steuern,
4. Moses Leser ist ganz arm und verschuldet, 3 erwachsene Kinder, Steuern in der letzten Klassenstufe.
5. Herz Jakob Wwe lebt mit ihrer Familie von Allmosen.

Diese Juden sind nicht einmal im Stande, die für eine Beststube nach dem Gottesdienst erforderlichen jährlichen Kosten zu bestreiten, geschweige denn eine Synagoge zu erbauen. Abgesehen aber hiervon, wünschen die übrigen Juden, welche ich vernommen habe, ebenso dringend, dass **k e i n e** Betstube errichtet werde, als der Marx das Gegenteil beantragt hat. Sie würden nicht einmal an dem Unternehmen teilnehmen, selbst wenn die Commission erteilt würde.

Die Schwiegermutter des Antragstellers hat ein geräumiges unbenutztes Local, welches sich allenfalls zur Betstube eignen könne. Der wahre Grund der Bittschrift ist nun wahrscheinlich, dieses Local anzubringen, denn ich bin überzeugt, daß er an die Erbauung einer Synagoge auch nicht im entferntesten denkt.

Diese Verhältnisse aber auch ganz außer Betracht, liegt kein Bedürfnis zur Errichtung einer Betstube hier in Weyerbusch vor, da sich in Altenkirchen, eine Meile von hier, und Mehren, eine Stunde von hier, Betstuben befinden«.

Der Bürgermeister Raiffeisen"

Über eine weitere Entscheidung ist nichts bekannt, aber es muss davon ausgegangen werden, daß dem Gesuch nicht stattgegeben wurde. Jedenfalls wurde in Weyerbusch keine Synagoge errichtet.

Quellen:

Privatarchiv, , LHA Koblenz Best.441, BL.79-82.

Erinnerungen an eine Dorfsynagoge

Weh! Weh! Es ist verwüstet nun der Ort
wo Gottes Heiligtum in Pracht gestanden.....

(Stimme vom Jordan und Euphrat)

Gehen wir heute durch den alten Ortskern von Hamm, so sehen wir, dass zwei Straßen und ein Teil des Synagogenplatzes ihr gewohntes Äußere durch Sanierungsmaßnahmen verändern.

Vor 100 Jahren standen Hammer Bürger an gleicher Stelle vor einer Baustelle und sahen interessiert der Fertigstellung eines jüdischen Gotteshauses zu.

Aus einem Schreiben des Königlichen Landrats von Kampens, Altenkirchen, vom 13. September 1853 erfahren wir, dass die Hammer Judenschaft seit 1813 eine kleine Synagoge mit 40 Männer- und 20 Frauensitzen besaß. Weiter führt der Landrat in diesem Schreiben aus: Wenn auch Hamm eine eigene Synagoge hat, gehören sie doch zur Synagogengemeinde Altenkirchen.

Anlass dieses Schreibens an die Königliche Regierung in Koblenz war das Begehren der Hammer Judenschaft, eine eigene Synagogengemeinde zu gründen.

Nach Einführung der neuen preußischen Synagokalordnung waren alle Juden im Kreis Altenkirchen zu einer Synagogengemeinde zusammengeschlossen, d. h. alle auswärtigen Juden mussten am Kultusleben in Altenkirchen teilnehmen.

An hohen Feiertagen führte sie der Weg nach Altenkirchen und sie nahmen am Gottesdienst teil, als gewählte Repräsentanten oder als Vorstandsmitglieder verwalteten sie die Aufgaben der Synagogengemeinde, doch zum wöchentlichen Sabbatgottesdienst versammelten sich die Hammer Juden weiter in ihrer kleinen Holzsynagoge. Ein Vorstand (Simon Simon, Markus Meyer, Hermann Hirsch) leitete das Kultus- und Schulwesen, trafen Entscheidungen und führten Beschlüsse durch. Nach dem Gesetz vom 23. Juli 1847 (in dem die vorgenannten Punkte geregelt wurden und die der staatlichen Genehmigung bedurften) waren sie nicht dazu berechtigt.

Immer wieder drängten die Hammer Juden auf eine Loslösung aus der jüdischen Gemeinde Altenkirchen und strebten die Bildung einer eigenständigen Synagogengemeinde an.

Der Altenkirchener Judenschaft waren die Bestrebungen der Hammer Juden, sich

von ihnen zu lösen, gar nicht recht, und sie versuchten mit allen Mitteln, sie in dem Gesamtverband zu halten. Bei den Repräsentantenwahlen der Synagogengemeinde Altenkirchen ist auffallend, daß man an die Hammer Juden die Majorität abtrat, wie die nachstehenden Namen verdeutlichen:

Repräsentanten: Mose Hirsch, Hamm / Hirsch Abraham, Hilgenroth / Seligmann Bär, Hamm / David Simon, Hamm / David David, Altenkirchen / Salomon Moses, Altenkirchen.

Vertreter: David Abraham, Altenkirchen / Hermann David, Altenkirchen / Isaac Simon, Altenkirchen / Jakob Lob, Altenkirchen / Herz David, Altenkirchen / Isaak Hirsch, Hamm / Juda Herz, Neitersen / Theodor Levy, Fluterschen / Herz Bär, Hamm.

Die Königliche Regierung in Koblenz entsprach nun den ständigen Anträgen der Hammer Judenschaft und verfügte im Jahre 1876, dass Altenkirchen mit den Ortschaften Fluterschen, Schöneberg, Oberwambach, Weyerbusch, Fliedersbach und Hamm mit den Ortschaften Wissen und Betzdorf nach dem Gesetz von 1847 eigenständige Synagogengemeinden zu gründen hätten.

Eigenartigerweise dauerte es noch einige Jahre, bis dann der provisorische Hammer Vorstand am 8. Februar 1883 den Antrag stellte, dass man sich nun nach dem Gesetz „constituieren“ wolle. Der Hammer Bürgermeister Luks meldete zuvor dem Landrat, dass 121 Juden (Hamm = 98, Wissen = 10, Betzdorf = 13) der hiesigen Synagogengemeinde angehören würden."

Die jüdischen Bürger aus Wissen und Betzdorf (mit Kirchen) bekundeten zuvor schriftlich vor den jeweiligen Bürgermeistern ihre Bereitschaft, Mitglied der Synagogengemeinde Hamm zu werden. Wortlaut der Erklärung:

Kirchen, den 26. Februar 1883

Ich bekenne mich mit meiner Familie zu dem bei den Juden in Hamm bestehenden Ritual und erkläre mich bereit und gewillt, dem in Hamm zu errichtenden Synagogenverbande beizutreten.

Meine Familie besteht aus meiner Frau Kätchen geborene Simon und drei Kinder Emil Bär, 7 Jahre - Sally Bär, 5 Jahre - Emma Bär, 4 Jahre alt. (2)

David Bär

Aus dieser Gemeinschaft wurden nun die Repräsentanten und ein Vorstand gewählt. Dieses Gremium erstellte ein umfangreiches „Statut für die Synagogen-Gemeinde zu Hamm a. d. Sieg“ - 111 Paragraphen regelten die Verwaltung der Gemeinde-Angelegenheiten.

Auszug des Statuts:

Statut

für die
Synagogen-Gemeinde

Hamm a. d. Sieg.

Bebrudt bei Otto Giner in Bepberf.

Abschnitt I.

Von der Synagogen-Gemeinde
zu Hamm a. d. Sieg überhaupt und den Mitgliedern
derselben insonderheit.

§ 1.

Der Synagogen-Bezirk Hamm a. d. Sieg umfaßt
die Gemeinden Hamm a. d. Sieg, Wissen und Bepdorf.

§ 2.

Alle innerhalb des § 1 gedachten Synagogen-Bezirks
wohnenden Juden gehören der Synagogen-Gemeinde zu
Hamm a. d. Sieg an und sind Mitglieder dieser
Gemeinde.

§ 3.

Die Synagogen-Gemeinde Hamm a. d. Sieg hat
in Bezug auf ihre Vermögensverhältnisse die Rechte
einer juristischen Person (Gesetz vom 23. Juli 1847
über die Verhältnisse der Juden, § 37).

§ 4.

Einem jeden Mitgliede der Synagogen-Gemeinde
liegt es ob, das Beste derselben nach Kräften zu be-
fordern und zur Erreichung des gemeinschaftlichen
Zweckes mitzuwirken.

§ 5.

Die Synagogen-Gemeinde ist zu allen denjenigen
Leistungen verpflichtet, welche ihr Bedürfnis erfordert.

Das vorstehende Statut der Synagogen-
Gemeinde Hamm a. d. Sieg wird hierdurch im
Namen dieser Gemeinde von der unterzeichneten
Repräsentanten-Verfammlung und von dem unter-
zeichneten Vorstände derselben gut geheißen und
genehmigt.

Hamm a. d. Sieg, den 5. August 1884.

Die Repräsentanten:

Meyer Rosenberf. Jacob Simon. Adolf Bär.
Moses Bär I. Abraham Meyer.
Moses Gunzenheuser. Elias Elias. Herz Bär.
Moses Bär II.

Der Vorstand:

Simon Simon. Hermann Hirsch. Markus Meyer.

(Auszug)

Durch Handel und Gewerbe waren die zur Synagogengemeinde Hamm gehörenden Juden zu einem bescheidenen Wohlstand gekommen. Dies und die Selbstständigkeit der jüdischen Gemeinde waren Anlass, sich mit dem Bau einer neuen Synagoge zu beschäftigen. Vorsorglich hatten die Verantwortlichen neben der alten Synagoge im Flurstück „In der Wirzwies“ die noch fehlenden Grundstücke angekauft.

Der Vorstand - vertreten durch Simon Simon, Hermann Hirsch und Markus Meyer (alle Hamm) –

richtete am 14. Mai 1891 ein Baugesuch an die Königliche Regierung in Koblenz mit folgendem Wortlaut (3):

Die Synagogengemeinde Hamm a. d. Sieg besitzt eine schon ältere Synagoge, welche bei ihren baulichen Einrichtungen und Räumlichkeiten schon längere Jahre für die Seelenzahl nicht mehr ausreicht. Eine dem Bedürfnis entsprechende Vergrößerung und zeitgemäße Verbesserung ist selbst bei einer hierzu erforderlichen Reparatur nicht zu erreichen, da ein älterer Holzbau, wie dieser, solchen Veränderungen widerstrebt.

Nach eingehender Prüfung der Sachlage ist die nützlichste und vorteilhafteste Seite, der Bau einer allseitig zweckentsprechenden neuen Synagoge..... so geht unsere gehorsamste Bitte dahin: Königliche Hohe Regierung wolle nach stattgehabter Prüfung dieser gehorsamst unterbreiteten Vorlage hochgnädigst die Genehmigung erteilen.

Obwohl sich das Genehmigungsverfahren noch bis zum Jahre 1893 hinzog, erfolgte 1892 bereits die Grundsteinlegung. Nach den Plänen des Kölner Architekten Franz-Josef Seche schritten die Bauarbeiten zügig voran. Die Bauausführung wurde dem Bauunternehmen Günther in Oettershagen übertragen.

Hatte man zehn Jahre zuvor in Altenkirchen, Frankfurter Straße, eine neue Synagoge in schlichter rechteckiger Form eingeweiht, so präsentierte sich in Hamm ein außergewöhnliches Bauwerk. Seche hatte eine Bauform gewählt, in der sich die Orientsehnsucht der Juden widerspiegelte.

Der Baustil schwankte zwischen maurisch-byzantinischen und neuromanischen Formen. Durch die Verwendung roter und gelblicher Ziegel, der Rundbogenfenster und den Kuppelbauten wurde die orientalische Wirkung sehr betont. Er hatte sich wohl offensichtlich die große Kölner Synagoge zum Vorbild genommen.

Die Hauptwirkung der Synagoge lag auf dem Eingang. Es war die Schauseite des Gotteshauses. Die repräsentative Fassade war mit einem Säulenportikus ausgestattet, der eine Höhe von 5 Metern hatte. Den Abschluss der Vorhalle bildeten minarettartige Ecktürmchen. Der bogenförmige Eingang hatte die Höhe von 2,80 Metern. Über dem Portal waren die Gesetzestafeln angebracht. Die Balustrade über dem Portikus wurde durch eine Tafel aus weißem Marmor mit dem Bibelspruch „Gesegnet ist Dein Eingang und Ausgang“ in hebräischer und deutscher Schrift unterbrochen. Über dem Rechteckbau erhob sich ein gewalmtes Dach; darüber ein mit Kupferplatten belegte Rundkuppel. Die Kuppel krönte ein langer Stangenaufbau mit dem weit sichtbaren Davidstern. (4)

An der nach Jerusalem gerichteten Ostseite war ein kleiner Bau in Apsisform ange-



bracht, in der im Inneren die Torarollen aufbewahrt wurden. Das Innere der Synagoge teilte sich in eine Vorhalle, Betraum und eine Estrade mit dem Toraschrein und Vorbeterpult auf. Zu den auffälligen Merkmalen des Innenraumes gehörten die Bodenmosaiken im Altarraum und die schönen bleiverglasten Fenster (2).

Eine vollkommene Rekonstruktion des Synagogenbaues ist nach heutigem Stand nicht möglich. Von dem Bau sind nur noch Abbildungen erhalten geblieben; man kennt die Fassade, doch die Ausstattung des Inneren ist nur noch nach Schilderungen von Augenzeugen darzustellen.

Einweihung der neuerbauten Synagoge zu Hamm a. d. Sieg am 17., 18. und 19. August cr.

Freitag den 17. August

1. Nachmittags 3 1/2 Uhr: Abschiedsgottesdienst in der alten Synagoge.
2. Festzug durch den Ort zur neuen Synagoge.
3. Weihe und Abendgottesdienst mit Chorgesang, ausgeführt vom Synagogenchor.
4. Abends 8 1/2 Uhr: Concert im Saale des Herrn L. J. Kalender.
Entrée à Person 50 Pfennig.

Samstag den 18. August

1. Morgens 7 1/2 Uhr: Frühgottesdienst, daran anschließend Hauptgottesdienst mit Festpredigt des Herrn Oberrabbiners Dr. Frank aus Köln.
2. Nachmittags 3 1/2 Uhr: Concert mit darauffolgendem Festball in dem eigens hierzu errichteten Zelte.
Entrée für Herren 3 Mark.

Sonntag den 19. August

1. Nachm. 3 Uhr: Concert. 2. Abends 8 Uhr: ebenfalls Schlachtkapelle.
- Entrée für Herren 2 Mark 50 Pf.

Die Musik wird ausgeführt von der Kapelle des Rheinischen Pionier-Bataillons Nr. 8 in Coblenz, unter persönlicher Leitung des Kapellmeisters und Musik-Dirigenten Herrn Seyder.

Karten für sämtliche Festlichkeiten gültig, sowie Einlass-Karten zur Synagoge für Freitag den 17. August, sind nur im Vorverkauf bei den Vorstandsmitgliedern Herrn S. Simon, W. Meyer und W. War zu haben.

Näheres sagen die Programme.

Hierzu ladet ergebenst ein

Der Vorstand.

Die feierliche Einweihung der Synagoge erfolgte am 17. August 1894 durch den Oberrabbiner Dr. Frank aus Köln. Alle jüdischen Geschäfte waren geschlossen, der Handel ruhte an diesen Tagen. Juden und Nichtjuden, Vertreter beider christlichen Konfessionen und der Behörden sowie Abordnungen aller Vereine wohnten der Einweihungszeremonie bei. Die Synagoge gehörte nun fortan für viele Jahre mit den beiden christlichen Kirchen zum Ortsbild von Hamm. Vier undvierzig Jahre sollte die Synagoge der Mittelpunkt des jüdischen Kultuslebens bleiben.

Die Synagogengemeinde Hamm ist in der nationalsozialistischen Judenverfolgung untergegangen. Nach wenigen Stunden blieben in der sogenannten Reichskristallnacht“ vom 9./10. November 1938 nur noch Trümmer und Mauerreste übrig. Das brennende Gotteshaus zog noch einmal, viele Zuschauer an diesen Ort. Viele Mitglieder der Synagogengemeinde Hamm verließen bald ihre Heimat. Das amtliche Zeitungsorgan „Nationalblatt“ meldete in kurzen Abständen triumphierend: „Hamm, Wissen und Betzdorf sind judenfrei“.

Nicht weit von der ehemaligen Synagoge liegt der Friedhof mit über 120 Grabstätten. Dieser „Gute Ort“ gibt Zeugnis von einer ehemals großen jüdischen Gemeinde. Die Grabsteininschriften in hebräischen und deutschen Lettern erinnern an Juden aus Hamm, Wissen, Betzdorf sowie aus Rosbach und Dahlhausen im Siegkreis.

Quellen:

Archiv des Verfassers,

1) Landeslaupiaarchiv Koblenz Bestand Nr. 441,

2) LHANr.441 Bl. 535,

3) LHA Nr. 441 Nr. 25286,

4) Rekonstruktion anhand von Fotos und Unterlagen: Architekt Heyerhoff, Köln,

5) Mündliche Schilderung Frau Hedwig Eichbauer-Schäfer, Hamm.

Fotos: Fotoarchiv Horst Moog, Hamm

Literatur: Adorf Kober: Jüdische Kult- und Kunstdenkmaler Heft 1/1931 Helmut Eschwege: Die Synagoge in der deutschen Geschichte

Schikaniert und deportiert nach Theresienstadt

- *Das Schicksal eines jüdischen Arztes aus Katzwinkel* -

Ein Zeitungsbericht von 1935 mit der fetten Überschrift „Judenterror in Katzwinkel - Judenknächte knüppeln deutschen Volksgenossen nieder“ machte mich auf den Namen Dr. Reichmann aufmerksam, weil sich auf dem jüdischen Friedhof in Hamm zwei Grabsteine mit der Inschrift gleichen Namens befinden.

Wer war nun Dr. Reichmann? Warum galt ihm die provokante Überschrift? Alfred Reichmann kam am 8. April 1897 in Worms zur Welt. Der Vater war Kaufmann. Im elterlichen Haus wurde er im jüdischen Glauben erzogen. Über seine weitere Entwicklung und das spätere Medizinstudium ist leider nichts bekannt. Wie und warum die Familie in die dörfliche Abgeschlossenheit Katzwinkels umgezogen ist, ist ebenfalls nicht zu ermitteln. In den Steuerlisten der Synagogengemeinde Hamm wird Dr. Alfred Reichmann erstmals 1925 aufgeführt. In Katzwinkel hatte er eine gutgehende Landarztpraxis, wie sich noch einige ältere Einwohner an den beliebten und geachteten Arzt erinnern. Am 2. Februar 1934 ehelichte er Johanna Luise Schmidt, geboren am 18. Februar 1909, christlichen Glaubens.

Wie ein Eintrag von Pastor Petermann dokumentiert, trat zuvor Dr. Reichmann - wie bereits auch sein Vater - am 13. Januar 1934 zur christlichen Kirche über und ließ sich katholisch taufen. Die beiden jüngeren Geschwistern von Dr. Reichmann, die mit dreiund-zwanzig bzw. dreißig Jahren verstarben, fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem jüdischen Friedhof in Hamm.

Was Dr. Reichmann dazu bewogen hat, sich taufen zu lassen, kann nicht belegt werden. War es wegen der Heirat mit einer Christin, oder waren es die Zeitumstände? Gerade nach 1933 konvertierten viele Juden - besonders aus der intellektuellen Schicht -, um den gefährlichen Konsequenzen des Nationalsozialismus zu entgehen. Als getaufte Juden fühlten sie sich sicherer - eine trügerische Sicherheit.

Später werden wir auf den Namen Reichmann in Verbindung mit der Sanitätskolonne vom Roten Kreuz aufmerksam. Schon 1911 hatte sich eine freiwillige Sanitätskolonne in Wissen gegründet, die viele Jahrzehnte eine segensreiche Arbeit leistete. In Katzwinkel gründete Dr. Reichmann später ebenfalls eine Sanitätskolonne. Mit neun Männern begann er den ersten Ausbildungslehrgang. Stetig baute er in den Folgejahren die Gruppe weiter aus.

Im Juli 1935 verkündete die Kreiszeitung „Volkswacht“, daß die selbständige Sanitätskolonne Katzwinkel mit 30 aktiven Mitgliedern der Sanitätskolonne Betzdorf zugeteilt werde. Dies bedeutete für Dr. Reichmann, daß er nun nicht mehr „geeignet“ war, sein aufgebautes Werk weiter fortzuführen.

Mit zwei Gesetzen, den sogenannten „Nürnberger Gesetzen“ (Gesetze zum Schutz des deutschen Blutes und der

Deutschen Ehre - Reichsbürgergesetz) im Jahre 1935 verschärften die Nationalsozialisten ihre Rassenpolitik und stempelten die Juden damit zu Staatsangehörigen zweiter Klasse. Eheschließungen zwischen „Ariern und Juden“ waren verboten; selbst außereheliche Beziehungen wurden mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft.

Die Eheschließung Reichmann/Schmidt war den Nationalsozialisten ein Dorn im Auge. Die arische Frau hatte durch die Eheschließung mit einem (konvertierten) Juden sich „in einen unüberbrückbaren Gegensatz zu den bekannten Rassegrundsätzen des nationalsozialistischen Staates“ begeben.

1935 begann im Reich nun eine hemmungslose „Aufklärungskampagne“ gegen das Judentum in der Presse. Die Mechanismen der Kreispropaganda funktionierten ebenfalls gleichlautend und nahtlos. Die „Volkswacht“ mit einem Hammer Schriftleiter konstruierte in ihrer Ausgabe vom 4. und 5. September 1935 eine abenteuerliche und diffamierende Geschichte um Dr. Reichmann, bei der es weniger um den Wahrheitsgehalt ging, als nur um den politischen Nutzen. Ausgangspunkt für die großaufgemachte Lügengeschichte war eine Veranstaltung der „NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude Wissen/Sieg“ im Saal des Gasthofes Schneider in Katzwinkel. Um das Geschehen besser zu verstehen, werden die Presseberichte in faksimilierter Form wiedergegeben:

Die vorstehende Inszenierung war nur ein Vorspiel für die wachsenden Repressalien, die Dr. Reichmann in den folgenden Jahren zu ertragen hatte.

Schließung der Arztpraxis

Schon vor Inkrafttreten der „Nürnberger Gesetze“ wird im ganzen Reich gegen die jüdische Ärzteschaft vorgegangen. Obwohl es im Kreis Altenkirchen nach der Machtübernahme Hitlers nur einen praktischen Arzt (Dr. Reichmann) gab, beteiligte sich die „Volkswacht“ kräftig an der Hetze und Verleumdung. Ein Zeitungsbericht vom 10. August 1935 dokumentiert dies eindringlich:

„Der jüdische Arzt der Juden!“

Wenn man sich mit diesem Appell an die deutsche Volksgemeinschaft richtet, dann geschieht das aus dem Wunsche heraus, die Volksgenossen vor Schaden zu wahren, der nicht nur ihnen, sondern der Gesamtheit, fast unkontrolliert und darum desto nachdrücklicher, zugeführt werden kann, wenn sie ihre Gesundheit einem Arzt anvertrauen, der nicht ihres Blutes und darum bar jedem völkischen Willens ist. Der jüdische Arzt hat es mittels der ihm eigenen besonderen Ader für Bluff und schreiender Reklame und durch Mithilfe seiner Chuzbe (übersetzt: Unverschämtheit) in den letzten Jahrzehnten meisterhaft verstanden, sich in den Vordergrund zu drängen. "

Judenterror in Kazwinkel

Judenknechte knüppeln deutsche Volksgenossen nieder - Die Schuldigen in Haft - Der alte SA-Geist lebt noch!

H. G. Am vergangenen Sonntag veranstaltete die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in der Wissen-Sieg benachbarten Gemeinde Kazwinkel, im Garten und Saal des Gasthofs Schneider, ein Waldfest, zu dem alle deutschen Volksgenossen aus Kazwinkel und Umgebung eingeladen waren. Diese Veranstaltung fand auch regen Zuspruch. Am späten Abend war sogar der getaufte Vollblutjude Dr. Reichmann mit seiner Frau erschienen. Das Fest wäre in bester Harmonie verlaufen, wenn sich dieser Jude als gebildeter Gast entsprechend zurückhaltend und bescheiden verhalten und nicht durch sein anmaßendes Auftreten die Gemüter rassistisch-empfindsamer Volksgenossen aufgereizt hätte.

Dank der Aufklärung des deutschen Volkes durch die NS.-Presse lehnt wohl heute jeder deutsche Volksgenosse, der arisches Blut in seinen Adern hat, sogar die undeutendste Verbindung, geschweige eine Gemeinschaft mit Juden mit Entrüstung und Entschiedenheit ab. Die Luft zwischen deutschen (arischen) Volksgenossen und Juden ist unüberbrückbar, Deutscher und Jude scheiden sich wie Feuer und Wasser! Und jeder anständige Deutsche vermahnt sich daher auch mit Recht selbst gegen den kleinsten Versuch, der diesen rassistischen Abstand irgendwie mißachtet; d. h.

jeder Jude begibt sich in Gefahr, als taktloser, aufdringlicher Gast des deutschen Volkes behandelt zu werden, so bald er unaufgefordert Gemeinschaften und Veranstaltungen deutscher Volksgenossen aufsucht, die schon nach außen hin kundtun, daß sie Veranstaltungen nur deutscher Volksgenossen sind.

Ob es sich nun dabei um den Juden Cohn oder Reichmann, oder um artvergeßene Weiber handelt, die mit Vollblutjuden irgendwelche Beziehungen unterhalten oder gar verheiratet sind, das bleibt sich gleich; diese Typen sind in Gemeinschaften rassenbewußter Deutscher nicht nur unerwünscht, sondern überhaupt nicht zu dulden.

Der jüdische Arzt Dr. Reichmann, der sich, wie wir erfahren, auf Grund stetiger Hilfsbereitschaft — manche sprechen sogar von einer sehr vorbildlichen Pflichterfüllung, die die des einen oder anderen arischen Arztes weit in den Schatten stellen

soß — die Sympathien bei einem großen Teil der Bevölkerung erworben hat, glaubte nun auch am letzten Teil dieses Waldfestes teilnehmen zu können. Wenn er sich entsprechend taktvoll verhalten hätte, wäre er vielleicht unbeachtet geblieben. So aber lenkte er durch sein Auftreten die Aufmerksamkeit einiger deutscher Volksgenossen in unangenehmer Weise auf sich und mußte es sich gefallen lassen, aus dem Munde des rassenbewußten SA.-Kameraden F. aus Scheuerfeld die nicht unrichtige Bemerkung zu hören,

daß Juden auf solch einem Feste nichts zu suchen hätten, daß auch die Frau eines Juden, auch die artvergeßene, besser unter ihren Artgenossen bliebe.

Diese Bemerkung ist von der Frau des Juden Dr. Reichmann gehört worden. Gleich hegte sie ihren Bruder und seine Freunde auf, sich an dem SA.-Mann zu vergreifen. In diehiesiger Weise stellten diese Untermenschen auch den SA.-Mann und schlugen ihn nun vor der Tür der Gastwirtschaft mit Biergläsern nieder. Doch nicht genug damit. Im halbberuhigten Zustand schleppten sie dann ihr Opfer — immer auf Beiztreiben der Judenfrau! — durch die Gastwirtschaft zur Bühne des Saales und zwangen F. unter ständigen lebensgefährlichen Drohungen die angeblichen „Beleidigungen“ — die doch lediglich eine Tatsache offen zum Ausdruck brachten — zu widerrufen. Man hätte sich, den Eindruck hatte man allgemein, sich nicht scheuen, die Drohungen im Weigerungsfalle wahrzumachen; darum gab der SA.-Mann auch jeden Widerstand gegen die rohen Gejellen auf und erfüllte deren Anfinnen.

Nur wenige Kameraden des SA.-Mannes wagten es, gegen diese brutalen Judenknächte — anders kann man sie nicht bezeichnen — vorzugehen. Schon der kleinste Versuch wurde niedergeschlagen. In dichtem Haufen standen die Festteilnehmer um die schauerliche Szene herum und machten feinerlei Anstalten, den Gejagten von den Rohlingen zu befreien. Das wirft ein bezeichnendes Licht auf die Angst und Feig-

heit vor der brutalen Rücksichtslosigkeit dieser Gejellen, die unter den Festteilnehmern herrschte.

Der alte SA.-Geist lebt noch!

Mit allen Mitteln übte man einen Terror auf die anwesenden anständigen Volksgenossen aus. Jeder Hilferuf wurde zunächst unterbunden. Doch nach Mitternacht rückte noch eine Abteilung SA.-Männer an und schaffte unter tatkräftiger Führung am Tatort die notwendige Ordnung. Daß dabei auch die wohlverdienten Strafen gerecht ausgeteilt wurden, war selbstverständlich. Der alte SA.-Geist lebt noch.

Dr. Reichmann und seine famose Gattin wie auch der Bruder dieser Frau wurden vorübergehend in Schutzhaft genommen.

Der größte Teil der an der Schlägerei Beteiligten, sowie der Jude Dr. Reichmann und seine Frau sind, wie wir erfahren, behördlicherseits vernommen worden. Dazu wollen wir hoffen, daß der Staatsanwalt sich diese Sache mit aller Gründlichkeit annehmen und die Schuldigen exemplarisch bestrafen wird; denn es geht nicht an, daß solche Willkürakte von Rohlingen und Judenknächten gebuldet werden und rassenbewußte deutsche Volksgenossen länger ohne den ihnen gebührenden Schutz bleiben. Vielleicht ist es auch angebracht, die befremdliche Stellungnahme des Gastwirts einmal unter die Lupe zu nehmen; denn in seinem Willen hat es mehr oder weniger gelegen, eine Hilfe anzufordern oder sie zu unterbinden.

Jud' bleibt Jud'!

Ein getaufter Jude wird niemals Christ - Der Jude
Dr. Reichmann und seine Freunde

Wissen. Der getaufter Jude Dr. Reichmann, der am vergangenen Sonntag der urfächliche Anlaß eines wüsten Terroraktes von Judenknächten war, nimmt eine höchst eigenartige Stellung innerhalb der Gemeinde Kagwinkel und des umliegenden Gesprengels ein. Fälschlicherweise sprachen wir gestern von Sympathien, die er dort genösse. Damit sollte nicht gesagt sein, daß man von Seiten nationalsozialistischer Kreise — wie leider mißzuverstehen war — diese gute Meinung von ihm hat, sondern, daß es sich hierbei nur um jenen Einwohner-Klüngel handeln kann, der sich in seiner versteckten Staatsfeindschaft schon immer auszeichnete.

Auch hier scheinen jene altbekannten dunklen Mächte ihre Finger im Pott zu haben; denn schon als der Jude Dr. Reichmann seinen Uebertritt in die katholische Kirche vollziehen wollte, mußte seinetwegen ein Geistlicher den Wandersstab ergreifen (weil sich sein arisches Blut dagegen sträubte, diesen Juden in eine konfessionelle Gemeinschaft einzuführen, in die ein Jude einfach nicht hinein gehört) und ein anderer antreten, dessen weites, wahrscheinlich auch sehr „politisches“ Gewissen im Vollzug einer so arwidrigen „Aufnahme in den Schoß der Kirche“ eher ein freudiges Ereignis als eine beschämende Tatsache sah. So wurde vor Jahren aus dem Juden ein Katholik.

Wer die NS.-Presse liest, der ist bereits über die Gründe aufgeklärt worden, derentwegen sich Juden taufen lassen. Es wird immer wieder dasselbe bleiben:

ein Jude wird nur darum zum katholischen oder bekenntniskirchlichen Christen, weil er als Christ ein so ungefährdeter Jude bleiben kann.

Da ein Jude im Dritten Reich von der deutschen Volksgemeinschaft ausgeschlossen ist, trachtet er auch meist danach, diesem, seine Rassenchaften hemmenden unangenehmen Zustand möglichst zu entgehen. Und das kann er nur, wenn er sich taufen läßt. Leider gibt es in Deutschland immer noch Einrichtungen, die sich kein Gewissen daraus machen, Juden in ihre Gemeinschaften aufzunehmen. Eine solche Einrichtung ist die katholische Kirche und ein Teil der evangelischen Kirche, die sogenannte „Bekennniskirche“. Diese Kirchen bilden sich dann ein, mit der Taufe aus dem Juden einen Christen gemacht zu haben, und sie vergessen, daß derselbe

Jude trotzdem immer Jude bleiben wird, daß er das Christentum immer hassen und verfolgen wird, wo er nur kann, daß er seine jüdischen Methoden ja unter diesem

christlichen Deckmantel viel besser und ungestörter durchführen wird als je zuvor.

Aus welchen Gründen der Jude Reichmann im vorigen Jahre Katholik geworden ist, entzieht sich noch unserer Kenntnis. Wir gehen aber bestimmt nicht fehl, wenn wir annehmen, daß diese Gründe auf einer echt jüdischen Basis ruhen. Und wenn er nur darum „Christ“ geworden wäre, um seine Geschäfte mit Christen zu machen, um an seinen neuen Glaubensgenossen reich zu werden.

Ein Talmudjude wäre niemals Rassenarzt geworden oder geblieben, ein Talmudjude hätte sich niemals einen so großen Patientenkreis aus Katholiken erwerben können, ein Talmudjude hätte sich niemals die Sympathien auch nur eines Volksteils verschaffen können. Anders aber der „Christliche“, der getaufter Jude. Dem ist das alles gelungen, der ist Rassenarzt geblieben, Hausarzt bei vielen Katholiken geworden und hat sich einen Kreis von Freunden erworben, der in Kagwinkel und Umgebung allerdings sehr groß ist, uns Nationalsozialisten aber auch gar nicht leiden mag, weil wir für sie die Reuheidern sind.

Kagwinkel und Umgebung liegen von den Hauptverkehrsstraßen etwas abseits. Wenn innerhalb dieses Bezirkes ärztliche Hilfe benötigt wird, dann ist leider meist nur der jüdische Arzt Dr. Reichmann zu erreichen. Und er kommt, wenn man ihn ruft, ja, er kommt nur allzu gern und allzu schnell. Geschäft ist Geschäft. Ein Wunder dann, wenn der Patient von der geschäftigen Eile des Arztes überrascht und betört ist?

Einem Nationalsozialisten wird es nicht einfallen, jemals jüdische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Eher geht er zugrunde. Ein Nationalsozialist freut sich auch nicht darüber, daß der Jude Dr. Reichmann in dieser entlegenen Gegend sitzt und für deren gutkatholische, nicht aber überzeugungsnationalsozialistisch gesinnte Einwohner so schnell zur Hand ist. Ein Nationalsozialist wünschte sich lieber einen arischen Arzt an die Stelle des „getauften“ Juden; denn er weiß, daß ein Jude der deutschen Volksgemeinschaft nur zum Schaden sein kann. Das bewies doch der Terrorakt am Sonntagabend. Das haben so viele andere Fälle schon erwiesen und das wird immer so bleiben, solange dagegen keine wirksamen Maßnahmen ergriffen werden.

Dr. Reichmann, seine Frau und deren Bruder sind, wie wir vernehmen, aus der Schutzhaft wieder entlassen worden.

H. O.

Zum Schluss des Artikels steht noch die unmissverständliche Warnung:

„Der Nationalsozialismus hat in seiner bekannten Großzügigkeit auf allen Gebieten des deutschen Lebens Bewährungsfristen gesetzt. Den Gegnern und Gedankenlosen: Diese Bewährungsfristen dürfen in Anbetracht der letzten Ereignisse in Deutschland nun überall abgelaufen sein. Das gilt auch für jene, die bisher noch zum jüdischen Arzt gelaufen sind.“

Patienten, die nach dieser Pressewarnung doch noch Dr. Reichmann aufsuchten, wurde in einem späteren Artikel „Begriffsverwirrungen“ unterstellt.

1938 wurde den jüdischen Ärzten endgültig Berufsverbot erteilt.

Ein kleiner Eintrag in eine alte Meldekarte gibt Auskunft, dass Dr. Reichmann seine Heimat verlassen hatte; er emigrierte am 29./30. 1938 April nach Prag. Über die Umstände ist nichts bekannt, nur so viel, dass seine Ehefrau ihn nicht begleitet hat und weiterhin in Katzwinkel wohnen blieb.

Am 15. März 1939 marschierte die deutsche Wehrmacht in Prag ein. Hiernach fielen der Gestapo mehrere Tausend politische und rassische Emigranten in die Hände. Dr. Reichmann ist es nicht gelungen zu entkommen, denn seine Ehefrau erhielt zu Beginn der vierziger Jahre noch einige Briefe, wenn auch nur in stark verkürzter Form, aus dem Konzentrationslager Theresienstadt.

Die „Wohnsitzverlegung“ nach dort, wie es amtlich im NS-Sprachgebrauch hieß, sollte seine letzte Lebensstation werden; Dr. Reichmann ist wahrscheinlich in diesem Lager etwa 1944/45 ums Leben gekommen.

Quellen:

Eigenarchiv, Zeitungen „Volkswacht“ vom 10. 8. 1935 und 4. 9. / 5. 9.

1935 Auskunft Frau Dziemba, Katzwinkel, Gemeindeverwaltung

Wissen/Sieg

Erinnerungen an Pfarrer Heinrich Brinken, Hamm

- Ein Pfarrerleben in schweren Zeiten -

Es ist nun hundert Jahre her, dass dieser Name im Kirchenkreis Altenkirchen auftauchte. Wer war der Mann, der vier verschiedene Regierungsformen - Kaiserreich, Weimarer Republik, Drittes Reich, Bundesrepublik - erlebte und sein Amt als Pfarrer und später als Superintendent versah?

Am 24. Februar 1872 in Wuppertal-Barmen geboren, studierte Heinrich Brinken nach dem Abitur in Halle und Bonn Theologie. Nach Beendigung des Studiums lernte er die vielfältigen Aufgaben in den Pfarrgemeinden Neuwied und Kirchen/Sieg kennen.

Pfarrer Keferstein, der 31 Jahre das Pfarramt in Hilgenroth inne hatte, trat am 1. Oktober 1904 in den Ruhestand. Um die vakante Stelle bewarben sich dreiundzwanzig Hilfsprediger. Dreizehn von ihnen wählte das Presbyterium aus, eine Probepredigt zu halten, um evtl. die Nachfolge anzutreten. Heinrich Brinken muss einen guten Eindruck hinterlassen haben, denn das Presbyterium wählte ihn zum neuen Pfarrer. Superintendent Müller aus Almersbach führte ihn Anfang Februar 1905 feierlich in der vollbesetzten Kirche in Hilgenroth in sein Amt ein.

Vorausgegangen war jedoch ein reger Schriftwechsel, der aufzeigt, dass der Bewerber Brinken beruhigt die Entscheidung des Presbyteriums abwarten konnte, denn im Vorfeld erreichte ihn die Nachricht eines Mitglieds - Lehrer Bürger -, dass er „die größte Aussicht habe, gewählt zu werden“, wenn er gewissen Wünschen der Wähler entsprechen könne und nicht die sogenannten „Feinen, bzw. Bekehrten oder Muckern“ begünstige oder an ihren Versammlungen teilnehme. Aus weiterem Schriftwechsel geht hervor, dass es im Presbyterium unterschiedliche Strömungen betreffs der Pfarrerwahl gab.

Lehrer Bürger unterrichtete „vertraulich“ den Kandidaten Brinken über das weitere Verfahren. So berichtete er Brinken am 5. Dezember 1904 etwas voreilig: „Es gereicht mir zur Freude, dass ich Sie wohl schon jetzt als unseren Pfarrer begrüßen darf. Weiter teilte er mit, dass niemand außer ihm und Kirchmeister Pick, „welcher schweigen kann, von der Korrespondenz wisse und sie alle anderen überzeugt hätten, dass der Kandidat Brinken nicht zu den „Feinen“ gehe. Anschließend geht er auf die „Feinen“ ein, an deren Spitze der Qbersteiger Herr (leitender Obersteiger der Grube Hohegrete) und der „Älteste“ Flemmer standen, die einen anderen Kandidaten favorisiert hätten.

Wir haben hart kämpfen müssen, die Sache war für uns nicht leicht, da wir befürchten mussten, dass manche im Interesse des Verdienstes auf der Grube unter Obersteiger Herr wider ihrer besseren Überzeugung mit dem Obersteiger gehen würden“.

Man kann ein Schmunzeln nicht unterdrücken, wenn man in den Folgebriefen liest, wie Lehrer

Bürger über die von ihm minutiös geplante Einführungsfeier hinter dem Rücken der anderen Presbyteriumsmitglieder an Pfarrer Brinken berichtet. Details, wie -Abholen mit dem Pferdewagen vom Bahnhof Obererbach bis zum „Kaiserhoch“ im Lokal Link, -dass die Öfen im Pfarrhaus „dasselbst im Wohn- und Studierzimmer stehen" und diese für Anthrazitkohlen geeignet wären und genügend Holz vorhanden sei, -werden mitgeteilt.



*Hilgenroth um 1906. Und links oben daneben das Pfarrhaus.
Aufnahme von Pfarrer Brinken (Glasplatte) – Sammlung H. Moog*

Nach seiner sicheren Anstellung als Pfarrer verlobte sich Heinrich Brinken mit seiner jungen Braut, Pfarrerstochter Lydia Trommershausen- aus Dudweiler, im September 1905. Schnell folgte die Hochzeit am 10. April 1906 in Hilgenroth, wie eine schön gedruckte Anzeige mitteilt.



Die junge Familie wurde bald größer: Die Geburt „eines gesunden Knaben“ –Hans- am 16. Januar 1907 und eines „kräftigen Jungen“ –Werner- am 22. Mai 1909 brachten Leben in das Pfarrhaus mit dem großen Garten. Der junge Pfarrer ging mit viel Elan an die vielfältigen Aufgaben einer Pfarrgemeinde. So wurde auf seine Anregung hin die Kirche 1908 gründlich renoviert und geschmackvoll ausgestattet. Gleichzeitig erneuerte man vollkommen die Orgelbühne und

die Orgel. Zu den hohen Kosten hatte Pfarrer Brinken 13.750 Mark beigesteuert, die er durch Bittgesuche beschafft hatte. Neben den seelsorgerischen Aufgaben galt seine Liebe auch der gegründeten Bläsergruppe aus Helmerotherhöhe und dem Frauenverein.

Nach acht guten Jahren in Hilgenroth stellte sich plötzlich die Frage eines Wechsels in eine größere Pfarrei. Pfarrer Otto Müller, 1907 in die Kirchengemeinde Hamm eingeführt, zog es

1912 in ein neues Amt nach Dorstfeld bei Dortmund. Für Pfarrer Otto Schuster war der Hammer Pfarrbezirk zu umfangreich und so wurde Pfarrer Brinken die frei gewordene Stelle angeboten.

Die Familie tat sich mit der Entscheidung schwer, den Ort zu verlassen, in dem sie sich wohlfühlten, doch schließlich nahm Pfarrer Brinken die Stelle in Hamm an. Am 14. April 1912 hielt er in der vollbesetzten Kirche in Hilgenroth seine Abschiedspredigt. Obwohl er die neue Pfarrstelle in Hamm schon angetreten hatte, weihte er am 12. Mai 1912 zwei neue Glocken in Hilgenroth ein, die auf seine Veranlassung hin beschafft worden waren. Die Familie Brinken zog in das ca. 200 Jahre alte Pfarrhaus in Hamm, ein Fachwerkhaus in desolatem Zustand. 1914 plante das Provinzialkirchliche Bauamt



der Rheinlande in Elberfeld den Bau eines neuen Pfarrhauses; hierzu schrieb sie: Das vorgelegte Projekt des Bauunternehmers Henn für das Pfarrhaus soll an Stelle des altehrwürdigen dem Abbruch verfallenen Pfarrhaus in Hamm errichtet werden. Das alte Haus ist ein selten schöner Fachwerkbau Westerwälder Art. Das neue Haus soll ein Pfarrhaus sein, das auch durch seine Ruhe im Orte wohlthuend wirken soll. So konnte dann die Familie Brinken bald in das neue, für damalige Verhältnisse moderne Haus einziehen. Der große Obst- und Blumengarten war für die heranwachsenden Kinder, zu denen noch zwei weitere - Hildegard, geboren am 24. September 1913, und Günter, geboren am 25. Februar 1919 - hinzu kamen, die richtige Umgebung zum Wohlfühlen.

Gerade in Hamm heimisch geworden, wird der Alltag durch Kriegsgeschrei erschüttert. Das Extra-Blatt am 1. August 1914 verkündet den Kriegsbeginn: „Seine Majestät der Kaiser haben die Mobilmachung befohlen!“ Aus allen deutschen Gauen ziehen junge Männer in den 1. Weltkrieg. Von der sich ausbreitenden Begeisterung werden auch die Pfarrer angesteckt. Pfarrer Semmelroth, Altenkirchen schreibt am 22. August 1914: Die erste Schlacht ist geschlagen und mit Gottes Hilfe war es ein deutscher Sieg. Ein Aufatmen geht durchs deutsche Land: Gott ist doch mit uns!“ Pfarrer Schacht aus Almersbach gibt im November 1914 im Altenkirchener Kreisblatt stolz die Geburt von zwei „Kriegsjungen“ bekannt. Im Studierzimmer von Pfarrer Brinken hingen große Kriegskarten von den verschiedenen Schlachtfeldern, auf denen er

fortwährend den Kriegsverlauf, die Vor- und Rückwärtsbewegungen, absteckte. Gewonnene Schlachten und eroberte Städte wurden durch langes Läuten der Kirchenglocken verkündet.

Doch auf die anfängliche Kriegsbegeisterung folgte bald große Ernüchterung. In den Tageszeitungen erschienen mehr und mehr schwarz umrandete mit dem Eisernen Kreuz versehene Todesanzeigen von gefallenen jungen Männern. Alleine aus der Kirchengemeinde Hamm sehen 150 Gemeindeglieder ihre Heimat nicht wieder. Pfarrer Brinken musste sich nun oft auf den Weg machen, um Trost zu spenden. Nach vielen verlustreichen Schlachten war der 1. Weltkrieg 1918 für Deutschland verloren. Der Kaiser musste abdanken, was für viele Kaiserstreue ein Schock war. Dieser Rücktritt bewegte auch den Deutsch-National eingestellten Pfarrer Brinken tief und er musste sich langsam an die junge Räterepublik gewöhnen. Nach der Abdankung des Kaisers unterschrieb auch er am 22. Dezember 1918 eine gemeinsame Erklärung aller evangelischen Pfarrer im Kreis Altenkirchen „zu der sich die Unterzeichneten verpflichtet fühlten“. Weiter heißt es: „Trotz aller schweren Bedenken gegen die Art, wie die Umgestaltung unseres Staatswesens herbeigeführt worden ist, sind wir bereit, innerhalb der neuen Staatsform mit allen Schichten der Bevölkerung zum Wohle unseres Volkes zusammen zu arbeiten. Wir wenden uns entschieden gegen jeden Versuch die Gewaltherrschaft einer Minderheit aufzurichten und fordern im Interesse der Reichseinheit und des Friedens schleunigste Wahl und Einberufung der Nationalversammlung ...“ Die am 19. Januar 1919 gewählte Nationalversammlung trat am 6. Februar zusammen. Der im Dezember 1918 gebildete Zentralrat der Arbeiter - und Soldatenräte übergab ihnen formell die souveräne Entscheidungsgewalt.

Inflationen 1923 und besonders 1931, verbunden mit großer Arbeitslosigkeit, prägten die wirtschaftliche Situation in diesen Jahren. Die Not der Bevölkerung stieg von Tag zu Tag. Der Staat konnte kaum noch Hilfe leisten. Desgleichen waren die Verwaltungskreise total überfordert. Von dort war keine Unterstützung wie in der Vergangenheit mehr zu erwarten. Auf dem Wege der freien Wohlfahrtspflege musste daher Hilfe geleistet werden. Auf Veranlassung des Landrates gründeten sich überall im Kreis Notgemeinschaften. Die Bevölkerung wurde zu Solidaritäts- und Spendengemeinschaft wie Geldbeträge, Kleidungsstücke, Kartoffeln, Lebensmittel und Brennmaterial aufgerufen. In Hamm stellte sich Pfarrer Brinken sofort dem Ortsausschuss für die Notgemeinschaft zur Verfügung. Soweit er konnte, versuchte er mit den örtlichen Organen zu helfen. Auch gegenüber Einzelpersonen war seine Hilfsbereitschaft und die seiner Frau groß und viele haben ihnen dafür später gedankt. Außer materielle Hilfe zu geben, wurde immer wieder versucht, Zuversicht und Mut zu vermitteln. Um die Gemeindeglieder in den weit auseinander liegenden Ortschaften zu erreichen, zu denen er bislang auf schlechten Straßen zu Fuß ging, hatte sich Pfarrer Brinken ein Pferd angeschafft und so sah man ihn nun hoch zu Roß über Feld und Flur reiten. Bei all den vielen Pflichten nahm sich Pfarrer Brinken Zeit für seine vielen Begabungen - oft bis in die späten Abendstunden und sehr zum Leidwesen seiner Frau. Einige dieser Begabungen sollen hier genannt werden: Da waren die Malerei und das Fotografieren. Großflächige Ölgemälde mit christlichen Motiven wie z. B. „Jesus Im Tempel“ zierten die Wände in dem großen Pfarrhaus, die später dem Bibel- und Erholungsheim Hohegrete übergeben wurden. Leider sind diese Bilder heute nicht mehr auffindbar.

Seine Fotoapparate stellte er aus Bausätzen selbst her, die er später durch modernere, auf einem großen

Holzstativ stehende Apparate ersetzte. In den Jahreszeiten fand er rund um Hamm seine Motive für seine vielen Aufnahmen, dazu fotografierte er immer wieder seine Familie. Viele von den schönen Fotos, sowie die Glasplatten und Negative sind erhalten geblieben.

Jahrelang betreute er die Uhr im Kirchturm. Alle Einstellungen und Reparaturen nahm er selbst vor. Auch das neue Medium Rundfunk faszinierte ihn von Anfang an. 1923/24 wurden die ersten Rundfunksendungen von den regionalen Sendegesellschaften Berlin, Mitteldeutscher Rundfunk, Leipzig, München, Frankfurt/M., Hamburg, Stuttgart, „Schlesische Funkstunde“, Breslau, „Ostmarken-Rundfunk“ Königsberg, später noch „Westdeutsche Funkstunde“ Münster ausgestrahlt. Es war damals wie ein Wunder: man drehte einen Knopf und schon hörte man eine Stimme aus weiter Ferne. Einzudringen in die Geheimnisse dieser Materie gehörte fortan zu Brinkens Freizeit. In der Werkstatt wurde nun gebastelt, gelötet und experimentiert. Es haben auch schon mal Explosionen das Haus erschüttert, wie aus einem geschriebenen Vortrag hervorgeht.

Kunstvoll gedrechselte Stücke waren beliebte Geschenke für Verwandte und gute Freunde. Die Palette seiner Freizeilbeschäftigung war also sehr vielfältig.

In den 30er Jahren ersetzte ein PKW der Marke „Hanomag“ das treue Pferd. Zu Hochzeiten, Kindtaufen und Beerdigungen war Heinrich Brinken dann in seinem großen Pfarrbezirk damit unterwegs. In dieser Zeit war es dann noch zum großen Teil üblich, dass die Kindtaufen im Geburtshaus stattfanden. Die Nachbarin, Hebamme Müller, musste dann mit zu dem Täufling fahren. Frau Müller hatte für diesen Zweck jeweils ein rosa und blaues Taufkleid dabei, welches danach wieder für eine andere Taufe benutzt wurde. Heute erzählt man sich noch schmunzelnd im Hammer Land, dass nach dem Kaffeetrinken bei den Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen Pfarrer Brinken gefragt wurde, ob man ihm noch einige Kuchenstücke einpacken sollte. Mit einem Lächeln im Gesicht antwortete er dann: „Ihr wisst doch, ich habe eine große Familie!“, Was ihm bald den Namen „Koochen-Hennerich“ (Kuchen-Heinrich) einbrachte.

Seine besondere Aufmerksamkeit galt auch dem Kirchenchor Hamm. Unermüdlich warb er für den Chor. Am 24. September 1931 fand eine von ihm inszenierte Werbefeier in der Kirche statt. Der über siebzigstimmige Chor unter Leitung des jungen Dirigenten Ernst Schrader aus Bonn (später Hamm) „eroberte sich die Herzen der vielen Konzertbesucher“. Pfarrer Brinken führte durch das Programm und Pfarrer Maas aus Altenkirchen hielt einen beachtlichen Vortrag über das Thema „Das Kirchenlied, ein edles Kleinod der evangelischen Kirche“. Das große Engagement von Pfarrer Brinken, drang bis zur Kirchenleitung durch und die Hauptversammlung der evangelischen Kirchengesangvereine in Rheydt beschloss im Oktober 1933, die Tagung der rheinischen evangelischen Kirchengesangvereine als Anerkennung nach Hamm zu verlegen. Die gedeihliche Zusammenarbeit von Musikdirektor Schrader und Pfarrer Brinken sollte fortan noch viele Jahre Bestand haben und daraus entwickelte sich eine enge Freundschaft.

Dunkle Wolken zogen auf. Die schon seit Jahren auf die politische Bühne drängenden Nationalsozialisten übernahmen 1933 endgültig die Macht. Große Probleme und Herausforderungen sollten den Alltag der Pfarrerschaften fortan bestimmen.

30. Januar 1933 - Dieses Datum wird immer im Gedächtnis der deutschen Bevölkerung bleiben; Hitler hatte die Macht an sich gerissen. Eine unglaubliche Euphorie und Hysterie hatte nach der Machtergreifung die überwiegende Mehrheit des deutschen Volkes ergriffen, vom Arbeiter bis zum Akademiker.

Bis Ende der Weimarer Zeit gehörte die Sympathie beider großen Kirchen unzweifelhaft dem rechten politischen Lager. Wie sehr die Schmach des verlorenen ersten Weltkrieges auf vielen Geistlichen lastete, zeigt rückblickend ein Aufruf des Generalsuperintendenten der Altpreußischen Provinzen, den er an alle Gemeindeglieder und Pfarrer richtete: *„In der Stunde tiefster Demütigung unseres Volkes wenden wir uns an die evangelischen Gemeinden unserer Landeskirche Das Deutsche Reich und seine Herrlichkeit ist zerbrochen, eine Zeit des Druckes und der Ohnmacht steht uns bevor. Und wenn wir wehrlos uns den grausamen und unerhörten Bedingungen unserer Gegner unterwerfen müssen -unmöglich ist es, das letzte und einzige, was uns bleibt, preiszugeben, unsere Ehre, unser Gewissen. Jeder Gedanke an die Auslieferung des Kaisers, der fast dreißig Jahre seinem Volke den Frieden erhalten hat, nebst seinen Feldherren und Staatsmännern, die ihn nach bestem Gewissen beraten haben, ist eine Qual, die kein deutsches Herz ertragen kann; wir finden sie als tiefe Schmach, die uns mit Treubruch und Ehrlosigkeit belasten will. Das Verlangen, uns als die einzig Schuldigen am Krieg zu bekennen, legt uns eine Lüge in den Mund, die schamlos unser Gewissen verletzt. Als evangelische Christen erheben wir vor Gott und Menschen feierlich heiligen Protest gegen den Versuch, unserer Nation dieses Brandmal aufzudrücken.“*

Dieser Aufruf wurde von vielen Pfarrern begrüßt und wird auch noch lange in den Herzen und Köpfen bleiben. Die Empfindungen gelten einer Hoffnung, dass die „große Schmach“ irgendwann getilgt wird. Pfarrer und Autor Hermann Lutze nennt diese Haltung „königlich-preußisch-evangelisch“.

Besonders in der 1931 - 1933 einsetzenden neuen Glaubensrichtung der evangelischen Christen spielt die nationale Erneuerung eine große Rolle und diese wird auch nicht den Gemeinden gegenüber verborgen. Fest steht, dass viele Pfarrer (beider Konfessionen) den stark aufkommenden Nationalismus sehr positiv bewerten. Nur so kann man sich erklären, dass viele Geistliche Hitler und die Nationalsozialisten mit offenen Armen empfangen hatten und einige Hitler als den „Messias“ titulierten. In ihm sahen sie den Retter Deutschlands nach der Katastrophe des verlorenen 1. Weltkrieges. Wie Millionen andere ersehnten sie die Wiederherstellung eines starken Deutschen Reiches.

Nach beginnender Herrschaft Hitlers änderte sich das Leben in allen Bereichen. Auch die Pfarrer wurden nun in ihrer gewohnten kirchlichen Arbeiten eingeschränkt und in die vielen Propagandaveranstaltungen eingebunden. Jetzt mussten bei besonderen weltlichen Anlässen - und derer gab es viele - die Glocken läuten; aus den Kirchtürmen flatterten auf Anordnungen die Hakenkreuzfahnen.

Der Entwurf einer neuen Kirchenordnung, in der sich die Kirche dem „Führungswillen Hitlers“ unter zu ordnen hätte - „Bekanntlich begnügt sich unser Führer Adolf Hitler nicht damit, dass er die Macht in Deutschland in den Händen hat. Er erhebt den vollen Anspruch auf die Führung Deutschlands. Er verlangt von allen strikten Gehorsam....“ - ließ die Gleichschaltung der Kirche offenbar werden. Erstes Misstrauen zwischen weitsichtigen Pfarrern und dem neuen Staat bahnten sich an.

Einsetzende Verhaftungen von Mitgliedern der linksgerichteten Parteien und Gewerkschaftlern, Maßnahmen gegen die Juden schreckten die Menschen auf. Noch schwiegen die beiden Kirchen. Und

doch gab es schon einzelne mutige Pfarrer, die es wagten, offen zu opponieren und die Missstände anzusprechen. Hierzu bedurfte es schon in der Anfangszeit des Nationalsozialismus großen Mutes.

Aus einem Gestapo-Bericht Koblenz geht hervor, dass der Hammer Pfarrer Müsse, der in freundschaftlicher Verbundenheit mit Pfarrer Brinken die Gemeinde betreute, anlässlich einer Beerdigung in dem Nachbarort Pracht im Juni 1933 seinem aufgestauten Frust freien Lauf ließ. In seiner Trauerrede am Grab platzte es aus ihm heraus: „Noch stehe ich hier am offenen Grabe, noch liege ich nicht darin. Es geht ein Hass in Deutschland um, ich muss es laut sagen, so laut, dass die ganze Welt es hört: Adolf Hitler, ich klage dich an vor Gott dem Allmächtigen und fordere dich auf, zurückzutreten! Früher war das Braunhemd ein Ehrenkleid, heute ist es eine Zwangsjacke!“.

Innerhalb der Trauergemeinde Erstaunen und Entsetzen. Jedem war klar, dass diese Worte den Parteigremien nicht verborgen bleiben konnten und eine sofortige Reaktion erfolgen würde. Einige beherzte Männer führten Pfarrer Müsse sofort vom Grab weg und brachten ihn in das kirchliche Erholungsheim „Hohegrete“ bei Wickhausen. Umgehend wurde auch Amtsbruder Pfarrer Brinken in Hamm von dem Vorfall verständigt und dieser fuhr mit seinem Nachbarn Dr. med. Gerhardt zu Müsse.

Dr. Gerhardt attestierte Müsse eine schwere Krankheit und wies ihn in eine Klinik ein. So war er erst einmal dem Zugriff der Partei entzogen. Spitzeldienste funktionierten wie üblich sofort und Pfarrer Brinken musste sich vor der Parteileitung rechtfertigen. Gestapo und Parteistellen verbreiteten im Kirchenbezirk Hamm, dass Pfarrer Müsse aufgrund „seelischer Erkrankung sein Amt als Pastor nicht mehr ausüben könne“. Darüber hinaus erhielt er die Auflage, sich künftig jeder Amtshandlung zu enthalten. Pfarrer Müsse hatte erkannt, dass er in Hamm in großer Gefahr war und verließ, ohne dass er noch einmal Kontakt mit seiner Gemeinde hatte, ein Jahr später Hamm (er war hier von 1925 bis 1934 Pfarrer). Die „Altenkirchener Zeitung“ berichtete kurz und knapp am 23.5.1934, dass Pfarrer Müsse aus dem Kirchenbezirk versetzt wurde. Später schreibt er einen langen Brief an Pfarrer Brinken, in dem er mitteilt, dass seine Gedanken oft zu den Ereignissen von 1933 zurückgehen: „Wie viel hat's im Hämmschen doch zu verkraften gegeben, wo ich Ihnen so einige Kopfschmerzen bereitet habe. Wer weiß, ob ich, wenn das 3. Reich nicht so grausam ausgebrochen wäre, nicht noch heute in Hamm wäre. Manches Mal habe ich von dort geträumt und sah mich wieder im alten Bezirk tätig. Es hat nicht sein sollen.“

Der anfänglichen Euphorie folgte schon bald eine große Ernüchterung. So erging es auch Pfarrer Brinken. tolerierte er in den ereignisreichen Anfangsmonaten 1933 die vielen Einbeziehungen in die politischen Veranstaltungen, nahm er bald eine andere Haltung gegenüber den Machthabern an, doch noch hielt er sich an die braunen Spielregeln. Am 1. Mai 1933 musste er anlässlich der großen Maifeier zum „Tag der Arbeit“ einen großen Feldgottesdienst abhalten. „Die erste braune Hochzeit“ - so stand es in einer Überschrift in der Kreiszeitung „Volkswacht“: „Es verdient berichtet zu werden, dass heute in der Kirche die erste braune Hochzeit war. Statt im schwarzen Anzug trat der Bräutigam im Diensthemd der SA vor den Traualtar. Eine SA-Abteilung bildete beim Ausgang aus dem Gotteshaus Spalier.“ Wie sich Pfarrer Brinken dabei gefühlt hat, ist leider nicht überliefert.

Das Lutherjahr 1933, in dem die 450. Wiederkehr des Geburtstages des Reformators Martin Luther gefeiert wurde, stand auch ganz im Zeichen der Nationalsozialisten. Überall gab es Kundgebungen, die Kirchen waren „übertoll“ und nicht selten wie z.B. in Flammersfeld war den Gemeindegliedern „voran die SA in dichten Kolonnen einmarschiert. Kirchplatz und Kirchturm boten sich im vollen Schmuck der Hakenkreuzfahnen und Kirchenbanner dar“.

Die „Bestätigungswahl Hitlers“ im November 1933 wurde auch hier im Kreis Altenkirchen von den Kirchen begrüßt, wie eine Überlieferung aus Betzdorf bestätigt: „Über das deutsche Land erklangen in der Nacht vom Sonntag zum Montag gegen 1 Uhr die Kirchenglocken. Siegesgeläut!

Glockengeläute vom Turm zum Turm im Jubelsturm; denn die Wahlschlacht war geschlagen und der Sieg erfochten! Hier erging die Anregung für das Jubelgeläute nachts von der Kreisleitung der NSDAP. Die Kirchenbehörden erklärten sofort ihre Zustimmung und so schwangen Parteigenossen in früher Morgenstunde des denkwürdigen 13. November die Glockenseile. Die jetzt geschaffene Verbundenheit der beiden Konfessionen mag dokumentieren, dass in der evangelischen Kirche ein katholischer und in der katholischen Kirche ein evangelischer Parteigenosse den Küsterdienst in dieser Weihestunde versah.“ Pfarrer Winterberg, Betzdorf, gab in der vollbesetzten Kirche seiner Freude Ausdruck, dass die evangelische Gemeinde hier mit den katholischen Mitbürgern auf dem Wege in den neuen Staat zusammen marschieren mit dem Ziele, „ein Volk von Brüdern im Sinne der Führung des Reichskanzlers Adolf Hitlers zu werden.“

Die NS-Organisationen „SA“ und „SS“ brachten an der Kirchenmauer in Hamm, unmittelbar am Haupteingang, je einen Aushängkasten an, denen sie den Namen „Schandpfahl“ und „Stürmerkasten“ gaben. Beim sonntäglichen Kirchgang konnten dann die Kirchgänger lesen, wer noch Juden begrüßt, mit ihnen gesprochen, bei ihnen gekauft oder Handel getrieben hatte. Die Kirchengemeinde wurde nicht gefragt, ob diese Kästen an ihrem Eigentum angebracht werden durften; hier wurde „öffentliches Recht“ rigoros in Anspruch genommen.

Für alle wurden Programme und Veränderungen verbindlich angeordnet: Einheitlicher Gottesdienst mit Beginn des Kirchenjahres 1933, Änderung des Religionsunterrichtes, Eingliederung des evangelischen Jugendwerks in die Hitlerjugend (Dez. 1933) mit dem Ziel, eine einheitliche Erziehung der gesamten deutschen Jugend - „Gott lasse sein heiliges Wort mächtig werden in der nationalsozialistischen Erziehung der kommenden Geschlechter!“ - heißt es am Schluss der öffentlichen Erklärung.

Zu allen großen Spannungen und Veränderungen innerhalb der evangelischen Gemeinden setzte 1933 auch noch der Kirchenkampf ein. Hierzu ist es erforderlich, näher auf die Glaubensrichtungen „Deutsche Christen“ und „Bekennende Kirche“ (in der Folge abgekürzt „DC“ und „BK“ genannt) einzugehen. Stationen der Auseinandersetzungen können nur grob skizziert werden. Innerhalb der evangelischen Kirche kam es zu einem offenen Konflikt und schweren Zerwürfnissen. Die Glaubensbewegung „DC“ hatte sich vorbehaltlos zum Hitler-Regime bekannt. Die sich ihnen entgegenstellende „BK“ wollte die Kirche von allen Ideologien freihalten und in der Tradition der Heiligen Schrift (Jesus Christus ist das eine Wort Gottes, auf das wir zu hören haben), der staatlichen Obrigkeit widerstehen, aber den Bruch mit dem neuen Staat vermeiden.

Die Konzentration auf eine scharfe Trennung von Kirche und Staat, von Politik und Religion wurde in der Folge zu einer gefährlichen Illusion. Die innerkirchlichen Auseinandersetzungen um das „wahre evangelische Bekenntnis“ ziehen sich nach 1933 noch lange hin.

Gab sich Hitler nach der Machtergreifung aus taktischen Gründen besonders christlich -,„die nationalsozialistische Regierung sieht in beiden christlichen Konfessionen die wichtigsten Faktoren der Erhaltung unseres Volkstums“ - so hörten sich die früheren privaten Äußerungen anders an. Er sprach davon, dass die Konfessionen keine Zukunft mehr hätten, „er werde das Christentum in Deutschland mit Stumpf und Stiel, mit allen seinen Fasern und Wurzeln ausrotten; denn für das deutsche Volk sei es entscheidend, ob es den jüdischen Christenglauben und seine weiche Mitleidsmoral oder einen starken heldenhaften Glauben an Gott in der Natur... habe.“ Weiter führte er aus: „Eine deutsche

Kirche, ein deutsches Christentum ist Kampf. Man ist entweder Christ oder Deutscher. Beides kann man nicht sein."

Zu den frühen Plänen Hitlers gehörte auch die Ausschaltung des politischen Katholizismus durch einen Vertrag mit dem Vatikan sowie die Errichtung einer deutschen evangelischen Reichskirche, d.h. die Zusammenfassung der über 28 selbständigen evangelischen Landeskirchen.

Eines dieser Ziele erreichte Hitler schnell durch den Abschluss eines Konkordates 1933 mit dem Vatikan. Die wichtigsten Punkte dieses Abkommens waren:

1. Die Widerlegung der Behauptung, der Nationalsozialismus sei unchristlich und kirchenfeindlich,
2. Die rückhaltlose Anerkennung des neuen Regimes durch den Vatikan und
3. Die Ausschaltung der christlichen Gewerkschaften und der Zentrumsparterie als politische Faktoren (wohl der wichtigste Punkt für Nationalsozialisten).

Um die evangelische Kirche unter Kontrolle zu bekommen, erfolgten eine Reihe von staatlichen Zwangsmaßnahmen: staatliche Kommissare wurden in den einzelnen Landeskirchen eingesetzt, Neuwahlen für die kirchlichen Behörden unter politischem Druck erzwungen, die Finanzen unter Staatskontrolle gestellt, Landeskirchenausschüsse und ein Reichskirchenausschuss eingesetzt. Damit war praktisch eine evangelische Staatskirche geschaffen worden.

Am 23. Juli 1933 fanden Kirchenwahlen statt. Wehrkreispfarrer Ludwig Müller wurde zum „Reichsbischof“ gewählt. Er war für die „DC“ der richtige Mann, er hatte sich schon früh zu Hitler bekannt, Äußerungen wie: „Unser Reichskanzler Adolf Hitler ist für uns alle ein Gottesgeschenk“ oder „Die Gleichheit des Menschen vor Gott schließt die Ungleichheit unter den Menschen nicht aus; sie ist ebenso Wille Gottes. Aus diesem Grunde müssen wir alle Nichtarier aus den Ämtern entfernen,“ wurden von den braunen Machthabern gerne aufgenommen.

Wie überall im Deutschen Reich gewannen auch im Kirchenkreis Altenkirchen die Glaubensgemeinschaft „DC“ immer mehr Anhänger, alleine in der Kirchengemeinde Hamm hatten sich über 50 Mitglieder in die Listen der „DC“ eingeschrieben. Abstruses nationalsozialistisches Gedankengut, welches am 13.11.1933 im Berliner Sportpalast von den „DC“ verbreitet wurde, was letztlich auch den Führern der „DC“ zu viel war und zur Entlassung des Sprechers führte, rief unter den Pfarrern helle Empörung hervor. Pfarrer Brinken verurteilte diese Auswüchse am 19.11.1933 anlässlich der Luther-Gedenkfeier, in der voll besetzten Kirche sagte er u.a.:

„Und das geschieht im Staate Adolf Hitlers! Das ist Heidentum - schlimmer als Bolschewismus -, das einher geht in dem Schafskleide der angeblichen Glaubensbewegung Deutscher Christen. Man wird sagen, das ist eine Entgleisung. Aber wer wird sich einem Zug anvertrauen, dessen Lokomotive entgleist ist....“ Hierfür musste er sich anschließend vor der Parteileitung verantworten, wurde scharf zurechtgewiesen und zum wiederholten Male ermahnt, erhielt aber kein Redeverbot. Aus der Distanz und Beurteilung der heutigen Zeit zeigte Pfarrer Brinken, trotz der drohenden Strafen, Furchtlosigkeit und Mut. Wegen des vorgenannten Anlasses wurde gegen ihn seitens der „DC“ heftige Vorwürfe erhoben.

In einem Beschwerdebrief an die Kreisleitung der „DC“ wurde er beschuldigt, die 450-jährige Luther-Gedenkfeier zu Propagandazwecken gegen die „DC“ herabgewürdigt zu haben. Er wird zitiert: „Am Schluss kam er auf den Fall Dr. Krause in Berlin (Hetzrede im Sportpalast) zu sprechen. Danach ließ er sich über die „DC“ aus. Dies alles geschah in einer übervollen Kirche.“ Am nächsten Tag folgte ein Artikel in der „Volkswacht“ mit einem Angriff auf Pfarrer Brinken: „...die anwesende Ortsgruppenleitung der NSDAP sei mit Teilen der Kirchenbesucher empört gewesen.“

Die Stimmung, die noch bis Sonntag ihm gegenüber einigermaßen wohlwollend war, sei ins Gegenteil umgeschlagen. Man trage sich mit dem Gedanken, Brinken als für die Gemeinde untragbar zu bezeichnen. Am folgenden Tage werde eine Besprechung mit den politischen Leitern der NSDAP, den Presbytern und den Obmännern der „DC“ stattfinden.“ Pfarrer Brinken geriet also schon früh in das Visier der Partei, da er sich politisch nicht verbiegen ließ.

Auf dem Pfarrkonvent im Dezember 1933 in Daaden stellte sich heraus, dass von den 18 Pfarrern der Kreissynode nur noch 2 bis 3 Amtsbrüder Anhänger der „DC“ sind. Die größte Opposition kommt zu dieser Zeit aus den Kirchengemeinden Hamm, Freusburg und Gebhardshain. Doch so leicht ließ sich die Organisation der „DC“ nicht unterkriegen und in einem Schreiben vom 5. 12. 1933 an die Gemeindegruppenleiter gibt sie kämpferisch - ganz im Stile der NS - eine Kostprobe: „Es ist um den Fall Krause ein ganz ungeheurer Krach geschlagen worden. Wegen Fahnenflucht ist der Mann gleichsam füsiliert worden, und zwar von den eigenen Führern, mit Recht! Wir stehen nach wie vor zum Banner der „DC“, ziehen die Kinnriemen fester und kämpfen aufs Neue mit dem Christus des unverfälschten Evangeliums für unser Volk.“

Pfarrer, die sich immer mehr gegen die Gleichschaltung der Kirche auflehnten, wurden nun überwacht und ihre Predigten, wenn sie sich gegen den neuen Geist richteten, von dienstefrigen Spitzeln an die Parteileitung und die Gestapo weitergegeben. „Wir waren zuletzt nur noch 23 Leute in der Kirche; sie wurde immer leerer. Spitzel fotografierten uns, wenn wir in das Gotteshaus gingen“ – so die Zeugin Hedwig Eichbauer.

Immer mehr oppositionelle Pfarrer formierten sich in Bekenntnisversammlungen zu einer Widerstandsfront gegen die anmaßenden Kirchenregime der „DC“. Alle Kräfte, die nicht mit dem Diktat der „DC“ einverstanden waren, fanden sich in der Bekennenden Kirche zusammen und verkündeten das kirchliche Notrecht und schufen so einen kirchlichen Gegenpol. Sie wehrten sich gegen die Amtsanmaßungen und Gleichschaltungsversuche des Staates. Überall fanden in den ersten Monaten des Jahres 1934 Bekenntnissynoden statt, die schließlich in einer „Reichsbekenntnissynode“ Ende Mai in Barmen als Resultat die Vereinigung gegen die „DC“ brachte. Den „DC“ stand nun der von Pfarrer Niemöller gegründete Pfarrernotbund, die Rheinische Pfarrerbruderschaft und die gebildete Bekenntnisgemeinschaft der Deutschen evangelischen Kirche (Bekennende Kirche) - die auf der Synode im Oktober 1934 in Dahlem das Notrecht für die gesamte Ev. Kirche in Deutschland proklamierte - gegenüber. Die Gegenwehr der „DC“ ließ nicht lange auf sich warten. Mit aller Stärke wurde nun versucht, die Mitglieder der „BK“ zu unterdrücken. In Gasthaussälen im Kreis Altenkirchen traten sogenannte „Kampfredner“ auf wie: Kirchenrat Pg. Leuthheuser, Eisenach, Pfarrer Helm, Daaden, Pfarrer Jakobi, Flammersfeld, Pfarrer Wolfrum und nicht zuletzt Pfarrer Dr. Oberheid, Asbach - später Bischof des Rheinlandes und Bischof der SA und SS, „um die Massen aufzurütteln“.

Immer stärker wird der Druck auf die Pfarrer durch die Nationalsozialisten, und diese haben keine Hemmungen mehr, öffentlich zu verbreiten, wie sie mit Abweichlern verfahren würden.

Der aus Hamm kommende Schriftleiter der „Volkswacht“ sagte in einem Leitartikel zu dem sich abzeichnenden Kirchenkampf:

Abweichler oder gar Gegner können wir in unseren Reihen nicht mehr dulden, die nicht wagen, den raffinierten, jesuitischen Machenschaften, die sich meist unter dem Deckmantel der Harmlosigkeit und Frömmigkeit breitmachen, energisch entgegenzutreten. wir können nur ganze Kerle gebrauchen, Kerle

die die Belange des Staates zuerst vertreten, die also zuerst Deutsche sind und dann erst Katholiken oder Protestanten. Nur ganze Kerle können wir unter uns gebrauchen, selbstlose, tapfere Streiter des Nationalsozialismus, keine Laumänner und Kleinigkeitskrämer!" Für ein „Grüß Gott" statt des üblichen „Heil Hitler" wird ein Pfarrer von dem gleichen Presseorgan angeprangert: „Schon der unscheinbare Tagesgruß verrät die wahre innere Einstellung dieser Herren (gemeint waren die Pfarrer). Schaut euch an, wie lässig sie den deutschen Gruß gebrauchen, wenn ihnen eine braune Uniform begegnet, aber wie bewusst sie „Heil Christus" „Grüß Gott" und „Guten Tag" grüßen, wenn sie meinen unter ihres gleichen zu sein."

Das aggressive Verhalten der „DC" und die umlaufenden Gerüchte, dass die Pfarrer, die sich nicht den „DC" anschließen könnten, abgesetzt oder in den Ruhestand versetzt würden, beängstigte viel Pfarrer und ihre Familien. Die öffentlichen Drohungen ließen nichts Gutes ahnen und um weitere Unruhen unter der Pfarrern zu vermeiden, druckte die „Volkswacht" eine Erklärung der Kirchenleitung ab : „Unsinnige Gerüchte wollen wissen, dass demnächst eine Welle von Absetzungen und Versetzungen über die deutsche Pfarrerschaft hereinbrechen werde. Insbesondere wird erzählt, es seien alle diejenigen Pfarrer gefährdet, die nicht der Glaubensbewegung „DC" zugehören. Was ich von den Pfarrern erwarte, ist die klare und volksnahe Verkündung des reinen Evangeliums und die loyale Mitarbeit in der Deutschen evangelischen Kirche. Ich werde niemals zulassen, dass irgendjemand einen Nachteil erleidet, nur weil er nicht „Deutscher Christ" ist. Wir „Deutschen Christen" wollen keine Zwangsgruppe sein, sondern Stoßtrupp der Kirche werden." „Die Botschaft hör ich wohl doch mit fehlt der Glaube" werteten viele Pfarrer diese Erklärung und es sollte sich später bewahrheiten.

Das nachstehende Schreiben zeigt auf, dass man versucht hatte, die Pfarrer von der Verbreitung der Kundgebung der Bekenntnissynode abzuhalten:

„Hamm/Sieg, den 22. März 1935 An den Landrat in Altenkirchen Die unterzeichneten Pfarrer geben hiermit folgende Erklärung ab:

1. Die Kundgebung der Bekenntnissynode der Altpreußischen Union vom 5. März 1935 stellt den Irrlehren der völkischen Religion, wie sie im Deutschglauben und in Rosenbergs Mythos verbreitet wird, die Wahrheit des Wortes Gottes gegenüber. Wir sind durch unser Ordinationsgelübde verpflichtet, diese Wahrheit des Wortes Gottes zu verkünden und werden diese Pflicht gewissenhaft erfüllen. Es ist uns um so mehr ein Anliegen, diese Pflicht zu erfüllen, als unser Führer Adolf Hitler in § 24 des Parteiprogramms ausdrücklich erklärt: „Die Partei als solche vertritt den Standpunkt des **positiven Christentums**, ohne sich konfessionell an ein bestimmtes Bekenntnis zu binden ", und am Potsdamer Tag am 21. März 1933 und noch auf dem Ehrenbreitstein im Jahre 1934 feierlich den großen christlichen Bekenntnissen seinen Schutz zugesagt hat. Wir erinnern ferner an die im Parteiprogramm (V. Nr. 27 und 28, Seite 37) zugesicherte „volle Religions- und Gewissensfreiheit“ und an den besonderen Schutz der christlichen Glaubensbekenntnisse“.
2. Nähere Prüfung der Ereignisse der jüngsten Zeit veranlassen uns unsere am 16., 17. oder 18. Des Mts. Gegebene Unterschrift, durch die wir erklärten, davon absehen zu wollen, die Kundgebung der Bekenntnissynode vom 5. 3. 1935 weder im Gottesdienst noch außerhalb desselben dem Kirchenvolk bekannt zu geben, zurückzuziehen, soweit wir diese Unterschrift haben geben müssen.
3. Wir sind in Zukunft nicht mehr in der Lage, Antwort zu geben auf Befragungen, was wir etwa im Gottesdienst sagen oder nicht sagen werden, zumal, wenn noch nicht einmal Auskunft

gegeben wird, was in einer etwa geplanten Kundgebung zu beanstanden ist.

4. Wir legen feierlich Einspruch ein gegen jeden Versuch, die freie Verkündigung des Wortes Gottes zu verhindern, da dies gegen die schon oben erwähnte Zusicherung unseres Führers verstößt.

Gez. Brinken, Gebhard, Maas, Fündling, Spehr, Schumacher, Korst, von Mehring

Im Kirchenkreis Altenkirchen schlossen sich anfänglich überwiegend die Gemeinden der „BK“ an. In Hamm fasste das Presbyterium am 11. Februar 1935 mehrheitlich den Beschluss, sich der Bekennenden Kirche anzuschließen. Zum ersten Vertrauensmann der „BK“ im Kirchenkreis Altenkirchen wurde Pfarrer Brinken gewählt, der danach dieses Amt an Pfarrer Spehr, Gebhardshain, weiter gab.

Die Führung der „BK“ forderte alle Pfarrer auf, nur die Leitung der Evangelischen Bekenntnis-Synode im Rheinland anzuerkennen. Anweisungen der Superintendenten, die vom staatlichen Konsistorium anerkannt werden, sollten sie nicht Folge leisten. Das Konsistorium reagierte sofort und ließ bekannt geben, dass die Pfarrer der Bekenntnis-Synode pflichtwidrig handelten und mit dem Verlust ihrer „öffentlich rechtlichen Stellung“ rechnen müssten.

Das Gerangel um die alleinige Leitungskompetenz der evangelischen Kirche verunsicherte die Pfarrer und ihre Gemeinden immer mehr. In einem Brief vom Präses der Bekennenden Kirche Paul Humburg vom 7.10.1936, beklagt dieser, „dass manche von uns bei der allgemeinen Verwirrung der kirchlichen Lage im Rheinland die großen Linien unseres Kampfes aus den Augen verloren haben und darum ermüdet und entmutigt sind und vom Kampf zurückzutreten.“ Wenn man sich vor Augen hält, wie hart die Auseinandersetzungen zwischen der „BK“ und der Nationalkirche waren und wie zerstritten die Führungsspitzen um die Erhaltung der Macht kämpften, wie sollten sich da die Pfarrer in den dörflichen Gemeinden verhalten und die richtige Linie einschätzen? So wird die Situation auch in dem Lagebericht vom 5. 3. 1936 der Gestapo Koblenz eingeschätzt: „Soweit bis jetzt übersehen werden kann, ist die Stimmung bei den rheinischen Bekenntnis-Pfarrern durchaus nicht einheitlich.“

In seinen Monatsberichten an das Innenministerium in Berlin weist der Regierungspräsident, Koblenz, darauf hin „dass große Teile der evangelischen Volksgenossen insbesondere aber die Angehörigen der Parteiorganisation in dem Vorgehen der Bekenntnispfarrer mit Recht eine staatsfeindliche Einstellung erblicken, die nicht mehr länger hingenommen werden dürfe“. Eine verschärfte Lage sei auch im Kreis Altenkirchen festzustellen. Weiter aus dem Lagebericht: „Dabei steht fest, dass sich unter der Flagge der Bekenntnisfront Elemente zusammenfinden, die glauben, dort ihre dunklen politischen Geschäfte ruhig weiter betreiben zu können.“

Anlässlich einer NS-Kreisversammlung in Hamm stand wieder die Kirche in der Diskussion, sie wird aufgefordert, das Gute zu schaffen und für das Jenseits zu wirken, leider aber hat die Kirche sich mit Marxisten zusammen gesetzt. Wir sind alle erst Deutsche und dürfen nicht durch die Konfession zersplittert werden. Die Kirche verdankt es unserem Staat, dass sie in Frieden ihrer Arbeit nachgehen kann.

Der Führer zeigt uns auf Erden den Weg, den wir zu gehen haben, er führt zur Wahrheit und zum Licht....“ (Kreiszeitung „Volkswacht vom 21.6.1935). Wohin der „Weg auf Erden“ schließlich geführt hat, das hat das deutsche Volk bitter erfahren müssen.

Die Auseinandersetzungen um die Leitung der rheinischen Kirchen waren im Jahre 1936 voll entbrannt. Eine Phase der Beruhigung : während der Olympischen Sommerspiele war danach vorbei. Das Wochenblatt „Unter dem Wort“ und andere Schriften wurden aufgrund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat verboten. Die Verhaftungen, Redeverbote und Ausweisungen unliebsamer Pfarrer mehrten sich. Selbst vor Führern der „BK“ machte die Gestapo nicht halt. In einem Kirchenbrief heißt es am 8. Mai 1937, dass das Verhalten staatlicher Stellen gegenüber der Kirche hemmungsloser geworden sei.“

Selbst in der Bekenntnisfront gab es erste Risse - es entstanden nun zwei Flügel der „BK“: die kompromissbereiten und die entschiedenen. Wer sich nicht „kompromissbereit“ zeigte, geriet bald in die Fänge der braunen Machthaber und ihrer Gehilfen. Pfarrer Theodor Spehr, Gebhardshain musste dies bitter erfahren. Polizei- und Gestapo Verhöre, Hausdurchsuchungen und Gerichtsverhandlungen musste er über sich ergehen lassen. Die Gestapo erteilte ihm schon im Mai 1935 Redeverbot wegen „Agitationstätigkeit für die Bekenntnisfront und dadurch hervorgerufener Beunruhigung der Bevölkerung“. Das Betreten der Kanzel und die Ausübung kirchlicher Handlungen wurden ihm untersagt. Erst im August 1935 wurde das Redeverbot aufgehoben. Als er die Gottesdienstkollekte an die „BK“ ablieferte, wurde er am 25.11.1937 wieder verhaftet und drei Wochen im Gerichtsgefängnis in Wissen festgehalten. 1939 sperrte man ihm das Pfarrgehalt. Im Juli 1941 brachte ihn die Gestapo nach Koblenz. Dort wurde ihm eröffnet, dass er aus der ganzen Rheinprovinz, aus Westfalen, Hessen, Hessen-Nassau und dem ganzen linksrheinischen Gebiet ausgewiesen sei. Eine Kirchengemeinde in Württemberg gewährte ihm Zuflucht. Er hatte von allen bekennnistreuen Pfarrern für seine Standhaftigkeit die größten Leiden zu ertragen (Detaillierte Schilderungen in dem Buch von Dr. Theodor Spehr - siehe Quellen).

Als abschreckendes Beispiel sollte die Sperrung der Bezüge durch die konsistoriale Finanzabteilung im Interesse der Aufrechterhaltung des Ansehens der Deutschen Evangelischen Kirche innerhalb der Volksgemeinschaft“ wirken, weil bekennnistreue Pfarrer einen Standpunkt eingenommen hätten, die mit den Pflichten eines „Pfarrers und Bürgers des nationalsozialistischen Staates völlig unvereinbar sei.“

Etliche Pfarrer im Kirchenkreis Altenkirchen - Brinken, Hamm, Maas, Altenkirchen, Korst, Hilgenroth, Fündling, Mehren, Kückes, Daaden - wurden müde, ständig in die Auseinandersetzungen der Kirchenleitungen hineingezogen zu werden. So wählten sie den Weg zu den „Neutralen“ und befolgten fortan die Anordnungen des Konsistoriums. Der Präses des Bruderrates der Bekenntniskirche im Rheinland D. Paul Humburg eilte im Oktober 1937 in den Kirchenkreis Altenkirchen, um die Abspaltung zu verhindern. Den Weg der „Neutralen“ hatten schon zuvor die Pfarrer Schumacher, Wissen, Winterberg, Betzdorf, und Krieger, Kirchen, gewählt. Die Haltung, kompromissbereit gegenüber den staatlichen, von den „DC“ beherrschten Konsistorium der Rheinprovinz zu sein, spaltete die „BK“ in diesem Jahr in ganz Deutschland. Die Geschlossenheit der „BK“ war in den Gemeinden ins Wanken geraten.

Die bekennnistreue Haltung der Hammer Kirchengemeinde wird aufgegeben. Am 11. Februar 1937 hob das Presbyterium den Beschluss vom 6. März 1935 „Anschluss an die Bekennenden Kirche“ mit Stimmenmehrheit auf. Dies wurde sofort der Leitung der „BK“ in Barmen mitgeteilt. Umgehend eilte Dr. Liz. Joachim Beckmann nach Hamm und in der Auermühle hat er mit aller Kraft um die Einheit gerungen und versucht das Presbyterium in Hamm zu überzeugen, ihren gefassten Beschluss zu überdenken. Doch eine Rücknahme ihrer Entscheidung kam nicht in Frage.

Was hatte Pfarrer Brinken veranlasst, sich der konsistorialen Kirche unterzuordnen? Es kamen viele Dinge zusammen. Während der Kreissynode hatten einige Pfarrer geklagt, dass sie keine bekennenden Gemeinden hinter sich hätten und sie alleine den großen Schwierigkeiten gegenüber ständen. So ging es auch den beiden Hammer Pfarrern Brinken und Gebhard. Auf die Frage des Verfassers, warum er diesen Schritt getan habe, antwortete die Tochter Hildegard Brinken, dass die fortschreitende Radikalisierung der braunen Machthaber und die Sorge um die große Familie ihn dazu bewogen habe, sich konzilianter gegenüber der herrschenden Kirchenleitung zu verhalten. Er hat sich die Entscheidung sicher nicht leicht gemacht. In einer Aufzeichnung schreibt er „Gottes Wege sind nun mal nicht immer der Menschen Wege und deren Gedanken sind nicht immer Gottes Gedanken“. Aus der heutigen Sicht muss man dafür Verständnis haben. So gespalten wie die Pfarrerschaft waren auch die Gemeinden; woher sollten die Gemeindeglieder wissen, wer Recht hatte, wem sie folgen sollten?

Einer der führenden Männer der „BK“ Dr. Liz. Joachim Beckmann nahm immer wieder persönlichen und schriftlichen Kontakt mit den BK-Pfarrern im Kirchenkreis Altenkirchen auf und beschwor sie, den Zielen der „BK“ die Treue zu halten. Nur einige Pfarrer im Kirchenkreis - Spehr, Gebhardshain, Gebhard, Hamm, Groß, Freusburg, und Schmidt, Freusburg, hielten der „BK“ weiterhin die Treue und standen in dem schweren Kampf alleine da. Pfarrer Gebhard hatte es nun ganz schwer; ihm fehlte die bekennende Gemeinde. Die Auseinandersetzungen mit Pfarrer Brinken und dem ihn unterstützenden Presbyterium waren nun an der Tagesordnung. Es ging in der Hauptsache um die Erhebung der Kollekte, Gebhard war für die Abführung an die „BK“ und Brinken an das Konsistorium.

Ein weiterer Streitpunkt war das Verlesen der Fürbitten Liste der „BK“, die im ganzen Deutschen Reich sonntags von den BK-Kanzeln verkündet wurde. Hier wurde für die inhaftierten Pfarrer (z.B. Pfarrer Paul Schneider, Martin Niemöller und Theodor Spehr) gebetet. Dies war von der Kirchenleitung und dem Konsistorium untersagt. Pfarrer Brinken hielt sich an diese Anordnung und setzte Pfarrer Gebhard sehr unter Druck. Unter den ständigen Spannungen mit seinem Amtsbruder Brinken und dem Presbyterium litt er sehr. Er bat schließlich die Leitung der „BK“ um Versetzung in eine andere Gemeinde, wenn möglich in das Saargebiet. Dr. Liz. Beckmann beschwor ihn, alles zu überdenken, evtl. erst einen anderen bekennnistreuen Nachfolger für Hamm zu finden, die Synode Altenkirchen nicht zu schwächen. Er dürfe auch Hamm nicht allzu schnell verlassen, „zumal Ihr Nachbar (Brinken) doch wohl nicht mehr lange bleiben kann“.

Hier sollte Dr. Beckmann irren! Gebhard hielt weiterhin die Stellung, führte die Sammlungen für die „BK“ durch und verlas die Abkündigungen, glaubte aber nicht mehr „dass noch viel für die „BK“ dabei heraus kommt“. Amtsbruder Groß, Freusburg erfährt von der Resignation und beschwört ihn, nicht aufzugeben und bald dafür zu sorgen, in Hamm „mit der Sammlung einer Bekenntnisgemeinde zu beginnen und wäre sie am Anfang noch so klein.“ Pfarrer Spehr informiert Anfang Oktober 1937 seine Amtsbrüder, dass er an einer Versammlung der „BK“ teilgenommen und Einblick in den Kampf und Leiden der Bekenntnispfarrer bekommen habe, „etwa 500 Pfarrer sind in den letzten Monaten in die Gefängnisse gekommen und zur Zeit darben dort noch 120 Amtsbrüder.“

Während der Versammlung kam die Nachricht, dass auch Pfarrer Groß aus Freusburg von der Gestapo verhaftet worden sei.

Superintendent des Kirchenkreises Altenkirchen Pfarrer L. Heckenroth, Altenkirchen geht 1938 in

den Ruhestand. Das Konsistorium in Düsseldorf setzt Pfarrer Brinken in dieses Amt vorläufig als Stellvertreter und von 1942-1945 als Superintendent ein. Zu seinen Aufgaben gehört nun auch, sich um die bedrängten Amtsbrüder Spehr und Groß zu kümmern, die wegen ihrer Standhaftigkeit in die Gefängnisse kommen. Leider spielt hier Pfarrer Brinken keine glückliche und brüderliche Rolle. Von diesen Besuchen berichtet er dem vorgesetzten Konsistorium in Düsseldorf. Dokumente beweisen, dass das Konsistorium diese Berichte an die Gestapo weiterleitete.

Das Jahr 1938 zeigt die ganze Schwäche der evangelischen Kirche. Ohne dass die Nationalsozialisten dazu drängen, ordnet die Leitung der Evangelischen Kirche am 20. April 1938 anlässlich des Geburtstages Adolf Hitlers für alle Pfarrer den „Führereid“ an. Die ohnehin großen Spannungen entbrennen nun zwischen den Befürwortern und Verweigerern.

Pogromnacht: Hilflos mussten die Pfarrer mit ansehen, wie schändlich mit den Juden umgegangen wurde. In der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 brannten in Hamm und Altenkirchen die Synagogen, das Eigentum der jüdischen Familien wurde zerschlagen und die Männer in die Gefängnisse gebracht. Einen Hitlerjungen, der sich besonders bei der Zerschlagung des Mobiliars hervorgetan hatte, stellte Pfarrer Brinken zur Rede und hielt ihm vor, dass er im Konfirmationsunterricht nicht fähig sei, die an ihn gestellten Fragen zu beantworten „Ja, lernen kannst du nicht, aber die Judenhäuser beschmieren und zerstören,“ sagte er.



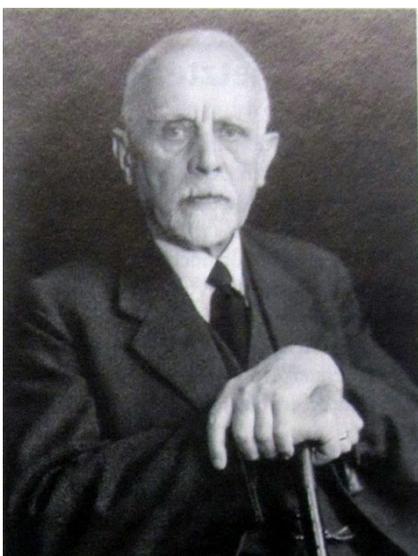
Ein Foto vom Pfarrkonvent in der Auermühle einige Jahre zuvor.

Linke Seite von vorne: Superintendent Leipnitz aus Birnbach; Pfr. Vedder, Wissen; Pfr. Schacht, Almersbach; Pfr. Heckenroth, Altenkirchen; Pfr. Semmelroth, Kirchen; Pfr. Maas, Altenkirchen; ?; Pfr. Fündling, Mehren; Pfr. Jacobi, Flammersfeld; Pfr. Winterberg, Betzdorf. Rechte Seite von vorne: Pfr. Brinken, Hamm; Pfr. Roloff, Freusburg; Pfr. Mauritz, Schöneberg. Hinten Mitte: Pfr. Kückes, Daaden.

Einen Tag nach der Pogromnacht fand in der Auermühle unter dem Vorsitz von Pfarrer Brinken ein Pfarrkonvent statt. Scham und Empörung herrschte unter den Teilnehmern. Pfarrer Brinken durfte zu diesen barbarischen Vorgängen nicht schweigen, denn zu schweigen hieß, auch diesen Brandstiftern seine Zustimmung zu geben. Über diesen Konvent schreibt Pfarrer Fritzsche, der als junger Theologiestudent teilnahm:

„Der noch ganz unter dem Eindruck dieser Schreckensnacht stehende Pfarrer Heinrich Brinken eröffnete die Zusammenkunft mit den Worten: „Nachdem, was ich in Hamm erlebt habe, schäme ich mich, ein Deutscher zu sein. Es ist mir unbegreiflich, wie ein evangelischer Pfarrer heute noch das Hakenkreuz tragen kann!“

Für diese Äußerungen musste er sich bald in einem Polizei- und NS-Parteiverhör rechtfertigen. Daraus kann man schließen, wie schnell die Denunziation aus dem Pfarrkonvent funktioniert hat. Dies ist ein mutiger Einzelfall, doch dieses furchtlose Hintreten hätte schon früher geschehen müssen. Vor dem Hintergrund der eigenen Probleme, die die Kirche zu bewältigen hatte, blieb für Proteste oder Eintreten gegen das Unrecht an den Juden wenig Raum. Weder gegen den Judenboykott 1933 noch gegen die Entrechtung der Juden durch die sogenannten „Blutgesetze“ 1935, noch gegen den Pogrom hat die Kirche geschlossen und nachdrücklich protestiert. Widerstand und mutiges Hintreten wurde nur von einzelnen Personen und Pfarrern geleistet. Viele Gemeindeglieder wendeten sich 1938/1939 von der Kirche ab und die Entscheidung „Kreuz oder Hakenkreuz.“ wurde wesentlich von den Querelen innerhalb der Kirche mit beeinflusst. Alleine im 1. Vierteljahr 1938 traten im Kreis Altenkirchen 94 Gemeindeglieder aus der Kirchengemeinschaft aus. Noch schlimmer ist es in den Jahren 1939-41, wie eine unvollständige parteiamtliche Aufstellung zeigt: Juli September 1939 164, Januar - März 1941 147, April - Juni 1941 41 Gemeindeglieder. Betrachtet man das Verhalten der evangelischen Kirche, vermittelt sich der Eindruck, dass zwar Einzelpersonen immer wieder mit viel Engagement sich für in Not geratenen Pfarrer einsetzten und zu helfen versuchten, dass aber die entscheidenden Institutionen - auch die „BK“ - wenig bewirkten; hier betrachte man nur das schwere Schicksal von Pfarrer Spehr und anderen Amtsbrüdern. Wie Hohn klingt die Pressemeldung der „Volkswacht“ am 1.2.1939: „In Deutschland ist niemand wegen seiner religiösen Einstellung bisher verfolgt worden, noch wird deshalb verfolgt werden.“



1941 feierte Pfarrer Brinken sein 40-jähriges Pfarrerjubiläum. Ein stilles Fest. Alle Kinder waren zum Kriegsdienst eingezogen - drei Söhne bei der Wehrmacht und die Tochter Hildegard bei den Krankenschwestern. Ständig war er in Angst und Sorge, ob alle wieder gesund nach Hause kommen würden. Die Gebete wurden erhört und alle kehrten wohlbehalten zurück. Am 1. Oktober 1943 wird Pfarrer Brinken offiziell in den Ruhestand versetzt, doch neben seiner Tätigkeit als Superintendent muss er auch weiterhin die Kirchengemeinde Hamm betreut haben, wie aus einem Brief von Pfarrer Winterberg aus Betzdorf vom 4. Oktober 1943 hervor geht: „Sie haben ein großes und langes Lebenswerk beendet, viel Mühe und Arbeit zu bewältigen gehabt - sonderlich in den letzten Jahren,

wo so viele Schwierigkeiten zusammentrafen: die Einziehung Ihres Amtsbruders Gebhard (zur Wehrmacht), das nicht leichte Amt des Superintendenten, der von Ihnen allein zu versiehende Dienst in Ihrer sehr weit verzweigten Gemeinde, das Fehlen einer Schreibhilfe und die zunehmenden körperlichen Beschwerden, dazu die Nöte und Sorgen, die die Gegenwart allgemein dem Dienst der Kirche bereitet."

Dieser eine Satz in dem Schreiben zeigt die Schwierigkeiten, die Pfarrer Brinken noch nach seiner Zurruhesetzung zu bewältigen hatte.

Fast wäre es am letzten Kriegstag am 28. März 1945 in Hamm noch am Pfarrhaus zu Kriegshandlungen gekommen. Unterhalb des Pfarrhauses hatten einige Volksturmänner an der Straße so genannte „Hinmannlöcher" gegraben und besetzt. Hier wollten sie die einrückenden Amerikaner aufhalten. Die Warnung eines Einwohners, der die herannahende Militärmacht mit Panzern gesehen hatte, veranlasste die „Verteidiger" zu fliehen, was auch geschah. So blieb das Pfarrhaus unversehrt.

Am 15. Januar 1946 erreicht Pfarrer Brinken ein Schreiben des Evangelischen Konsistoriums, Düsseldorf, vom 22. Dezember 1945, in dem ihm mitgeteilt wird, dass er mit Wirkung vom 31. Dezember 1945 von seinem Amt als Superintendent entbunden sei und es an den Synodalassessor Pfarrer Groß zu übergeben habe. In knappen Worten wird ihm gedankt: „Namens der Rheinischen Kirche sprechen wir Ihnen, Herr Pfarrer, unseren Dank für die in schwerer Zeit gewissenhaft geführte Superintendenten-Verwaltung aus. Insbesondere erkennen wir es an, dass Sie trotz Ihres Alters als Ruheständler und unter den besonderen Verhältnissen der Nachkriegszeit sich für die Verwaltung des Superintendenten-Amtes zur Verfügung gestellt haben und Ihre Kraft zur Bewältigung der oft schwierigen Aufgaben für unsere Kirche eingesetzt haben." Nun konnte er endlich seinen Ruhestand genießen. Doch weit gefehlt! Zusammen mit seinem Nachfolger Pfarrer Paul Eugen Ueberfeld lebte er in dem großen Pfarrhaus. Das Zusammenleben gestaltete sich schwierig und es kam zu großen Reibereien. Im Jahre 1947 zog die Familie Brinken aus ihrer alten Pfarrwohnung, in der sie über 30 Jahre gewohnt hatten, aus und fand Unterkunft in dem zweiten Pfarrhaus in der Lindenallee. Dort lebten sie mit Pfarrer Gebhard zusammen.

Im Jahre 1951 feierte Pfarrer Brinken sein goldenes Ordinationsjubiläum und ein Jahr später seinen 80. Geburtstag. Der ausgesprochene Wunsch, dass ihm noch ein langer und gesegneter Lebensabend beschieden sei, erfüllte sich nicht. Er schloss am 18. Dezember 1952 für immer seine Augen und wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung zur ewigen Ruhe getragen.

Quellen: Akten des Kirchenarchivs der ev. Kirchengemeinde Hamm, Informationen von Hildegard Brinken, Korrespondenz mit Pfarrer Müsse
Lageberichte der Gestapo Koblenz, Kirchenarchiv Flammersfeld - DC - Kreisleitung vom 25.7.1933

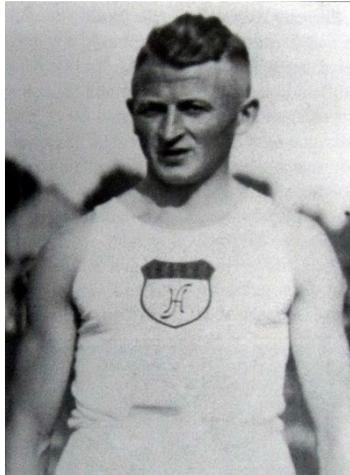
Foto - u. eigenes Archiv Horst Moog, Kreiszeitung „Volkswacht"

Literatur: Der Kirchenkampf im Kreis Altenkirchen 1933-1945 dargestellt am Beispiel des Pfarrers der Gemeinde Gebhardshain Theodor Spehr - 3. Ausgabe von Dr. Theodor Spehr. Politischer Kirchenkampf- Die rheinische Provinzialkirche 1934 - 1939 -Band 151 von Günther van Norden.
Die Nationalsozialisten - Dokumente 1933 - 1945 von Walther Hofer, Evangelische Kirche an der Sieg und auf dem Westerwald. Der Kirchenkreis Altenkirchen in der Vergangenheit und Gegenwart 1590-1990 von Pfarrer Fritsche. Halt im Wetterwind von Pfarrer Hermann Lutze.

Bei allen Zitaten aus Dokumenten und Zeitungsberichten wurden Orthographie und Interpunktion des Originals beibehalten.

Wilhelm Sälzer, Hamm

- Deutscher Meister im Dreisprung 1933 -



Wilhelm Sälzer nahm 1931 als Vertreter des Westdeutschen Spielverbandes an den Deutschen Leichtathletik-Meisterschaften teil und wurde Vizemeister. Zahlreiche Einwohner aus Hamm und Umgebung erwarteten seine Ankunft am Bahnhof Au/Sieg. Unter den Klängen der Feuerwehrcapelle geleiteten den Sportler viele Vereinsmitglieder auf dem Weg nach Hamm. Vor dem Vereinslokal „Jünger“ begrüßten ihn die Bürgerschaft, der Vereinsvorstand und der Bürgermeister.

Bei der Sportplatzeinweihung in Hamm im August 1931 zeigte Wilhelm Sälzer während der großen Sportveranstaltung sein Können und seine sportliche Vielseitigkeit. Trotz starker Konkurrenz startete er in vier Disziplinen Hoch-, Weit-, Dreisprung sowie 100-Meter-Lauf und errang jeweils den I.Platz.

1932 stellte er in Siegburg einen neuen deutschen Rekord mit 14,02 Meter im Dreisprung auf.

Am 1. August 1933 dann die Krönung seiner sportlichen Laufbahn: Er wurde im Kölner Stadion Deutscher Meister. Für den Ort Hamm und den gesamten Sportkreis ein außergewöhnliches Ereignis. Im Triumphzug wurde der neue Meister in den Heimatort gebracht und überall mit Hochrufen begrüßt.

In den Folgejahren vertrat Wilhelm Sälzer die deutschen Farben bei etlichen Länderkämpfen gegen Schweden, Finnland u.a.

Für die Europameisterschaften vom 7. bis 9. September 1934 in Turin wurde er für den Start im Dreisprung nominiert.

Der Höhepunkt seines Sportlerlebens war sicherlich die Nominierung für die Olympischen Spiele 1936 in Berlin. Vor der Einberufung in das Olympiateam musste Wilhelm Sälzer die für alle gültige „Olympia-Verpflichtung“ anerkennen und unterschreiben. Nachstehend einige Auszüge daraus, die ganz im Zeitgeist der Nationalsozialisten standen:

Die Olympische Glocke ruft die Jugend der Welt zu den Olympischen Spielen 1936 in Deutschland, ruft sie zu friedlichen Wettstreit, aber auch zu den härtesten Kämpfen - sie ruft auch mich! So schwer wie die Bürde der Verantwortung, so freudig, so her und groß ist meine Aufgabe, mein Deutschland, mein Vaterland in diesen Wettkämpfen würdig zu vertreten. Ich bin bereit!

Meine Lebenshaltung wird allen mir bekannten Anforderungen an einen Olympiakämpfer gerecht werden. Für die Zeit des Trainings entsage ich allen Lebensgenüssen, -nur das eine Ziel im Auge, meinen Willen und meinen Körper zu schulen und zu härten, mich ganz hinzugeben für das eine große Ziel, würdig zu sein, für mein Vaterland kämpfen zu können.

Über die getroffenen und zutreffenden Maßnahmen der Olympiavorbereitung werde ich die mir auferlegte Schweigepflicht strengstens beachten. Ich ordne mich ein in die große Kameradschaft derer, die gleich mir in ernster Vorbereitungsarbeit für Deutschland kämpfen bei den Olympischen Spielen 1936 stehen. Das gelobe ich!

Leider erfüllte sich der große Traum für Wilhelm Sälzer nicht, während der harten Trainingsvorbereitungen zog er sich eine Muskelverletzung zu, die bis zum Beginn der Spiele nicht behoben werden konnte und so musste er einem anderen Sportler den Vortritt lassen.

Aufzeichnung des Lehrers Heinrich Schäfer, Hof-Holpe, geben Auskunft über die Anfänge der ev. Kirchengemeinde Wissen/Sieg

Ein altes Tagebuch - nicht ganz vollständig -, geschrieben von Lehrer Heinrich Schäfer, beleuchtet die Anfänge und das Wachsen der evangelischen Kirchengemeinde Wissen/Sieg. Dieses geschichtliche Gedächtnis liefert Erinnerungsdaten, die zum Teil lange vergessen sind.

Wer war dieser Heinrich Schäfer und welche Rolle spielte er in der aufstrebenden kleinen evangelischen Gemeinde?

Heinrich Schäfer wurde am 14. September 1822 in Birnbach geboren. Die Eltern waren der evangelische Schullehrer Heinrich Christian Schäfer, Birnbach und Anna Luise geborene Ehrenstein. Schon 1841 im Alter von 19 Jahren wählte ihn die evangelische Gemeinde Birnbach zum Organisten, Küster, Glöckner und Lehrer. Eine feste Anstellung als Lehrer verhinderte aber die Königliche Regierung in Koblenz. Heinrich Schäfer verließ seinen Heimatort und übernahm die zu besetzende Lehrerstelle in der kleinen Dorfschule in Birkenbeul. Für die Unterrichtung von 50 bis 60 Schülerinnen und Schüler erhielt er ein Jahresgehalt von 74 Taler, welches aber bald auf eine Jahressumme von 108 Talern erhöht wurde. Nebenbei begleitete er den sonntäglichen Gottesdienst in der evangelischen Kirche zu Hamm mit seinem ausgezeichneten Orgelspiel. Im Jahre 1843 legte er nach dem Besuch des Lehrerseminars die Aspirantenprüfung ab. Nun strebte er die Unterrichtung an einer größeren Schule an, doch Schulinspektor Pfarrer Seippelt aus Hamm und Oberschulrat Landfermann rieten ihm davon ab und baten ihn, weiter an der Schule in Birkenbeul zu unterrichten. So blieb er der Schule von 1841 bis 1846 treu, - „... wiewohl mir andere Geschäfte sich darboten, die augenscheinlich mein irdisches Wohl besser befördert hätten, als im Lehrerstande“, vertraute er seinem Buch an.

Am 28. November 1845 heiratete er Maria Elisabeth Gelhausen, jüngste Tochter des Schöffen Friedrich Gelhausen in Hof-Holpe, Gemeinde Forst. Mit Einverständnis der Königlichen Regierung in Koblenz wechselte er nun am 7. April 1846 an die kleine Dorfschule in Forst. Eine Verbesserung war dies nicht, er konnte aber dort mit seiner jungen Frau zusammen leben. Geburt und der frühe Tod der ersten Kinder bescherten der Familie Freude, aber auch tiefes Leid. Doch in seinen Aufzeichnungen bringt er zum Ausdruck, dass er als

Lehrer und Ökonom ziemlich glücklich lebe.

Aber bald sollte sich sein beruflicher Weg ändern: 1848 trugen ihm die Herren August Schulte aus Siegen und Josef Utsch aus Gossenbach an, er solle nebenbei in der reich an Eisenstein gesegneten Umgebung als „Bevollmächtigter Schürfe in den Gruben machen, den Eisenstein prüfen und muten“. Schäfer muss erfolgreich bei der Suche nach Eisenstein gewesen sein, denn er veranlasst u.a. einen Gustav Zapp aus Ränderoth hier in unserer Heimat Gruben zu kaufen und zu muten. Gustav Zapp hatte wohl den Rat befolgt und war fündig geworden, denn Schäfer erhielt für seinen Hinweis eine Belohnung von 48 Taler und nebenbei einen Posten als Buch- und Rechnungsführer. Erfreut vermerkt er in seinem Tagebuch: „Die Geschäfte gehen bis jetzt sehr blühend.“ Die Nebengeschäfte bewältigte er bald mit großem Geschick und sein alter Bekannter August Schulte bot ihm eine Anstellung an, „künftig als Agent für seine Hütten tätig zu sein. besonders bei der „Wissener Metallhütte“, die im Frankenthal erbaut würde.“

Für Schäfer war wohl das Angebot sehr verlockend, denn er entschloss sich für einen beruflichen Neuanfang und ließ sich aus dem Schuldienst entlassen. Neben seinen beruflichen Verpflichtungen hatte er aber auch noch Zeit, sich anderen Ehrenämtern zu widmen. Vor allen Dingen nahm er Aufgaben in den evangelischen Kirchengemeinden Hamm und Wissen wahr. Seine Aufzeichnungen geben wichtige Aufschlüsse über die Entwicklung der jungen evangelischen Gemeinde in Wissen. Erste Anfänge lassen sich aus dem Jahre 1819 nachweisen; die Zahl der evangelisch Gläubigen in dem heutigen Gebiet von Wissen war noch sehr klein. In der Bürgermeisterei können nur zehn ansässige Männer (Frauen und Kinder sind nicht aufgeführt) festgestellt werden.



Die ev. Kirche in Wissen heute

In der rein katholischen Gegend erhielten die wenigen evangelischen Christen von der Muttergemeinde in Hamm durch die beiden Pfarrer Stiehl und Seippel geistliche Betreuung.

1833 und 1834 wird dieses Verhältnis durch Verfügung der Königlichen Regierung in Koblenz bestätigt und „die Einpfarrung der Evangelischen von Wissen zu der Bürgermeisterei Hamm definitiv angeordnet“.

Im Jahre 1840 betrug die Zahl der Kirchen-

glieder 48 Seelen, stieg aber bis 1856 auf 100 Mitglieder an. Die zunehmende Industrialisierung und der Bau der Eisenbahnstrecke Köln-Gießen' veränderte die Situation. Durch den Zuzug von Beamten und Arbeitern vergrößerte sich die Gemeinde auf 400 bis 500 Seelen.

Am letzten Sonntag des Jahres 1857 wurde Schäfer in der evangelische Kirche in Hamm, neben dem Apotheker Stadler aus Wissen, von Kirchmeister August Auen in das Presbyterium aufgenommen. Durch seine beruflichen Tätigkeiten in Wissen, war er auch eng mit der dortigen kleinen evangelischen Eilialgemeinde verbunden. In der Adventszeit 1857 hatten die Bemühungen des Superintendenten Rehorn und des Pfarrers Lindenborn aus Hamm Erfolg, einen geeigneten Betraum in Wissen anzumieten. Im Hause des Arthur Höfer in Brückhöfel konnte jetzt jeden zweiten Sonntag ein Nachmittagsgottesdienst, abwechselnd von Pfarrer Lindenborn und den benachbarten evangelischen Geistlichen aus Holpe und Gebhardshain und Altenkirchen, abgehalten werden. Beim ersten Gottesdienst am 20. Dezember 1857 hielt Pfarrer Lindenborn die Festpredigt. Doch nach 9 Monaten wurde der Gemeinde das Lokal wieder aufgekündigt und der Gottesdienst ruhte nun für ein Jahr. Dieser unhaltbare Zustand sollte jedoch der jungen Gemeinde zum Segen gereichen, denn Apotheker Stadler aus Wissen kaufte das Haus in Brückhöfe und stellte es der Kirchengemeinde zur Verfügung. Nun bemühte sich die Gemeinde um die Anstellung eines Vikars; hierfür und für andere zu deckende Kosten gewährte der Kirchenrat in Berlin aus dem Kollektenfond einen jährlichen Betrag von 150 Taler, die Gemeinde selbst zeichnete aus freiwilligen Spenden 106 Taler und die Pastoral-hilfsgemeinschaft in Barmen legte noch jährlich 120 Taler dazu und sandte den in ihren Diensten stehenden ordinierten Kandidaten Carl Altgelt als Pfarr- und Schulvikar nach Wissen. Am 13. Mai 1860 wurde er durch den Superintendenten Rehorn in sein Amt eingeführt - „Seitdem hat unter Gottes Segen das Werk einen schnellen Fortgang genommen“, schreibt Schäfer:

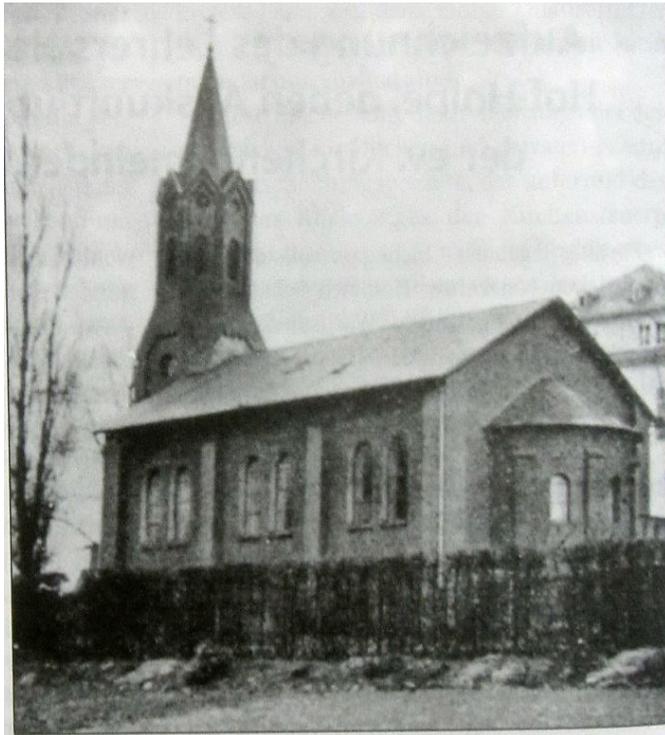
Durch Zuschüssen des „Gustav-Adolf-Vereines“ und einem Betrag aus einer bewilligten Kirchen- und Hauskollekte, „bei welchem auch die Nachbargemeinden reichlich beisteuerten“, konnte das angekaufte Pfarr- und Schulhaus in Brückhöfe mit 3.100 Taler von der Kirchengemeinde völlig bezahlt werden. Aus einem nicht vollständig erhaltenen gebliebenen Blatt ist zu entnehmen, dass die Verhältnisse für den Gottesdienst sehr eingeschränkt waren. Schäfer schreibt:

... nicht länger aufschieben, weil unser Schulzimmer, worin wir jetzt noch unseren Gottesdienst halten, nur sehr ungenügend Raum gewährt. Denn, obwohl nach Vollendung der Deutz-Gießener-Eisenbahn und Abzug der auswärtigen

Protestanten, unsere Gemeinde jetzt nur 200 Seelen zählt, sind die vorhandenen Räume incl. eines angebauten Bretterverschlages, fast bei jedem Gottesdienstes überfüllt, besonders da die Evangelischen des rechts von der Sieg gelegenen Teiles der Bürgermeisterei Hamrn sich vorzugsweise hier zur Kirche halten und der Übelstand würde, da Wissen als Eisenbahnstation und damit zugleich auch unsere Gemeinde mit Gotteshilfe und Segen, mehr und mehr aufblühen wird, immer unerträglicher werden. Darum müssen wir diesen Bau (er spricht hier die Planung für einen Kirchenneubau an) schon jetzt in Angriff nehmen, wenn auch noch fast die Hälfte der Bausumme fehlt. Wir hoffen auf fernere Hilfe des Gustav-Adolf- Vereines, auf eine Unterstützung des Hohen Kirchenrates aus dem Kollektenfond und besonders auf ein Gabengeschenk seiner Majestät unseres geliebten Königs. Vor allem aber vertrauen wir auf die fernere Hilfe unseres treuen Gottes, der das angefangene Werk gnädig zu Ende führen wird und verlassen uns auf seinen Schutz und seinen Segen!"

Verstärkt regte sich unter den evangelischen Christen von Wissen der Wunsch, direkt im Ort eine Kirche zu haben, „in der man Gottes Wort hören und in der Bibel unterwiesen werden könne". Der erste Schritt hierzu war eine finanzielle Grundlage. Ein bei der kirchlichen Behörde eingereichtes Gesuch für eine Kirchen- und Hauskollekte wurde im Jahre 1861 bewilligt. Hier ist besonders das rastlose Bemühen des Pfarrvikars Carl Altgelt hervorzuheben . Er hatte die Sammlung der Hauskollekten in zwanzig Städten der Rheinprovinz selbst übernommen.³ Insgesamt konnten 6.000 Taler dem Baufond zugeführt werden. Eine weitere Spende in Höhe von 3.079 Taler überwies der Gustav-Adolf-Verein und aus dem Hause Hatzfeld gingen 100 Taler ein. Für den Kirchenbau standen nun 9.179 Taler zur Verfügung.

Von Bürgermeister Arnold Merttens konnte das 110 Ruthen große Grundstück und von Gerber Dörner das anschließende 60 Ruthen große Grundstück für insgesamt 700 Taler erworben werden. Der Eisenbahnbaumeister Blaurock entwarf kostenlos einen Bauplan für die neue Kirche. Da er vorzeitig von Wissen wegzog, übernahm Baumeister Vogeler die Leitung des Projektes. Die Herren Baumeister Vogeler, Pfarrvikar Altgelt und Kirchmeister Stadler bildeten die Baukommission.



Die ev. Kirche in Wissen früher

Der entworfene Bauplan mit dem Kostenvoranschlag von 8.000 Taler fand bei der Königlichen Regierung Zustimmung. Das Bauunternehmen Ising aus Dietenbach bei Freudenberg erhielt den Zuschlag für eine Summe von 6.200 Taler mit der Bedingung, den Kirchenbau bis 1863 fertig zu stellen. Zur Ausfertigung einer Urkunde für die Grundsteinlegung traf man sich in dem Pfarr- und Schulhaus in Brückhöfe. Diese hatte folgenden Wortlaut und wurde unterschrieben:

„Im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes -Amen. Im Jahre des Heils und im zweiten der Regierung unseres Königs Wilhelm I. von Preußen, der Herr vom Pommer-Esche, Oberpräsident und Herr Dr. Heinrich Wiesmann, General-Superintendent der Rheinprovinz und der Herr Johann Brauneck, Pfarrer zu Almersbach, als Superintendent des Kirchenkreises Altenkirchen vorstehend und Pfarrvikar Carl Altgelt als allerersten evangelischen Geistlichen der hiesigen protestantischen Gemeinde, wurde am 14. Juli 1862 vormittags, der Grundstein zu diesem evangelischen Gotteshaus gelegt, am ersten Jahrestag der wunderbaren Lebensrettung unseres geliebten Königs beim Attentate von Baden-Baden. "

Bürgermeister Merttens, Wissen, Vogeler, Baumeister, Ball, Consistorialrat zu Koblenz, als Präses der rheinischen Provinzial Synode Neuwied, Brauneck, Superintendent zu Almersbach, Kiefer, Pfarrer zu Hamm, Geibel, Pfarrer zu Gebhardshain, Doll (?), Pfarrer zu Kirchen, Bott, Pfarrer zu Altenkirchen, Franz, Pfarrer zu Schöneberg, Hing, Bauunternehmer, Der Kirchenvorstand: Altgelt, Pfarrer, W. Stadler, Kirchmeister, Schäfer, Kirchenältester.

Die Kirche sollte als Dankeskirche erbaut werden. Eine Tafel über dem Eingang erinnerte später an diesen Tag: „Erbaut aus Gaben brüderlicher Liebe und aus Opfern des Dankes für die Lebensrettung Königs Wilhelm I. aus Mörderhand am 14.Juli 1862. Die Grundsteinlegung erfolgte am 14. Juli 1862"

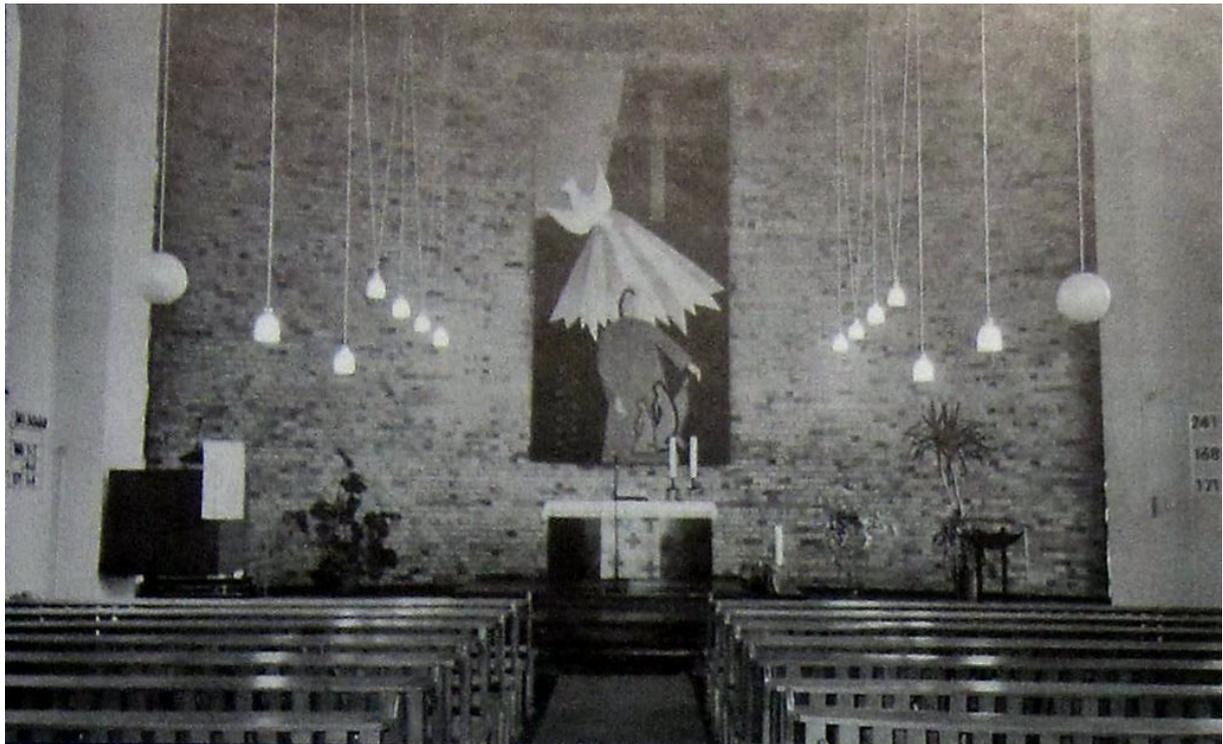
Schäfer beschreibt das Geschehen an diesem Tag weiter ausführlich: „ Wenn die Urkunde wieder zum Vorschein kommt, so stehen wir, wie wir hoffen, um den Thron unseres Gottes! Dann gedenkt unserer Nachkommen in Liebe Eurer Vorfahren, ihren Mühen und Sorgen, ihres Gottvertrauens und der Bruderliebe und Eintracht, die allein mit Gottes Hilfe und Segen den Bau dieser Kirche ermöglichen wird."

Weiter heißt es: „Am heutigen Tage, Montag, den 14. Juli 1862, als dem ersten Jahrestage der wunderbaren Lebensrettungse. (seiner) Majestät, unseres geliebten Königs Wilhelm I. beim Attentate zu Baden-Baden feiert die sich bildende evangelische Gemeinde zu Wissen das Fest der Grundsteinlegung der zu erbauenden Kirche.

Sichtbar bekannte sich Gott zu uns, in dem er die Feier nach monatelangem Regen, ja, nach besonders stürmischer Witterung, gerade am heutigen Tage durch herrliches Wetter und Sonnenschein begünstigt. Darum war dann auch die Teilnahme an diesem Tage eine ganz besonders große. Nicht nur waren aus sämtlichen benachbarten evangelischen Gemeinden, bis zu einer Entfernung von fünf Stunden, zahlreiche Besucher aller Stände herbei geeilt, sondern auch viele katholische Mitbürger aus Wissen, der Bürgermeister mit dem Gemeinderat an der Spitze, nahmen an der Festfreude teil Um 9 Uhr morgens bewegte sich der Festzug von dem im Pfarr- und Schulhaus befindlichen Betsaal der Gemeinde aus zur Baustelle; voran 40 Schulkinder der evangelischen Gemeinde und vielen Kindern der Muttergemeinde Hamm. Dahinter die Lehrer, Bürgermeister Merttens und Baumeister Vogeler, Bauunternehmer Ising, der Kirchenvorstand Stadler und Schäfer, dann Pfarrvikar C. Altgelt nebst den anwesenden Geistlichen des Kirchenkreises Altenkirchen – 14 an der Zahl -, meist im Talar, endlich eine sehr große Zahl Lehrer aus der Nachbarschaft und eine unübersehbare Volksmenge. " Die Feier begann mit dem gemeinsam gesungenen Lied „Eine feste Burg ist unser Gott".

Bürgermeister Merttens nahm die Grundsteinlegung vor, beglückwünschte die evangelischen Mitbürger und mahnte zur Erhaltung des rechten Friedens zwischen der katholischen und der neuen evangelischen Gemeinde und verlas zum Schluss den Wortlaut der Urkunde.

Da weiter Aufzeichnungen von Heinrich Schäfer verloren gegangen sind, soll der weitere Fortgang der Festschrift der evangelischen Gemeinde Wissen entnommen werden.



Nach einem Jahr der Bauzeit konnte nun am Dienstag, dem 29. September 1863, endlich die feierliche Einweihung der Kirche erfolgen. Eine stattliche Festgemeinde hatte sich zur Einweihung versammelt. Das Königliche Konsistorium in Koblenz war durch Generalsuperintendent Eberts, die rheinische Provinzialsynode durch den stellvertretenden Präses Superintendent Maas, Neuwied, der rheinische Hauptverein der Gustav-Adolf-Stiftung durch seinen Vorsitzenden Regierungsrat Grashoff, Köln und die Pastoral-Hilfsgemeinschaft in Barmen durch ihren Präses Pfarrer Thümmel vertreten. Vierunddreißig evangelische Geistliche im Ornat wohnten der Feier bei. Den Weiheakt nahm Generalsuperintendent Eberts vor, während Superintendent Braueck, Almersbach, die Liturgie und Pfarrvikar Altgelt die Festpredig hielt. Die Beteiligung an der Einweihungsfeier war so groß, dass nur der vierte Teil der Versammelten in der Kirche Platz fand.

Im Jahre 1863 konnten in der neuen Kirche die ersten acht Kinder konfirmiert werden.⁴

Quellen:

Tagebuchaufzeichnungen von Heinrich Schäfer aus Birnbach. Lehrer in Forst - 1822 bis 1871. zur Verfügung gestellt von Horst Schäfer. Hof-Holpe

1 Aufzeichnungen Heinrich Schäfer - in der Festschrift, 125 Jahre Evangelische Kirche in Wissen" schreibt der Chronist Wilhelm Pfeiffe., dass es sich hier um das Haus des Eisenbahnunternehmers G. Lenke in Brückhöfe handele.

2 Köln-Mindener Eisenbahn Gesellschaft - Baubeginn am 12. Dezember 1855

3 Festschrift wie vor

4 Volkswacht vom 26.10.1933

Fotos: Evangelische Pfarramt Wissen/Sieg und Horst Moog

„Der Vergessenheit entrissen“

- Schicksalsjahre in einem menschenverachtenden
und menschenvernichtenden Regime -

Wozu soll man nach über 75 Jahren über ein Faschistschicksal berichten, das der jungen Generation fast unbekannt und von der älteren vielfach vergessen ist. Doch die Erlebnisse des Johann Gasch sind so ungewöhnlich, dass ich mich entschlossen habe, darüber zu berichten.

In Spanien entwickelte sich 1936 ein Krisenherd. Nach langen Auseinandersetzungen zwischen Monarchisten und Republikanern kamen bei den Wahlen vom Februar 1936 die Linksparteien an die Macht. Aus den Republikanern, Kommunisten, Sozialisten wurde eine Volksfrontregierung gebildet. Die UdSSR unter Stalin unterstützte die neue Regierung.

In Spanisch-Marokko kam es zur Militärrevolte unter General Franco, die auch bald auf das Mutterland übergriff. Es bildete sich eine Gegenregierung. Der spanische Bürgerkrieg begann.

Hitler-Deutschland und Italien unterstützten die Nationalen unter Franco mit Freiwilligenverbänden und Kriegsmaterial (schon zur Überführung der Truppen ins Mutterland schickte Hitler Truppentransporter), die Sowjetunion und Frankreich unterstützten die „Volksfront“. Erstmals griffen Flugzeugverbände - die „Legion Condor“ - Panzer, Artillerie und von See her Schiffseinheiten in die verlustreichen Kämpfe ein. Der blutige Bürgerkrieg dauerte bis in das Frühjahr 1939, dabei hatte sich Deutschland offiziell zur Wahrung der Neutralität verpflichtet. Erstaunlicherweise wurde in den Jahren 1936 bis 1939 nur wenig in der Tageszeitung „Volkswacht“ bzw. „Nationalblatt“ darüber berichtet. Erst in einer Ausgabe des Nationalblattes vom 26. Juni 1939 steht in dicken Lettern: „Wir kämpften für Francos Sieg“. Kurz wird geschildert, wie junge Soldaten in Spanien gegen den „Weltfeind kämpfen durften“. Ein junger Teilnehmer aus dem Kreis Altenkirchen schildert, dass sie sich auf Anfrage freiwillig nach Spanien gemeldet hätten.

„Das war alles sehr geheimnisvoll, denn die Welt durfte es ja nicht wissen, dass deutsche Verbände drüben mitwirkten“. Auch wird von einem „Spanien-Freiwilligen“ aus Roth berichtet, der in der Legion Condor diente, persönlich von Göring bei der Rückkehr zum Feldwebel befördert wurde und ihm das Spanienkreuz mit Schwertern in Gold und die höchste spanische Kriegsauszeichnung, der Orden „Medallia Militor“, verliehen wurde. Er

berichtet über Kämpfe mit den sowjetischen Jagdmaschinen, über Taktik und ausgiebige Tests mit Menschen und Material unter realistischen Bedingungen.

In diese Geschehnisse war Johann Gasch, geboren am 20. Oktober 1879 in Ellguth (Chorzow), Oberschlesien, verwickelt. Nach den anhaltenden Konflikten in Oberschlesien entschloss er sich 1929 nach Spanien auszuwandern und sich dort eine Arbeit zu suchen. Er lernte die Spanierin Teresa Vidal, geboren am 14. Februar 1894 in Valencia, kennen. Sie heirateten und ließen sich in der Stadt Barcelona nieder. 1932 wurde der Sohn Johann (Juan) und 1934 die Tochter Josefina (Koseform Pepita) geboren. In dem o.a. Bürgerkrieg nahm er auf sozialistischer Seite teil. Was ihn bewogen hat, an dem Bürgerkrieg teilzunehmen, da er doch eine junge Familie hatte, für die er sorgen musste, ist im Nachhinein nicht zu ergründen. Nach der Machtübernahme Francos 1939 entzog er sich der Verfolgung durch Flucht nach Frankreich - Ehefrau und die Kinder blieben in Barcelona.

Dort wurde er als Spanienflüchtling sofort von der französischen Behörde in ein Internierungslager eingewiesen. Um dem Lagerleben zu entfliehen, entschloss sich Gasch, beim Ausbruch des Polenfeldzuges am 1. September 1939 einem polnischen Freiwilligenverband anzuschließen. Nach der Niederlage Polens und anschließend Frankreichs gelang es Gasch wieder, in Frankreich einzureisen. Dort bot er sich den deutschen Wehrmachtsdienststellen als Helfer und Dolmetscher an. Doch die Gefahr, entdeckt zu werden, war groß. Mit einem Gefährten, der in Bad Neuenahr wohnte, kehrten sie am 17. Oktober 1942 nach Deutschland zurück. In der Wohnung des Freundes in Bad Neuenahr wohnten sie zusammen. In der Eifel werkten ab 1938 ein Heer von Arbeitern an der Errichtung eines Schutzwalles („Westwall“) zum Schutz der deutschen Grenze und zur Landesverteidigung. Hitler selbst prägte die Namensgebung für dieses Riesenheer. Er nannte die Männer beim Westwallbau zusammenfassend „Organisation Todt“ (OT). Geplant war ein Schutzwall mit einer Vielzahl kleinerer und größerer Festungswerke - 22.000 Stück - in einer Länge von 600 km von der Schweizer Grenze bis nach Holland. Rund 1.000 Firmen arbeiteten an dem Grenzwall mit ihrem Stammpersonal. Die Zahl der Beschäftigten stieg auf 342.000 Mann im Bereich der Organisation Todt. Fritz Todt trug den Titel: Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen und Generalbevollmächtigter für die Regelung der Bauwirtschaft, ab 1940 Reichsminister.

In der OT waren viele Mitarbeiter, die nicht nach Parteizugehörigkeit einen Arbeitsplatz erhielten, sondern nach Fähigkeit und Leistung. Hier arbeiteten auch viele Männer, die aus ihrer ablehnenden Haltung zum NS-Regime keinen Hehl machten.

Ihr Mann - ~~XXXXXX~~ - befindet sich seit

20.2.1943

im Konz.-Lager Dachau in Schutzhaft; er ist gesund.

Hiermit soll festgestellt werden, ob die zuständigen Dienststellen der NSB und Frauenschaft die Betreuung der Familie bereits übernommen haben. Die anhängende Postkarte wollen Sie daher gewissenhaft und deutlich lesbar ausfüllen und umgehend zurücksenden.

| | |
|--|---|
| Kommandantur des Konzentrationslagers Dachau | An |
| | Frau |
| | Theresie Gasch, |
| | Hamm a. Sieg |
| | Adolf Hitler -strasse Gasthof Meines |

Der Lagerkommandant

~~XXXXXX~~
Sturmbannführer.



Familienfoto von 1942 – von links: Josefina (Pepita), Teresa, Juan, Johann Gasch

In diesem Arbeitsheer fand auch der Werkzeugmacher Johann Gasch einen Arbeitsplatz und hoffte, dort unbehelligt zu bleiben. Und doch holte ihn die Vergangenheit ein.

Die Gestapo hatte nach wie vor Regimegegner im Visier. Alle Gestapo-

Dienststellen erhielten Befehle und Anordnungen vom Sicherheitshauptamt (RSHA) mit Sitz in Berlin, Prinz-Albrecht-Straße Nr. 8. Innerhalb dieser Behörde gab es 7 Hauptabteilungen. Eine davon war die Abteilung „Weltanschauliche Forschung“, geführt von SS-Obersturmführer Dittel. Dieses Amt beschäftigte sich mit der Überprüfung von Personen, die als „ideologisch gefährlich für die NS-Sache“ angesehen wurden. Zu den „gefährlichen Personen“ gehörten u.a. Kommunisten, Pazifisten, Juden und Freimaurer.

In dem Netz der Gestapo wurde Johann Gasch innerhalb der Arbeitskolonnen der OT aufgespürt. Anschließend wurde nun die Familie in Barcelona aufgefunden gemacht und nach Bad Neuenahr gelockt. Wie und auf welche Art ist heute nicht mehr zu ermitteln. In Bad Neuenahr angekommen, wurden sie in einem Hotel untergebracht. Alle Kosten übernahm die dortige Parteileitung.

Vom 17. Oktober 1942 bis zur Verhaftung am 19. November 1942 muss die Familie zusammen gelebt haben, denn in dieser Zeit ließen sie von einem Fotografen ein Familienfoto anfertigen. Niemand ahnte, dass dies das letzte gemeinsame Foto sein sollte.

Leihvertrag!
=====

Zwischen dem Roten Kreuz, Ortsstelle Hamm, vertreten durch den Herrn Amtsbürgermeister Fischborn, wohnhaft in Hamm und ~~xxxxxxx~~ ~~Hamm~~ der Frau Theresa Gasch in Hamm, Adolf-Hitlerstr.33 kam heute folgender Leihvertrag zu Stande:

§ 1. Das Rote Kreuz, Ortsstelle Hamm, verleiht an die Frau Teresa Gasch, wohnhaft in Hamm, eine Nähmaschine, Nr. 1056551

§ 2. Frau Gasch verpflichtet sich, die Nähmaschine in einem gepflegten Zustande zu erhalten, und dieselbe an die Ortsstelle Hamm zurück zu geben, wenn die Nähmaschine von dieser benötigt wird.

§ 3. Eine Gebühr wird nicht erhoben. Erforderliche Reparaturen fallen zu Lasten der Benutzerin. Maschine wird in brauchbarem Zustand übergeben.

Hamm - Sieg, den 5.4.43
Rotes Kreuz, Ortsstelle Hamm.

Fischborn

Theresa Gasch

Am 19. November 1942 wird Johann Gasch verhaftet und vorerst in Koblenz inhaftiert. Das Amtsgericht Koblenz teilt ihm am 16. Dezember 1942 folgendes mit:

„In der Strafsache gegen Sie wird der Haftbefehl des Amtsgerichts Koblenz vom

19.11.1942 aufgehoben. Das Verfahren gegen Sie wird durch Verfügung des Herrn Oberreichsanwalts beim Volksgerichtshof vom 12.12.1942 eingestellt".



Johann Gasch teilt diese Nachricht hocherfreut seiner Familie mit und hat große Hoffnung, Weihnachten zu Hause zu sein.

In dem Brief schreibt er bewusst, da er weiß, dass dieser durch die Zensur geht: „... wenn ich auch meine Zeit hier nutzlos verbringe, so habe ich doch das tröstliche Bewusstsein, dass ich noch viel an den Waffen und Gegenständen mit bauen werde, die meine Kameraden an den Fronten zum Siege brauchen".

Doch die Gestapo dachte nicht daran, Johann Gasch freizulassen, sondern sie überführten ihn in das Konzentrationslager (KZ) Dachau bei München. Die Begründung für die Verhaftung lautete, für eine fremde Macht Wehrdienst geleistet zu haben, die einer „besonderen Behandlung" wert erscheine.

Von dort schrieb er seiner Familie, dass er die Hoffnung habe, bald nach Hause zu kommen.

Völlig überraschend wurde Frau Gasch davon in Kenntnis gesetzt, dass sie mit ihren Kindern Bad Neuenahr verlassen müsse. Bald darauf wurden sie in einen Zug gesetzt und landeten schließlich in Hamm/Sieg.

Warum die Umsiedlung gerade nach Hamm vorgenommen wurde, gehört zu den manchmal unbegreiflichen Besonderheiten der Nationalsozialisten. Auffallend ist, dass die NSV (Nationale Volkswohl) und die NS-Frauenschaft in Hamm die Betreuung der Familie übernehmen mussten. Vorerst erhielt Frau Gasch mit ihren Kindern Aufenthalt in der Gaststätte Hermes (heute „Alte Vogtei").

Nach einiger Zeit wurde ihnen eine Wohnung in dem Haus August und Willi Bär, die nach der Pogromnacht Hamrn verlassen hatten, am Synagogenplatz zugewiesen. Hier sollten sie bis nach dem Ende des 2. Weltkrieges bleiben.

Um zum Unterhalt beizutragen, bekam Frau Gasch von Amtsbürgermeister Fischborn eine Nähmaschine zur Verfügung gestellt. Hamm sollte nun für Jahrzehnte ihre neue Heimat werden. Viel Unterstützung erfuhr die Familie von ihren Nachbarn und selbst von NS-Mitgliedern, an die sich die Tochter noch heute dankbar erinnert. Trotzdem litt die Familie große Not, und die Mutter wusste oft nicht, was sie ihren Kindern vorsetzen sollte.

Nach Wochen des Wartens erhielten sie endlich Nachricht, dass sich ihr Mann seit dem 20. Februar 1943 im KZ Dachau in Schutzhaft befinde.

Alle 3 bis 4 Wochen durfte Johann Gasch einen Brief, mit Bleistift geschrieben,

an seine Familie absenden. Anfangs nur 15 Zeilen auf vorgedrucktem Anstaltspapier, später jedoch war man großzügiger und man nahm es nicht mehr so genau. Jeder abgehende und ankommende Brief ging durch die Postzensur im Lager.

Wurde auch nur geringfügig von dem rein familiären Text abgewichen, wurde der Brief sofort eingezogen. Nach einiger Zeit durften auch Päckchen ins Lager geschickt werden.

Aus den Briefen geht hervor, dass sie den Adressaten erreichten. Erstaunlich ist, wie Frau Gasch es in dieser Zeit schaffte, von dem Wenigen, was sie hatte, noch was abzugeben.

Sie konnte nur spanisch und so verfasste sie die Briefe in dieser Sprache. Bald folgte die Aufforderung, nur in deutscher Schrift zu schreiben. Es wurden nun alle Briefe von ihr in Spanisch verfasst, aber von einem hilfreichen Nachbarn darunter ins Deutsche übersetzt. Ein Auszug aus einem Brief von Johann Gasch: „Ich habe mich sehr gefreut über Euren Brief; so ein Brief ist doch manchmal mehr wert, als das tägliche Brot“. Weiter heißt es: „Ihr seid von Spanien aus gewöhnt, den Briefbogen mit einer schönen Landschaft zu bemalen, solche künstlerischen Zutaten sind jedoch nicht erlaubt“.

Im Mai 1943 teilte Johann Gasch seiner Familie mit, dass er in das Außenlager Haunstetten, Block 5, überführt sei. Dort konnte er in seinem Beruf als Werkzeugmacher arbeiten. Viele Briefe aus dem Lager sind erhalten geblieben. Obwohl nur kurz über das persönliche Befinden geschrieben werden durfte, steht doch vieles zwischen den Zeilen. Um das Wohlwollen der Aufsicht zu erwecken, schreibt er am 15. August 1943: „... ich muss viel arbeiten für das Ziel, dass sich das Deutsche Reich gesteckt hat“. Auch in der Folgezeit sind die Worte sorgfältig gewählt.

Im Dezember 1943 lässt Frau Gasch einen Brief an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin schreiben, in dem sie sich um die Entlassung ihres Mannes bemüht: „Ich bitte, meinen Mann Johann Gasch, welcher sich seit dem 18. November 1942 in Schutzhaft befindet, doch Weihnachten zu entlassen. Meine Kinder fragen immer, wann kommt denn Vater in Urlaub. Sie wissen nichts anders, als dass mein Mann noch bei der OT arbeitet“.

Am 6. März 1944 schickt Frau Gasch wieder einen Brief an ihren Mann, der aber zurück kommt - auf dem Kuvert steht mit einem dicken Rotstift geschrieben: Zurück, Absender gestorben. Erst später folgt die offizielle Todeserklärung.

Die Hoffnung, den Ehemann und Vater wieder in die Arme zu schließen, hatte sich nicht erfüllt.

Die Familie war immer der festen Überzeugung, dass die Todesursache nicht stimmt und dies glauben die Kinder bis heute.

Eigentlich wäre die traurige Geschichte hiermit beendet, doch bei meinem Besuch im Deutschen Historischen Museum in Berlin 2009 wurde ich auf ein Dokument aufmerksam, dessen Inhalt mich sofort an das Schicksal von Johann Gasch erinnerte. Hier wird die ganze menschenverachtende Methode der Nazis sichtbar.

Zum Inhalt des Dokumentes: Der Leiter der Geheimen Staatspolizei Heinrich Müller teilt dem Kommandanten SS-Obersturmführer Weiter des KZ Dachau unter „Persönlich“ mit, was mit einigen überstellten Persönlichkeiten geschehen soll.

| | |
|--|-------------------------------|
| Konzentrationslager Dachau Kommandantur Abt.II | Dachau 3/K, den 26. Apr. 1944 |
| Frau Therese Gasch, Hamm a. Sieg Westfalen Ihr Ehemann Johann Adreas Gasch, geb. 20.10.79 - zu Chorzow | |
| ist bedauerlicherweise bei dem feindlichen Fliegerangriff am 25.2.44 auf Augsburg ums Leben gekommen. | |
| Die Leiche wurde eingeschert. Der Totenschein ist zur Bestattung beim Standesamt Haun- an zu fordern. Die Zusendung des Nachlasses wird mit der Einweisungsstelle Staatspolizeistelle Koblenz, - geregelt, Sie erhalten Nachricht. | |
| Der Lagerkommandant SS-Obersturmführer | |

Unter den aufgeführten Personen befindet sich auch ein Häftling mit dem Decknamen „Elle“. In dem Schreiben wird verfügt: ... Auch wegen unseres besonderen Schutzhäftlings „Elle“ wurde erneut an höchster Stelle Vortrag gehalten.

Folgende Weisung ist ergangen: Bei einem der nächsten Terrorangriffe auf München bzw. auf die Umgebung von Dachau ist angeblich „Elle“ tödlich verletzt. Ich bitte, zu diesem Zweck „Elle“ in absolut unauffälliger Weise nach Eintritt einer solchen Situation zu liquidieren. Ich bitte, besorgt zu sein, dass darüber nur ganz wenige Personen, die ganz besonders zu verpflichten sind, Kenntnis erhalten. Die Vollzugsanzeige hierüber würde dann etwa an mich lauten: „Am ... anlässlich des Terrorangriffs auf... wurde u.a. der Schutzhäftling Elle tödlich verletzt“. Nach Kenntnisnahme dieses Schreibens und nach Vollzug bitte ich es zu vernichten. Unterschrift

Quellen:

„Die SS“ von Gordon WilHanison, „Der SS-Staat“ von Eugen Kogon, „Baumeister des Dritten Reiches - Fritz Todt“ von Franz W. Seidler

Dokumente, Briefe und mündliche Überlieferung der Tochter Josefina Fenstermacher, geborene Gasch

„Nationalblatt“ Kreis Altenkirchen

Persönliche Kenntnisse durch nachbar- und freundschaftliche Beziehung zur Familie Gasch

Horst Moog

„Zu den Waffen“

-Ausbruch des I. Weltkrieges vor 100Jahren –

Es sollen keine geschichtlichen Hintergründe untersucht werden, die zum Ausbruch des ersten Weltkrieges geführt haben, sondern es sollen lokale Ereignisse in unserer Region aufgezeigt und vor dem Vergessen bewahrt werden.

Die Mordtat von Sarajewo/Serbien an dem österreichischen Kronprinzen und seiner Ehefrau ließen die Menschen ahnen, dass dies zum Krieg führen würde. Nachdem Russland die Mobilmachung angeordnet hatte, war jedem bewusst, dass der deutsche Kaiser dem russischen Beispiel folgen würde. Der Kaiser verkündete am Sonntag, dem 1. August 1914 die Mobilmachung - damit war die

Zeit des Friedens vorbei. Im blinden Vertrauen in die eigene militärische Stärke steuerten die Nationen Österreich, Russland, Frankreich, England und Deutschland in einen großen verheerenden Krieg. Diplomatie war nicht mehr gefragt, nun sprachen die Waffen.

In Hamm läuteten die Kirchenglocken, die Bevölkerung zog zum Bürgermeisteramt wo sie entblößten Hauptes den Mobilmachungsbefehl vernahmen. Auf die feierliche Stille, die während des Vorlesens herrschte, folgte ein donnerndes Hoch auf Seine Majestät." (1) Am Abend kamen Einwohner, Vereine und Verbände zu einem großen Fackelzug durch den Ort zusammen. An der Huth, oberhalb von Hamm, loderten Freudenfeuer. Hauptlehrer Velten steigerte die euphorische Stimmung mit einer feierlich patriotischen Rede. Zum



1. Au (Sieg), 14. Aug. Seit fast 8 Tagen wurden täglich ganze Fuhrn Brote, Würste, Schinken, Speck, Eier, Zigarren zc. aus den Kreisen Waldbröl und Altenkirchen zum hiesigen Bahnhof gefahren, um die hier per Bahn durchziehenden Truppen bewirten zu können. Eine Anzahl Frauen und Mädchen hatten sich in den Dienst der schönen Sache gestellt und waren von morgens früh bis spät abends tätig. Alle Soldaten erhielten reichliche Verpflegung und wurden vorzüglich bewirtet. Es sei daher an dieser Stelle, allen Wohltätern herzlich Dank ausgesprochen. Besonders Verdienst um das Zustandekommen dieser Verpflegungsstation hat sich auch Herr Landrat Gerbes, der tagtäglich anwesend war und stets helfend eingriff, sowie auch dessen Frau Gemahlin, erworben. Auch sei hier rühmend erwähnt die unermüdbliche Tätigkeit des Kaufmanns Herrn Max Hirsch aus Hamm, sowie auch nicht minder der Frau Bürgermeister Berns-Hamm und der sonst mithelfenden Damen aus der ganzen Gegend. Allen gebührt besonderer Dank.

Wissen (Sieg), 13. Aug. (Kriegsbegeisterung überall.) Auch hier ist die Begeisterung für unsere Sache groß. Die durchziehenden Truppen werden gut bewirtet von unseren Stegerländern Mädchen und Frauen. Allen voran arbeitet an unserem Bahnhöfe der Fürst und die Fürstin von Habsfeld von Schloß Schönstein bei Wissen. Es wirkt anspornend zu sehen, wie die Fürstin den ganzen Tag am Bahnhöfe zubringt — selbst den Tee und Kaffee braut — an den Zügen entlang läuft und austeil: Getränke, Butterbrote und Zigarren. Gestern war ich in ihrer Nähe. Ich hörte wie ein kräftiger Vaterlandsverteidiger sie anrief: „He, Mädchen, gitt mir ooch noch en Ziggarr, oetömmst auch en Ruß.“ Lächelnd erfüllte sie die Bitte.

Abschluss wurde „Heil Dir im Siegerkranz“ stimmgewaltig vorgetragen. Nach der Verkündigung der Mobilmachung verließen die ersten „Krieger“ freudig und blumenbegrenzt den Heimatort und zogen ins „Feindesland“. In dieser Euphorie machte sich keiner Gedanken darüber, wie lange und verlustreich der Krieg dauern würde, im Gegenteil, es hatte sich die Meinung breit gemacht, dass dieser Krieg in wenigen Wochen beendet sei und die „Krieger“ Weihnachten wieder Zuhause wären.

Bericht der Waldbröler Zeitung vom 15.8.1914



Ein Foto, das die Situation in den ersten Kriegstagen lebendig werden lässt
Foto: Alfred Klein, Rosbach

Für die Bevölkerung wurde sofort der Eisenbahnverkehr stark eingeschränkt und für die Militärzüge, die Tag und Nacht auf der Siegstrecke rollten, freigehalten. In den ersten zweieinhalb Wochen wurden ca. 200.000 Soldaten transportiert. In den heißen Augusttagen wurde im Bahnhof Au die Soldaten in den haltenden Zügen liebevoll betreut und versorgt. Unmittelbar neben dem Bahnhofsgebäude hatte man eine Rotkreuz- und Verpflegungsstation eingerichtet. Sehr aktiv waren die „Vaterländischen Frauenvereine“ aus Hamm und anderen Orten. Zu bemerken ist, dass auch die jüdischen Frauen, die dem „Vaterländischen Frauenverein“ angehörten, sich sehr aktiv beteiligten - für alle war es eine Ehrenpflicht. Einige Beispiele, die schriftlich festgehalten wurden, belegen, dass sich alle umliegenden Ortschaften an dem Liebesdienst beteiligten.



Diese Karte wurde an Frl. Maria Krämer in Werden/Ruhr geschrieben - abgestempelt am 7.9.1914: „Meine Lieben! Sende Euch hier ein Kärtchen von der Bedienung in Au. Bin zufällig auf zweierlei Karten drauf. Peters Lina und Hirschs Elise werdet Ihr auch auf dieser Karte finden. Mit Wilhelm Paul, das soll auch wohl wahr sein. Einer von Birkenbeul und von Oppertsau, mehrere sollen schon gefallen sein. Olberz Albert, hat B. Stummel geschrieben, wäre auch gefallen. Sicher ist es aber noch nicht. Heute ist Jung von Roth hier begraben. Er ist in Gießen an Verwundung gestorben. Eine große Beerdigung. Martin Anselm hat einen französischen Obersten gefangen. Er ist vorgemerkt worden als Empfänger des Eisernen Kreuzes. Gruß von allen, besonders von Agnes Krämer.“

Hilgenroth: Von überall kamen Menschen und brachten in den Augusttagen Esswaren und Getränke zum Bahnhof Au. Hilfreiche Einwohner zogen mit vollbeladenen Handwagen Schinken, Wurst, Butter, Brot und Eier zur Güterabfertigung Au. Sie luden die Gaben in einem extra dafür eingerichteten Raum ab, wo alles mundgerecht vorbereitet wurde. Lehrer Bürger vermerkt weiter: „Am 3. Morgen sind wir mit acht Eimer Milch nach Au gewandert. Ja, Hilgenroth darf sich rühmen, dass Prinz Joachim, der jüngste Kaiserspross, mit einem Transportzug durch Au kommend, Hilgenrother Milch getrunken hat.“(3)

Gemeinde Forst: „Aus hiesiger Gemeinde sind in den Tagen der Truppentransporte Lebensmittel und Liebesgaben in Mengen zum Bahnhof Au gebracht worden.

Man will helfen, geben und Freude machen. Ungefähr 20 lebensfrohe begeisterte Männer verließen in den ersten neun Mobilmachungstagen die Gemeinde in froher Hoffnung auf baldige Rückkehr. Sie machen den Siegeszug durch Frankreich mit (hier spürt man, welche trügerische Siegeshoffnung alle hatten - d.V.).“

Schließung der Schule vom 2. bis 30. August 1914 - Lehrer Meyer half in Au bei der Verpflegung der durchziehenden Truppen. Am 23. Oktober 1914 wurde auch er „zur Fahne gerufen“. Schon am 22. Februar 1915 starb er „den Heldentod“ an der Memel/Ostpreußen. (4)



Es ist schon erstaunlich, mit welchen Fahrzeugen man in den Krieg zog. Das Auto ist mit Vollgummireifen bestückt, die Fahrerkabine nur mit Planen abgedeckt und nach vorne lugt ein Signalthorn hervor. Die Fahrer (links Robert Schumacher aus Hamm) sind mit Kurzlaufgewehren ausgerüstet,

was darauf hinweist, dass sie Nachschub, auch durch Feindesland, transportierten. Der übliche Karabiner wäre mit ihrem langen Lauf im Fahrzeug sehr hinderlich.

Die Aufregung und Spannung der ersten Tage übertrug sich auch auf die Bevölkerung. Hysterie herrschte überall aus Angst vor Spionen und Agenten, und es kam zu abenteuerlichen Reaktionen.

Aus der Chronik von Hilgenroth: Am Abend des 4. August kommen zwei Frauen in voller Aufregung zum Lehrer gelaufen: „Herr Lehrer! Bei Irsen ist ein

Luftschiff mit 50 Franzosen niedergegangen!" Der Lehrer eilte in die Gastwirtschaft Link zum Telefon, um sich in Birkenbeul über die Landung zu informieren. Vor dem Gasthaus kam ihm schon der Pfarrer entgegen, der sich ebenfalls per Telefon in Birkenbeul über die Landung erkundigt hatte. Die Birkenbeuler hatten ihm glaubhaft versichert, dass bei Mittelirsen ein Luftschiff mit 50 Franzosen gelandet sei. Nun galt es in Hilgenroth zu handeln! Ausgerüstet mit Gewehren des Kriegervereines zogen etliche mutige Männer, unter Führung des Pfarrers, in Richtung Irsetal. Es wurde nichts mit einer Heldentat - weit und breit war kein Feind zu sehen. War es ein Scherz der Birkenbeuler?



Aufnahme vor dem Wachlokal in der Pulverfabrik (früher Köhlerei-Brennerei). Obere Reihe von links: 3. Otto Jünger, Hamm, 4. Martin Pritz, Hamm, 5. Wilhelm Dickten, Hamm, mittlere Reihe von links: 2. Schneider Sen., Kratzhahn, 3. Wilhelm Zeuner, Breitscheidt, 4. August Ehrenstein, Birkenbeul, unten rechts: Wilhelm Krämer, Niederhausen

Von den ersten Kriegstagen an wurden alle Bahnanlagen, Brücken, Tunnel, Fabrikanlagen u.a. von Mitgliedern der heimischen Landwehr (meist ältere Männer) im Schichtdienst bewacht. Im Hammerland waren es sieben Brücken, ein Tunnel, die Heinrichshütte und die Pulverfabrik.

Der Feldzug war anfangs erfolgreich, und mit Begeisterung nahm die Bevölkerung die Siegesmeldungen auf, die ihnen durch Glockengeläut u. a. mitgeteilt wurde. Für die Schulen war dies auch Anlass, den Kindern schulfrei zu geben. Im Schultagebuch von Seifen finden wir sauberlich eingetragen:

„19. - 20. August 1914 - aus Anlass der Eroberung von Kowno und Georgius
fiel der Unterricht aus. 27. August 1914 -desgl. Eroberung von Brest-Litowsk. "

Dies setzt sich mit der Eintragung, dass die Stadt Lüttich erobert sei, fort. Die Begeisterung über die Siege übertrug sich auch auf die Bevölkerung, jeder wollte teilhaben an dem „erhebenden Gefühl". In Hilgenroth versammelten sich vor der Schule etliche Einwohner und der Lehrer, um das Grummeln im Westen zu deuten. Es wurde schnell ausgemacht: „Das ist Kanonendonner". Lehrer Bürger konstatierte: „Das kann nur die Beschießung von Antwerpen sein." Ein anderes Mal vernahmen sie Geschützdonner von der Beschießung auf Verdun.

Doch kommen wir zurück zu der Verbreitung der Siegesmeldungen:



Der Krieg forderte ungeheure Opfer und ständig rief man die Männer zu den Waffen.

Bild: junge Männer aus Pracht nach der Musterung

In der heimischen Presse - Altenkirchener Kreisblatt - wurde öfters über Auszeichnungen für tapfere Unternehmungen berichtet, die von den jungen und älteren Lesern begeistert aufgenommen wurden.

In Hamm, wie in anderen Orten, läuteten die Kirchenglocken oder aus dem Tal der Heinrichshütte erscholl lautes Abblasen aus den 1862 errichteten acht Dampfkesseln, und die Bevölkerung wusste, dass ein großer Sieg errungen war. Ein Hammer Geschäftsmann schrieb seinen Kameraden an der Westfront begeistert:

„es tute, es tute - wieder ein großer Sieg.“

Von den Siegen erfuhren die Einwohner von Forst stets verspätet, was der

* Hamm (Sieg), 1. Dez. Gefreiter der Reserve Sally Rosenbergs von hier, jetzt zu Kirchen a. d. Sieg, 2. Kompagnie Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 25, wurde nachträglich mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet, obgleich er sich schwer verwundet (jedoch auf dem Wege der Besserung) in französischer Gefangenschaft befindet. Die Auszeichnung wurde den Angehörigen gestern vom Regiment zugesandt.

* Haderfchen, 4. Jan. Dem Gefreiten Gustav Schäfer beim 1. Hannoverschen Infanterie-Regiment Nr. 74, Sohn des Gemeindevorstehers M. Schäfer von hier, wurde auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei einer Besichtigung von dem Kaiser persönlich das Eiserne Kreuz verliehen.

Lehrer der Schule sehr bedauerte. In die Schulchronik trug er ein: „*Wir erfuhren meistens die Nachricht von der nahen Grube St. Andreas (Bitzen), wenn klare Luft hier oben war, dann hörten wir auch das Siegesgeläut aus den fernen Ortschaften Hamm und Holpe.*“

Bei Kriegsausbruch 1914 war auch unter der jüdischen Bevölkerung die Begeisterung groß. Der Patriotismus spiegelt sich in einem Aufruf der Allgemeinen jüdischen Zeitung „Jüdische Rundschau“ wieder: „In schicksalsschwerer Stunde ruft das Vaterland seine Söhne unter die Fahnen. Dass jeder deutsche Jude zu den Opfern an Gut und Blut bereit ist, die die Pflicht erheischt, ist selbstverständlich.

Glaubensgenossen! Wir rufen Euch auf, über das Maß der Pflicht hinaus Eure Kräfte dem Vaterlande zu widmen! Eilet freiwillig zu den Fahnen! Ihr alle - Männer und Frauen - stellt Euch durch persönliche Hilfeleistung jeder Art und durch Hergabe von Geld und Gut in den Dienst des Vaterlandes!“ Aus den Synagogengemeinden Altenkirchen und Hamm zogen viele junge Männer mit ihren christlichen Nachbarn in den Krieg. Viele zeichneten sich durch besondere Tapferkeit aus und wurden in der Presse erwähnt.



Stolze „Krieger“ aus Hamm stellen sich noch einmal dem Fotografen. Von links: Karl David, Otto Stein, ... Krämer, ...?, Josef Anselm, Otto Brucherseifer, Eduard Gelhausen, Ludwig Simon, Wilhelm Krämer, Hermann Wirtz, Gustav Henschel, Wilhelm Buchsieb, Paul Krämer. (Karl David und Ludwig Simon

gehörten der jüdischen Gemeinde in Hamm an.)



Nachruf!
Auf dem Felde der Ehre starb im Westen den
Heldentod unser Mitglied

Herr Siegfried Bär
Musketier im Inf.-Regt. Nr. 29 in Trier.

In aufrichtiger Trauer gedenken wir dieses Helden.
Vor seinem Eintritt zum Militär war er unser treuer
und gewissenhafter Kassierer und legte unserm Verein
ein Sparbuch an.

Unsere Dankbarkeit folgt dem Verstorbenen für
seine Mitarbeit über das Grab hinaus und sein
Name wird stets mit Pietät in unserem Verein ge-
nannt werden.

Hamm a. d. Sieg.
**Der Israelitische
Jünglings - Verein.**

Anzeige im Altenkirchener Kreisblatt vom 8.
Dezember 1914

Im dritten Kriegsjahr wandte sich die Stimmung schlagartig gegen die Juden. Für die Verschlechterung der militärischen Lage, für die wirtschaftliche Schwierigkeiten in der Heimat und an der Front suchte man einen Sündenbock. Man gab den Juden die Schuld. Obwohl die jüdischen Soldaten genau so tapfer und opferungsvoll kämpften, zogen rechte Kräfte die patriotische Haltung in Zweifel; Feigheit und Drückebergerei wurden ihnen vorgeworfen. Das Kriegsministerium ließ aufgrund der vermehrten Anschuldigungen eine Zählung der angeblichen Fälle durchführen. Die sogenannte „Juden-zählung“ ergab ein ganz anderes Bild. Eintrag eines Feldwebels: „Pfui Teufel! Dazu also hält man für sein Land

den Schädel hin ... "Walter Rathenau, Leiter der Kriegsrohstoffabteilung schrieb zu der wachsenden antisemitischen Haltung verärgert: „Je mehr Juden in diesem Kriege fallen, desto nachhaltiger werden ihre Gegner beweisen, dass sie alle hinter der Front gesessen haben, um Kriegswucher zu betreiben."

Der gegründete „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten“ wies nach, dass rund 100.000 Juden als Soldaten am Krieg teilnahmen. 12.000 Juden gaben ihr Leben für das Vaterland und über 30.000 erhielten für ihre Tapferkeit Auszeichnungen. Das Berliner Tageblatt veröffentlichte am 8.12.1914, dass in den Monaten bis Dezember 1914 an Soldaten jüdischen Glaubens bereits 710 Eiserne Kreuze verliehen wurden.

Hier eine Schilderung - exemplarisch für viele andere nachgewiesene Fälle: „Otto Herz, Sohn des bekannten Pferdehändlers Moritz Herz (Hamm), vom Feld-Artillerie-Regiment 265, wurde für bewiesene Tapferkeit vor dem Feind mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet und zum Gefreiten befördert“(Altenkirchener Kreisblatt vom 20.9.1918).

Nach den ersten Monaten des Krieges kamen 1914 die ersten Flüchtlinge aus dem Elsass in den Kreis Altenkirchen. Das ev. Erholungsheim Hohegrete nahm 7 Frauen, 2 Männer und 10 Kinder auf.(5)

Immer mehr Kriegsgefangene wurden zur Arbeit in der Heinrichshütte und Pulverfabrik eingesetzt. Unterkunft fanden sie in Baracken. Zum Beispiel herrschte während der Kriegsjahre in der Heinrichshütte Hochbetrieb. In Tag- und Nachtschicht arbeiteten dort 250 Mann.



Soldatenfriedhof in Frankreich im Ersten Weltkrieg. Gefallene Soldaten aller Konfessionen liegen nebeneinander. Dieses Foto brachte ein Heimkehrer mit nach Hause.

Hier kam es am 14. November 1914 zu einem schweren Unglück, bei dem vier französische Gefangene ihren Tod fanden. Auf dem katholischen Friedhof in Hamm wurden beerdigt:

Marius Ramieres, Josef Sarrazin, Paul Castex und Henri Soret.

Eine französische Kommission kam nach dem Krieg nach Hamm, um eine Umbettung zu veranlassen.(6)

Auch die Pulverfabrik im Seelbachtal arbeitete auf Hochtouren. Hier waren über 200 Mann beschäftigt, in Tag- und Nachtschicht stellten sie in den Kriegsjahren überwiegend „Satzringpulver“ und „Schwarzpulver“ für das deutsche Heer und die Marine her.

Überall herrschte Mangel für die Unterbringung der gefangenen Soldaten. So begann man 1916 mit der Demontage der großen, hölzernen Festhalle auf dem Bruch in Hamm. In Einzelteile zerlegt kamen diese zum Bahnhof Au/Sieg zur Verladung. Man hatte nun eine andere Verwendung dafür; nach dem Wiederaufbau diente sie zur Unterkunft für Kriegsgefangene.

Mit Dauer des Krieges füllten sich die Lazarette und Krankenhäuser mit verwundeten Soldaten. Im heimischen Raum wurden Reservelazarette in Altenkirchen, Wissen, Betzdorf usw. eingerichtet. Auf dem großen Gelände der Firma Elmors AG in Schladern bestand ebenfalls ein Lazarett. Hier konnte den Verwundeten nicht nur geholfen werden, sondern sie konnten sich auch in der

schönen Umgebung erholen. Wie andere Vereine auch unterhielt dort der MGV „Liedertafel Hamm“ bei ihren Besuchen die dankbaren Verwundeten mit Gesangsvorträgen und sonstigen Unterhaltungen. Obwohl viele Sänger zum Kriegsdienst eingezogen waren und die Sängerschar stark dezimiert war, veranstaltete die „Liedertafel“ immer wieder Konzerte.

Die Schützengesellschaft stiftete die Hälfte ihres Kassenbestandes in Höhe von 4.500 Mark für das „Rote Kreuz“ und bei Bedarf sollte auch die Restsumme zur Verfügung gestellt werden. In der heimischen Presse fand diese Geste große Beachtung: *„Dieser Opfersinn des Schützenvereins ist vorbildlich und sollte andere Vereine zur Nachahmung anspornen.“* (7)



Kriegsmüdigkeit und wirtschaftliche Not erschien vielen Menschen im dritten und vierten Kriegsjahr als ein böser Traum. Keine Hoffnung auf ein siegreiches Ende, obwohl Russland am 5. März 1918 im litauischen Brest den Frieden mit Deutschland unterzeichnet hatte. Der Kultusminister bestimmte auf Anordnung des Kaisers, dass an diesem Tage an sämtlichen Schulen Deutschlands der Unterricht ausfiel.

Die Ernährungslage wurde in der Heimat von Kriegsmonat zu Kriegsmonat immer schlimmer, und die kleinen dörflichen Gemeinden wurden nun ständig von fremden Leuten aufgesucht. Es sind oft bedauernswerte Menschen darunter. Der Hunger treibt sie von Tür zu Tür, um etwas zu kaufen, doch „Hamsterer“ hatten ihnen durch Überbietung des üblichen Preises die Möglichkeit genommen, etwas zu erhalten. Im Frühjahr 1918 gab es öfters schulfrei, denn die

Lehrer mussten in ihren Gemeinden „Stadtkinder“ in Familien unterbringen. Die Kinder wurden wegen der großen Not, die in den Städten herrschte, auf das Land verschickt. In Forst waren es Kinder aus Essen, die von den Familien aufgenommen wurden.

Das Ende des Krieges! Das Kaiserliche Heer war im Oktober 1918 eine geschlagene Armee, die nicht mehr in der Lage war, gegen einen weit überlegenen Feind zu bestehen. Sie war erschöpft, für größere Unternehmen nicht mehr im Stande, denn es fehlte überall an erforderlichem Kriegsmaterial. Hinzu kam, dass sich unter den Frontsoldaten eine nachlassende Moral breit machte - es gab Zeichen des Verfalls. Die Oberste Heeresleitung erkannte, dass eine weitere Fortführung des Krieges sinnlos war und forderte die Regierung auf, einen Waffenstillstand herbeizuführen.

Das Altenkirchener Kreisblatt verkündete am 11. November 1918: „Der Kaiser und der Kronprinz haben den Thronverzicht erklärt -„Damit ist wohl das deutsche Kaiserreich in seiner bisherigen Gestalt zu Grabe gegangen. 48 Jahre hatte es bestanden, bewundert und auch beneidet von Völkern der Erde. Dies ist das schmerzlichste, was wir durchleben.“

Was hatte nun dieser Krieg dem deutschen Volk gebracht? 13 Millionen Männer waren in den Jahren 1914 bis 1918 zum Heeresdienst eingezogen worden. Über zwei Millionen Kriegstote waren zu beklagen. Die Zahl der im Krieg verwundeten Soldaten wurde mit 4.248.151 angegeben. Nach dem Kriegsende kamen in ununterbrochenen Kolonnen ganze geschlossene Einheiten aus dem Westen zurück. Zusammengestellte Soldaten - und Arbeiterräte empfangen die abgekämpften und übermüdeten Einheiten oft mit Hohn und Spott. Am Ortseingang von Hamm wollte der Soldaten- und Arbeiterrat eine berittene Einheit anhalten und entwaffnen, doch nach einem lauten Kommando des vorausreitenden Offiziers zogen die Reiter ihre Säbel blank, und sehr schnell war der Spuk vorbei.

Überall mussten die Einheiten untergebracht werden. Aus dem Tagebuch von Hauptlehrer Gustav Schiele aus Hamm:„II. November 1918: Gegen Abend, als die bekannten Herren wie alljährlich wieder bei mir weilten, kam die Nachricht der Waffenstillstandsbedingungen - kein Auge blieb trocken! Die Schule wurde insofern davon betroffen, als zunächst die Räume des oberen Schulhauses (Lindenallee - d.Verf.) für Quartier der Soldaten, dann aber weiter zur Aufnahme des zurückgebrachten Kriegsmaterials beschlagnahmt wurden. Für den Unterricht stand in dieser Zeit nur der Schulsaal bei der Kirche zur Verfügung. Der ganze Schulplatz stand gedrängt voll von Kanonen, Sanitätswagen etc. Eine Division hatte hier abgerüstet. "Lehrer Nottelmann vermerkt in der Schulchronik Forst: „ Vom 20. November 1918 an beherbergte

die Gemeinde Truppen. Tagtäglich zogen andere Truppen ein. Die Schule und fast alle Privathäuser waren nach Möglichkeit ausgenutzt. In den Scheunen waren Pferde untergebracht. .. Die Truppen mancher Formationen stahlen den Bauern Heu, Hafer. Scheunen und Wohnungen waren arg mitgenommen."

Dr. Clemens Herpers, Veterinär, kam auf dem Rückzug mit seinem Pferdelaazarett nach Hamm. Hier wurde er zum militärischen Kommandanten für das Hammerland ernannt. Er hatte die Aufgabe, den großen Pferdebestand aufzulösen. Ringsum bot er den Bauern die Pferde zum billigen Kauf an. Alte und kranke Pferde wurden getötet und im Gelände der Grube Huth in einer Pinge begraben.

In unserer Heimat war auch das 2. Oberrheinische Infanterie-Regiment Nr. 99 einquartiert. Oberstleutnant Haupt dankte der Bevölkerung im Altenkirchener Kreisblatt vom 20.12.1918: *„Mit dem Heutigen scheidet das Regiment aus seinem Unterkunftsraume in den Gemeinden Weyerbusch, Marenbach, Wölmersen, Oberirsen, Heupelzen, Rimbach, Beuel, Ölsen, Hilgenroth, Hamm und Au. Überall haben die Kompanien freundliche, opferbereite Aufnahme gefunden und sich in ihren Quartieren als die ersten längeren Aufenthaltsorte auf deutschem Boden nach 4-jähriger Feldtätigkeit fast so wohl gefühlt wie zu Hause. Jeder wird an Ort und Stelle seinen Quartierleuten bei seinem Abschied herzlichen Dank sagen und ihnen die Hand drücken, mit dem Versprechen weiteren Gedenkens, wohin ihn immer das freie Soldatenleben verschlagen mag. Den braven Landgemeinden ruft das Regiment bei seinem Scheiden ein herzliches Danke und Lebewohl zu mit der Versicherung treuen Gedenkens auch in ferneren Zeiten.“*

Der schmachvollen Niederlage folgten harte und schwere Auflagen nach den Friedensverhandlungen. In den Versailler-Verträgen wurde schon der Grundstein für einen weiteren Krieg gelegt. Der greise französische Marschall Foch sagte nach Abschluss dieses Vertrages 1919: „Das ist kein Frieden, das ist ein Waffenstillstand für 20 Jahre.“ Er sollte recht behalten. Nach nur 21 Jahren standen sich die Völker wieder gegenüber.

Anmerkungen

1 Buch: Der Landkreis Altenkirchen im 20. Jahrhundert

2 Dto.

3 Chronik Hilgenroth und Buch: Hilgenroth - Marienthal v. P. Gabriel Busch

4 Schulchronik Forst 1914

5 LHAKLHAKNr.441/14891

6 Sterbebuch der kath. Kirchengemeinde

7 Chronik der Schützengesellschaft Hamm zum 150-jährigen Jubiläum

1991 - v. Verf. Foto-Archiv Horst Moog

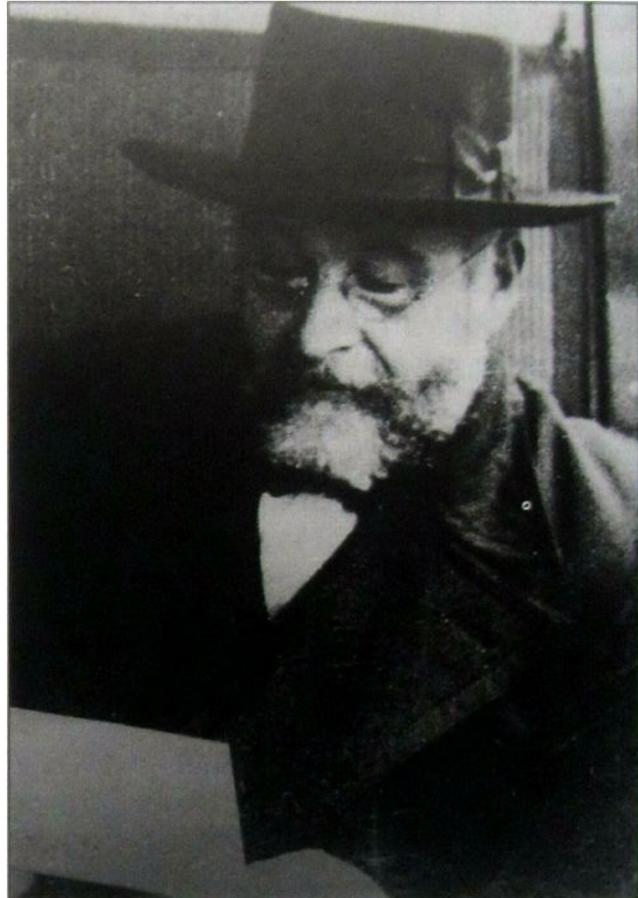
Dorfrabbiner Dr. Benedict Wolf, Köln

- Sein Wirken in den kleinen jüdischen Gemeinden -

Dr. Benedict Wolf wurde am 1. März 1875 in Köln geboren. Sein Vater Joseph Wolf war Leiter der Talmud Thora Lehranstalt in Köln. In dieser tief religiös geprägten Umgebung verbrachte Wolf seine Kindheit. Er absolvierte ein rabbinisches Studium und erhielt die Rabbinerbefähigung.

Im Jahre 1897 promovierte Wolf in Erlangen. Nach dem Tod seines Vaters Joseph Wolf übernahm er die von ihm geführte Talmud Thora Lehranstalt in Köln, die sich unter seiner Führung zu einer Institution entwickelte, an der zeitweise vier bis sechs Rabbiner und Lehrer unterrichteten.

Es ist schon bemerkenswert, wie vielseitig seine übernommenen Arbeiten waren: Talmud Thora



Lehranstalt, Verein für die jüdischen Interessen, Kuratoriumsmitglied, Beschneidungen, Hochzeiten und Besuch von ca. 150 jüdischen Gemeinden. Neben diesen Aufgaben versah B. Wolf den Dienst eines Landrabbiner und hatte aufgrund seiner Ämter eine Ausnahmestellung innerhalb des Rabbinats.

Der „Verein für die jüdischen Interessen des Rheinlands“ wurde 1896 in Westfalen ins Leben gerufen. Für das Rheinland sollte nach 1901 dieser Verein „... für die verwahrlosten Landgemeinden“ seine Arbeit aufnehmen. Erste Aufgabe war es, einen Rabbiner zu finden, der die Betreuung der Landgemeinden übernahm. B. Wolf übernahm dieses Amt und übte es bis 1936 aus.

Er half den kleinen jüdischen Gemeinden, ihre vielseitigen Probleme zu lösen. Seine Sorgen galten dem religiösen Leben und das alte Kulturerbe zu hüten. In der Generalversammlung am 19. Oktober 1902 in der Kölner Philharmonie gibt Wolf einen Bericht, in dem sich der Zustand der Landgemeinden wider spiegelt: „ Wenn man die Dinge verfolgt hat, dann kommt man zu dem Schluss, dass sich in fast WO Jahren nicht mehr viel geändert hat. Kinder lernen notdürftig beten,

und die Jungen lernen zur Bar Mizwa (Gebotspflichtiger- mit 13 Jahren wird der jüdische Junge religiös mündig) einen oder zwei Thoraabschnitte auswendig, um dann wenn das vorbei ist, die ganze Beterei an den Nagel hängen."

Seine Arbeit für die kleinen Gemeinden zeigen erste Früchte: Aus dem Jahresbericht des „Verein für die jüdischen Interessen des Rheinlands" von 1912 geht hervor, dass sich die Zustände in den Landgemeinden gebessert hätte, aber noch nicht als gut bezeichnet werden können.

Zwei Beispiele sollen in einem kurzen Ausschnitt die Arbeit für die Synagogen-Gemeinde Hamm beleuchten: Der Ausbruch des 1. Weltkrieges 1914 und die damit verbundene Einberufung der jüdischen Lehrer, stellte die kleinen jüdischen Gemeinden vor große Probleme. In Hamm und anderen Gemeinden konnten die Kinder nicht mehr religiös unterrichtet werden, und den Erwachsenen fehlte der Kultusbeamte in seiner Position als Vorbeter und Kantor im Gottesdienst.

In der Synagogen-Gemeinde Hamm war Moritz Fuld als Religionslehrer, Vorbeter und Kantor angestellt. Am 1. Mai 1915 erhielt auch er vom Wehrbezirkskommando Neuwied den Einberufungsbefehl. Der Vorsteher der jüdischen Gemeinde Hamm Max Hirsch wandte sich sofort per Eilbrief an die Königliche Regierung in Koblenz und wies mit einer seitenlangen Begründung auf die großen Schwierigkeiten für die Gemeinde hin: „ Wir haben 22 schulpflichtige Kinder statutengemäß ordnungsmäßigen Religionsunterricht an den beiden eingerichteten Schulstellen in Hamm und Betzdorf zu versorgen. Es ist unmöglich, jetzt wegen Mangels von geeigneten Kräften einen Ersatz zu beschaffen und wird die Folge sein, daß der Religionsunterricht ausfällt und die Kinder keinen Unterricht in der Religion erhalten, der doch von der hohen Königlichen Regierung geschützt wird."

Weiter klagt er, dass nun die Kultusfunktion während des Gottesdienstes für ca. 100 Seelen unmöglich wird, und die Gemeinde, die aus gesetzestreuen Israeliten besteht, besonders stark treffen wird.

Das VIII. Armeekorps hatte ein Einsehen und Fuld wurde am 5. Juni 1915 aus dem Inf. Regiment Nr. 69 in Trier entlassen. Doch die Freude währte nicht lange, denn schon am 25. Juni 1915 musste Fuld sich wieder in Neuwied stellen. Weitere Eingaben von Max Hirsch blieben in der Folge ergebnislos. Max Hirsch wandte sich nun mit diesem Problem an den Verein für die jüdischen Interessen des Rheinlands. Dr. Benedict Wolf wurde sofort tätig und schrieb viele Briefe an das Wehrbezirkskommando mit der Bitte, Fuld freizustellen.

An den Vorsitzenden der Ersatz-Kommission Bürgermeister Berns in Hamm geht ein Schreiben mit der Bitte, den Religionslehrer Fuld, der als Landsturmmann in Metz ausgebildet wird, für die Dauer des Krieges als unabkömmlich zu entlassen. Wolf fügt an, dass Fuld auch die Synagogen-Gemeinden Waldbröl, Nümbrecht und Ruppichteroth betreut - „Die Einziehung der Lehrer, welches \ im allgemeinen Schulwesen sich

unangenehm | gelten macht, bedeutet für kleine jüdische Landgemeinden eine umso größere Lücke, als i hier der Lehrer lediglich Religionslehrer und Kultusbeamter ist. Als solcher leitet er den Gottesdienst und übt die Seelsorge aus. Ohne ihn kann ein Gottesdienst nach den Vorschriften der Religion nicht stattfinden und entbeh-¹⁾ ren die Kinder völlig den Religionsunterricht. Auch den Erwachsenen wird kein Gotteswort verkündet."

Auch wendet sich Wolf wieder an das Bezirkskommando mit der üblichen Begründung, doch nun führt er ein „Augenübel und ! eine starke Kurzsichtigkeit" des Fuld an, die „für die Vaterlandsverteidigung daher zweck- los sei. Auch dürften nach dem Landsturmgesetz Geistliche überhaupt nicht eingezogen werden. Nichtsdestoweniger werden die jüdischen Religionslehrer überall zu den Fahnen einberufen und viele derselben haben auf dem Feld der Ehre ihr Leben gelassen. Dadurch sind die Kinder ohne Religionsunterricht, die Gemeinden ohne Gottesdienst."

Fuld wurde zwischenzeitlich entlassen, doch am 27. September 1916 wieder einberufen.

Verärgert schreibt Dr. Wolf an die Königliche Regierung in Koblenz:

„Daß dieser Tag gewählt wurde, statt wie ich an letzter Stelle in meinem Gesuch gebeten hatte, wenigstens bis nach den Feiertagen -also bis zum 1. November - Ausstand zu gewähren, nehme ich nicht als beabsichtigt an. Aber die Tatsache ist wohl geeignet, das religiöse Empfinden zu verletzen.

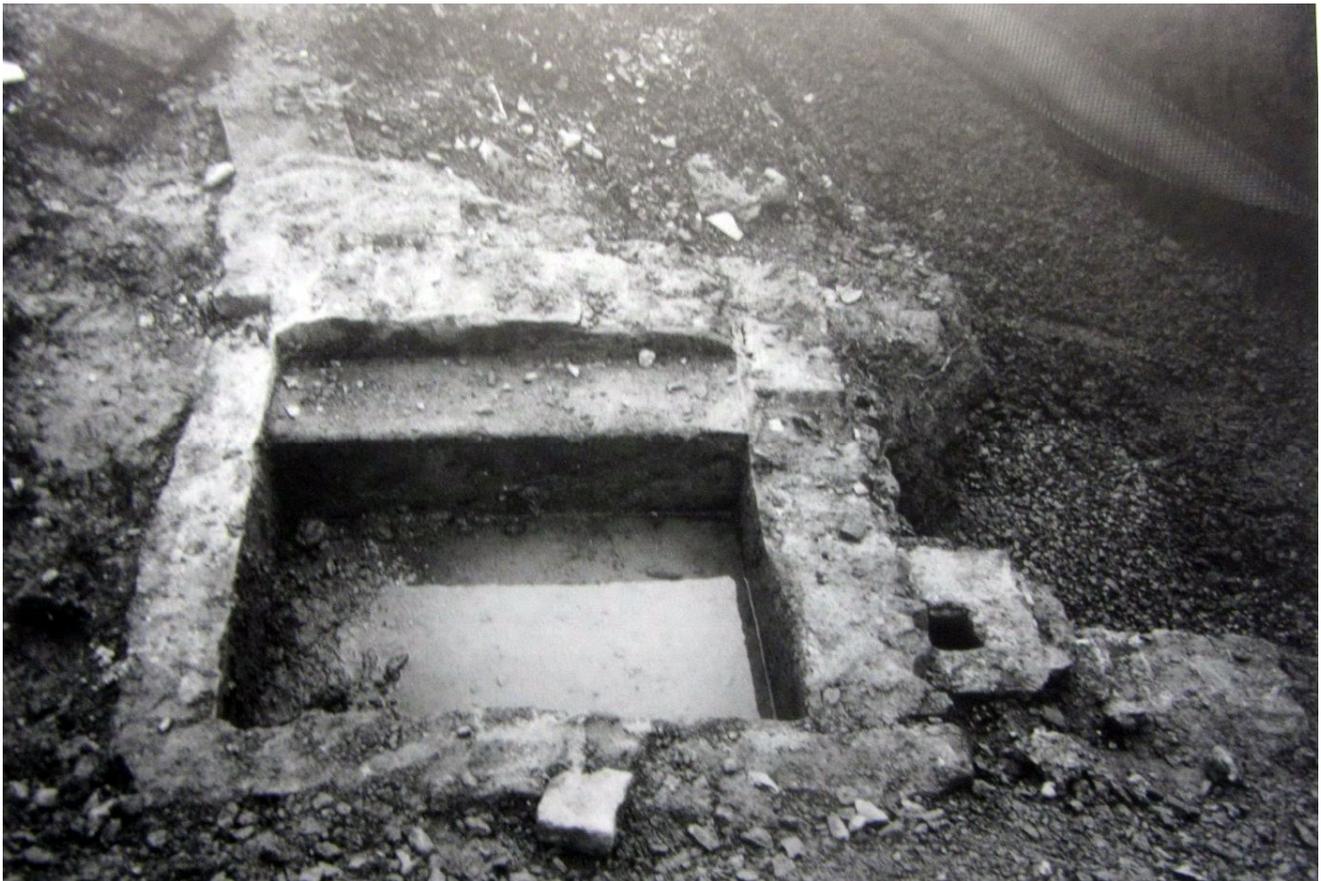
Es liegt doch im allseitigen Interesse, die Zufriedenheit der Bevölkerung zu erhalten. Was würde eine Kirchengemeinde dazu sagen, wenn man ihren einzigen Geistlichen - und noch dazu zu den höchsten Feiertagen - wegnehmen würde?"

Wolf wendet sich am 23.1.1917 auch an den Landrat. Im Wortlaut führt er die bekannten Gründe an, fügt noch hinzu: „ Ich erlaube mir ergebenst zu bemerken, daß Fuld irrtümlich als ‚Volksschullehrer‘ geführt wird. Er unterrichtet nicht an einer Volksschule. Er ist vielmehr Seelsorger und Religionslehrer der Synagogen-Gemeinde Hamm, Betzdorf, Kirchen, Wissen, Rosbach und Eitorf."

Fuld muss wohl wieder entlassen worden sein, denn am 19. Januar 1919 wird er von Bürgermeister Berns in Hamm aufgefordert, sich zur „Beseitigung von Störungen im Eisenbahnbetrieb durch Schneefall und Schneewehen gemäß des § 132 des Landesverteidigungsgesetzes zu melden.

Mitzubringen sei eine zum Schneeschaufeln geeignete Schaufel oder Schippe an einer noch näher zu bezeichnenden Stelle der Eisenbahnstrecke Köln - Gießen oder Au - Altenkirchen sich gemäß den Weisungen des anwesenden Polizei - oder Bahnbeamten an der Beseitigung des Schnees unweigerlich zu beteiligen." Bei Nichtbefolgung wird ihm eine Strafe von 60 Reichsmark oder 8 Tage Haftstrafe angedroht. Ob er zum Einsatz kam, ist nicht zu ermitteln.

Die Synagogengemeinde Altenkirchen hatte diese Probleme nicht, denn dort stand ihnen der 1843 geborene Religionslehrer Jacob Salomon, der dieses Amt am 27. Oktober 1868



übernommen hatte und über 60 Jahre lang ausübte, zur Verfügung.

Bei seinen Gemeindebesuchen war für Dr. Wolf in Hamm die Einrichtung eines rituellen Bades (Mikwaot = religiöses Tauchbad) ein zentrales Thema. Nach dem Religionsgesetz ist eine Mikwe eine heilige Pflicht und zählt mit zum Kernstück einer jüdischen Gemeinde. Beim Bau der neuen Synagoge (Einweihung 1894) hatte man auf diese Einrichtung verzichtet. Immer wieder mahnte Dr. Wolf eine nachträgliche Einrichtung der Mikwe an: „Neue Synagogen werden mit Ornamenten und Türmchen gebaut, die mehr Unkosten verursachen, wie es eine Mikwe getan hätte“, schreibt er.

Nach einem angekündigten Besuch präsentierte ihm der Vorstand der Synagogengemeinde plötzlich eine Mikwe - doch damit hatte man ihn hinteres Licht geführt. Für den Bau der neuen Synagoge erwarb man ein Grundstück, auf dem sich früher eine Privatbrauerei mit dem dazu gehörenden Brunnen befunden hatte. Die Abdeckung des Brunnens wurde entfernt und die Umrandung etwas hergerichtet. Dr. Wolf war bei seinem Besuch nun hoch erfreut, dass seine ständigen Anmahnungen endlich Erfolg hatten. Nach der Visite deckte man den Brunnen jedoch schnell wieder zu.

Im „jüdischen Volksfreund“ - eine Monatsbeilage der Zeitschrift „Israelit“ - stand später zu lesen:

„Auch ein Ritualbad konnten wir wieder neu herrichten. Im Frühjahr konnte in Hamm/Sieg ein solches der Benutzung übergeben werden.

"Auch in der Folgezeit wurde kein rituelles Tauchbad eingerichtet. Etliche ehemalige

jüdische Einwohner bestätigten dem Chronisten später bei ihren Besuchen übereinstimmend, dass es in der Gemeinde keine Mikwe gab.

Das freigelegte Becken der Mikwe

Die beiden geschilderten Episoden (es gäbe noch etliche Beispiele) zeigen, wie sehr sich Dr. Wolf um die Seelsorge und Belange der kleinen Gemeinde bemüht hat. Rabbiner Carlebach, Köln, würdigte die Arbeit von Dr. Wolf: „Es kann leicht nachvollzogen werden, wie wichtig die geistige Betreuung der kleinen rabbinerlosen Gemeinden war. Es kann überhaupt kein Zweifel bestehen, dass Dr. Wolfs Arbeit im Verein für die jüdischen Interessen Rheinlands ein großer Segen für die Juden in den Landgemeinden war.“

Und doch soll es in der Gemeinde Hamm eine Mikwe gegeben haben, und zwar im Bereich der vormaligen alten Holzsynagoge. Bei der Neugestaltung des Synagogenplatzes trat bei Ausschachtungsarbeiten am 16. Februar 2007 ein rechtseckiges Becken, aus Ziegelsteinen gemauert, zu Tage. Auf Betreiben des Heimatfreundes Dieter Krämer aus Hamm wurde der Fund vom Landesdenkmalamt Rheinland-Pfalz, Mainz, untersucht und festgestellt, dass es sich um eine Mikwe handeln soll.

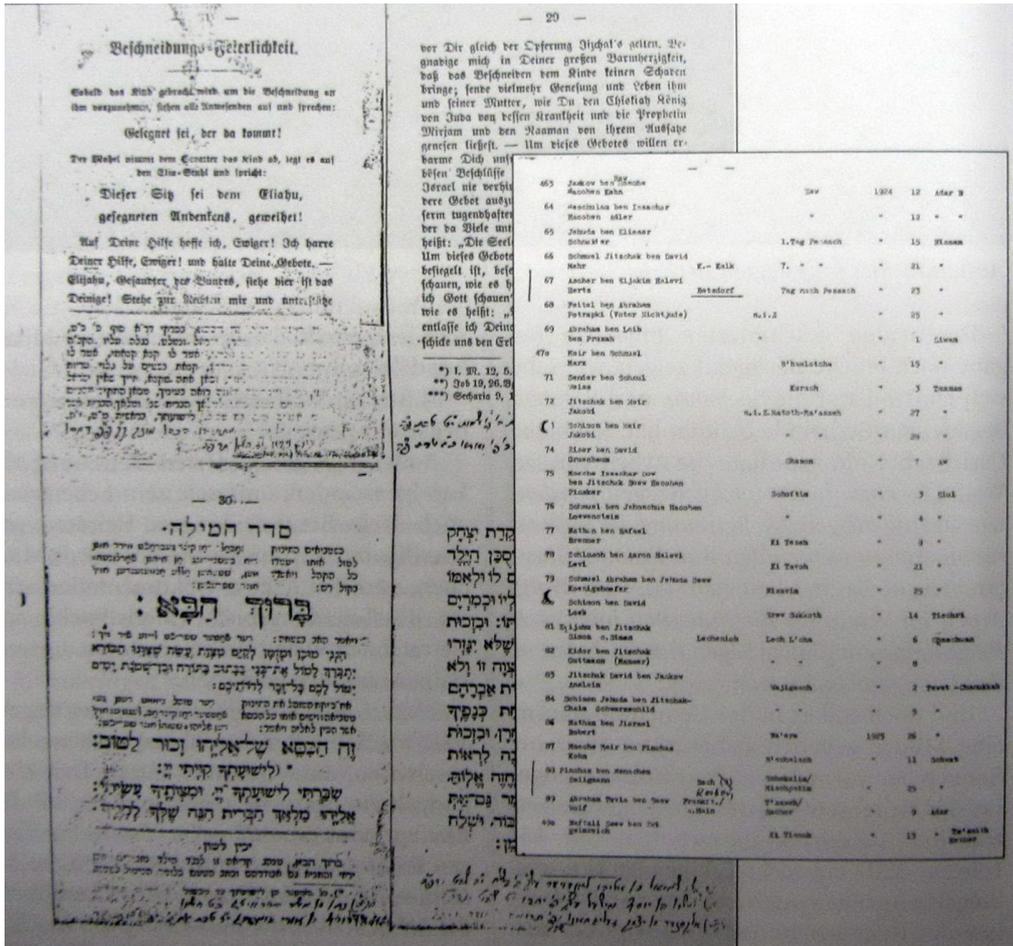
Hätte Dr. Wolf dies noch erlebt, wäre er begeistert gewesen!

Außer der geschilderten Betreuung der Landgemeinden, umfasste sein Lebenswerk auch viele Beschneidungen, Heiraten und Beerdigungen. In einer von Gerd Friedt, München, veröffentlichten Dokumentation sind im Beschneidungsbuch (Mohelbuch) und Heiratsbuch viele Namen, auch aus unserer Heimat, erhalten geblieben.

Weitere Aufgaben wurden ihm übertragen: 1920 wurde ein Bezirksrabbinat in Düsseldorf geschaffen, das Dr. Wolf leitete. Der Wirkungskreis umfasste einen großen Teil der Rheinprovinz „von Kleve im Norden bis Illin-yen im Süden, von Eschweiler im Westen bis Hamm a.d. Sieg im Osten“. Hinzu kam noch die Aufsicht über die Herstellung von koscheren Lebensmitteln und Kontrolle von koscheren Restaurants.

1930 – Die Zeiten standen auf Sturm. Mahnende Worte von den Vorsitzenden des Vereins Rabbiner Dr. Wolf und Nathan Kahn: „In allen Zeiten standen Feinde gemeinsam auf, um uns zu vernichten. Der Allgütige rettete uns stets aus ihrer Hand. Noch ist für jüdische Hoffnungen tiefster Winter. Wir dürfen uns über die Wahrheit unserer Umstände nicht täuschen, aber doch liegt ein unendlicher Trost darin, dass wir nicht rückwärts, sondern vorwärts schauen.“ Doch an eine Zukunft in Deutschland glaubte Dr. Wolf nicht mehr und zog 1936 in Anbetracht der politischen Verhältnisse die Konsequenz:

„Wir Juden sind unerwünscht, dann ziehen wir weiter“ und wanderte mit seiner Familie nach Erez/Israel (Palästina) aus.



Quellen:

Archiv Horst Moog, Foto Horst Moog, Reprofoto: Buch: Ich habe Köln doch so geliebt von Barbara Becker-Jäkli
 Dokumentation: Rabbiner Dr. Benedkt Wolff (Pincas ben Seew) Sein Leben und Wirken
 Die Bexheidungsbüfhe, Das Heiratsbuch von Gerd Friedt, München, LHA Ko. Bestand 403,441,9707